



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

















ΣΟΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ

---

oder

die Dialogen

des

Diogenes von Sinope.

---

Aus einer alten Handschrift.

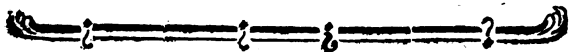
---

Infani sapiens æquus ferat nomen iniqui,  
Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.



---

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.



Carlsruhe

bey Christian Gottlieb Schmieder

1 7 7 7.

82181

1940年11月13日



## Vorbericht

des Herausgebers.

Ich hatte vor etnigen Jahren Gelegenheit, in einer gewissen Abtey B\*\*\*\*\* Ordens in S\*\*\* Bekanntschaft zu machen, welche, Dank sey dem Genius des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, der sie dotirt, und dem öconomischen Geiste, der sie bisher verwaltet hat, reich genug ist, siebenzig bis achtzig wohlgenährte Erdensöhne, in einem durch verjährte Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müßiggang und in tiefer Sorglosigkeit über alles, was außerhalb ihren Gerichten und Gebieten in der physischen und moralischen Welt vorgeht, zu unterhalten. Vermöge einer wohlhergebrachten Gewohnheit hat das Kloster ei-



ne Bibliothek, welche sich mehr durch Weitsäufigkeit als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchstens nur eine gewisse Art von Canonisten, Mäceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft. Von guten Büchern, von den Werken der großen Genien, ist die Rede nicht. Diesen wird der Zutritt gar nicht gestattet, und wofern sich eines derselben durch irgend einen unglücklichen Zufall, in so heterogene Gesellschaft verirren sollte; so hat der Pater Bibliothecarius nichts angelegners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängniß bestimmt ist, einzuschließen, und zu mehrerer Sicherheit mit Ketten anschnieden zu lassen. Zum Gebrauch, den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überall keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in



in ihren Augen unter die überflüssigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster ersparen muß. In der That vermute ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unsürbentlichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erhöhen möchten, der Beweggrund ist, warum man die sogenannte Bibliothek immer ungefehr in demjenigen Stande, worinn man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht. Dem sey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, daß ich in dieser uehmlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigsten da gesucht hätte, und was in der That so auffserordentlich scheint, daß ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wissensbegierigen Biblio-



thecarius. Um die Sache einigermaßen begreif-  
 lich zu machen, muß ich sagen, daß er dem Un-  
 sehen nach kaum dreißig Jahre haben mochte.  
 Meine Freude über diesen Fund war, wie bil-  
 lig, außerordentlich; wir wurden in wenigen  
 Minuten gute Freunde, und ich fand, daß der  
 wackere Pater sich das Recht, seine Gefange-  
 nen, so oft er wollte, von ihren Ketten loszu-  
 schliessen, und sich mit ihnen in seinen Neben-  
 stunden zu unterhalten, ganz wohl zu Nutzen zu  
 machen mußte. Er war noch nicht, was man  
 eigentlich einen aufgeklärten Kopf nennen kann;  
 aber es fieng doch wirklich an, in ihm zu tagen,  
 und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem  
 zweyten Besuch im Kloster, einen beträchtlichen  
 Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber  
 meine Erwartung fand sich sehr betrogen.  
 Seine Obern, was sie auch sonst seyn moch-  
 ten, waren doch nicht so dumm, daß sie nicht  
 etwas von demjenigen wahrgenommen haben  
 sollten, was diesen Mann in meinen profanen  
 Augen



Augen schätzbar machte. Man erschrad darüber. Seit sieben oder acht Jahrhunderten hatte sich der Fall nicht ein einzigesmal begeben, daß ein Mönch dieses Klosters hätte klüger seyn wollen als seine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine solche Neuerung haben! Man überfah sie beim ersten Blick, man erschrad davor, und glaubte, nicht schnell genug seyn zu können, einem so großen Uebel vorzuzubauen. Mit einem Worte, der ehrliche \* \* wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Vater Küchenmeister wurde Bibliothecarius.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; Er war die beste, dummeste, und mit sich selbst und seiner Dummheit vergnügteste Seele von der Welt. Er hatte außer seinem Brevier und Marx Kumpels Kochbuche in seinem Leben nichts gelesen; und konnte nicht begreifen, wie es Leute geben könne,



welche sich mit dem unnützen Bücherlesen die Augen verderben möchten. Weil man doch von allem gern eine Ursache angiebt, so half er sich damit, daß er behauptete, die Wissensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherlesen sey weder mehr noch weniger, als einer von den subtilen Fallstricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in seine Gewalt zu ziehen suchte. Unwissenheit war, seiner Meinung nach, der wahre Stand jener seligen Einfalt und Armuth am Geiste, welchem die herrlichste Belohnung in jener Welt versprochen ist; und er pflegte zu sagen, daß ein Cameel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte. Kurz, man hätte vielleicht das ganze Europa durchsuchen können, ohne einen Bibliothecarius, wie dieser war, anzutreffen.

Meine angebohrne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein sind, machte, daß

daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothecar eben so gut bekannt war, als mit seinem Vorfahrer. Ich schmähle auf den Febroniuss, und lobte das alberne Buch des Herrn von \*\*\*; mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beste Meynung von der Welt zu setzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu sagen, noch eine andere Absicht, ohne welche ich vielleicht so gefällig nicht gewesen wäre. Es standen ein Paar Schränke voll Manuscripte in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke seyn sollten. Ich konnte mir vorstellen, was ich umgekehrt zu erwarten haben möchte; allein ich wollte doch sehen. Ich machte den P. Bibliothecar, der in der That ein gutherziges Geschöpf war, so gefällig, daß er mir seine Schränke aufschloß. Ich fand, was ich mir eingebildet hatte, schön geschriebene Gebethbücher, Legenden, magre Chronicken von Erschaffung der Welt an, quæstiones metaphysicales, de principio individuationis.



onis, de formatitatibus, Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum, und hundert andre dergleichen lauti-  
tias, welche mich nicht sehr gelüftig machten, mehr als die Titel davon zu entziesern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das übelconditionirte Aussehen eines dünnen Codicis in Quartformat, oder vielmehr der nehmliche Instinct, welchen Sokrates seinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe bloß maschinenmäßige Art antrieb, ihn hervorzuziehen, um zu sehen, was es seyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Name Diogenes, und einige andre, welche ich nicht darin gesucht hätte, machten mich, ungeachtet des schlechten Lateins, aufmerksam; — ich las eines oder zwey von den kleinsten Capiteln, und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich das beste unter allen diesen Manuscripten gefunden hätte.

Da



Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Bibliothekar nicht merken zu lassen, wie wichtig mir dieser Fund war; so hatte ich keine grosse Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchlesen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leser sogar als ich selbst, wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, wovon ich ihm hiemit eine deutsche Uebersetzung vorlege.

Ich nenne sie eine alte Handschrift, ungefehr aus eben dem Grunde, womit der Antiquarins, dessen Lady Worthley in ihrem 13ten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen Kaiserlichen Cabinet, ablehnte; sie sind alt genug, sagte er, denn so viel ich weiß, sind sie diese vierzig Jahre her immer da gewesen. So viel getraue ich mir zu behaupten, daß sie wenigstens nicht viel jünger ist als einige Uebersetzungen von Aristotelischen Büchern aus dem Arabischen.

Denn



Denn soviel ich aus dem noch übrigen Fragmente der Vorrede ersahen konnte, so giab der Verfasser vor, diese Dialogen aus einer Arabischen Handschrift, die er in der Bibliothek zu Setz gefunden und abgeschrieben habe, in gutes Latein, als man damals zu Salamanca zu lernen pflegte, gedolmetschet zu haben.

Ich erinnerte mich hiebei auch dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, gesammelter Fund, unter andern auch Dialogen geschrieben haben sollte. Und nun bräuchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß diese Dialogen ohne allen Zweifel unter den Griechischen Handschriften gewesen, welche der berühmte Caliph Al-Mekmoun zu Bagdad mit großen Kosten zusammentrugen, und als Arabische Handschriften lassen; daß ein Exemplar der Arabischen Uebersetzung in der Folge in die prächtige

Biblio



Bibliothek gekommen sey, welche unter der Regierung des Maurischen Sultans Al-Mansur errichtet worden seyn soll; und daß dieses Exemplar das nehmliche gewesen, aus welchem mein Anonymus seine Uebersetzung verfertigt habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Dissertationen über Dinge, die man nicht wissen kann, wäre, so sollte es mir eben nicht sehr schwer fallen, mir selbst eine Menge Einwürfe gegen diese Hypothese zu machen. Der beträchtlichste derselben würde indessen doch immer derjenige seyn, der von dem Charakter, welchen Diogenes in diesen Dialogen behauptet, hergenommen werden kann.

Es ist nehmlich der gewöhnliche Begriff, den man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zufolge, von dem Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus diesen Dialogen von ihm bekommen, nicht weniger verschieden, als die Samobis von dem



dem Possenspiel, der ironische Sokrates von dem  
 aſotischen Aristophanes, der Harlekin des Maris-  
 vaur von dem Hanswurst des alten Wiener Thea-  
 ters, und ein launischer, aber feiner und  
 wohlgeſitteter Spötter der menschlichen Thorhei-  
 ten, von einem schmutzigen und ungeschliffenen  
 Misanthropen unterschieden ist.

Wenn dem uncritischen Compiler der Bio-  
 graphie der Philosophen, und dem waschhaften  
 Grammaticus, welcher in seinen Deipnosophi-  
 sticis den alten Weisen so viele ungereimte Ge-  
 schichten zur Last legt, zu glauben wäre, so  
 müßte Diogenes, der Cyniker, der verachtenswür-  
 digste, tollste, unflätigste und unerträglichste  
 Kerl gewesen seyn, der jemals der menschlichen  
 Gestalt Schande gemacht hätte; und es wäre  
 solchenfalls, nichts unbegreiflicheres, als wie eben  
 dieser hundische Mensch so kluge Dinge, als die  
 Alten von ihm melden, hätte sagen und thun  
 können, und wobei die Hochachtung gekommen  
 seyn



seyn sollte, welche selbst die Weisesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für sein Andenken verblieben die vorbemeldten Schriftsteller, welche uns ein so häßliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des Sokratischen Antisthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meynung, welche einige neuere Gelehrte vom ersten Range von ihm gefaßt haben, unterstützt ist. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geschrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier, dem schwachen Ansehen jener beyden alten Griechen (deren anderweiter Werth uns sonst ganz wohl bekannt ist) das ungleich grössere Gewicht zweener weisen Männer des griechischen Alterthums entgegen zu setzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unserm Diogenes geben.



Der eine ist Arrianus, ein Mann, den seine persönliche Verdienste unter dem Kaiser Hadrian zum Gouvernement von Cappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dies ist, ein Schüler und Freund des weisen Epictetus, und in der That der Xenophon dieses zweiten Sokrates war. Ich schreibe nicht gerne ab; Leser, welche die Quellen selbst besuchen können, mögen das zwey und zwanzigste und vier und zwanzigste Capitel des dritten Buches seines Epictetus nachlesen, um zu sehen, was für ein grosses und sogar liebenswürdiges Bild er von unserm Philosophen macht. Sie werden finden, daß er in dem ersten der angegebenen Capitel, worinn er von dem achten Cynismus handelt, und denselben gegen die Vorwürfe, welche ihm von den Sitten einiger Asters-Cyniker gemacht zu werden pflegten, ausführlich rechtfertiget, in verschiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt, daß Diogenes ein solcher Mann gewesen sey, wie er den wahren Cyniker schildert; — und daß er in dem andern, wo er sich über den  
eigen



eigenen Charakter des Diogenes umständlicher ausbreitet, ihn mit eben dieser Liebe zur Unabhängigkeit, mit eben dieser Freymüthigkeit und Stärke der Seele, mit eben dieser Güte des Herzens, mit eben diesen Gesinnungen eines Menschenfreunds und Weltbürgers abmahlt, \*) durch welche er sich in den gegenwärtigen Dialogen, bey aller seiner Singularität und Launenhaftigkeit, unsrer Zuneigung bemächtigt. Und gesetzt auch, wie wir gerne gestehen, daß ihn Arrian nur von der schönen Seite gemahlt hätte, so bleibt doch immer so viel gewiß, daß er in dem würllichen historischen Character des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen Eberstes zum Urbild, wenn man einen schönen Mann mahlen will.

B 2

D

\*) αρε, Διογενης δ' εκεφιλει ποδεν; δε ετως ΗΜΕΡΟΣ ην και ΦΙΛΑΝΘΡΩΠΙΟΣ, etc. — δια ταυτα πικρα γη παλρις ην κεινω μονω, εξαιρετος δ' εδεμια, etc, ARRIAN. L. III. c. 24. p. m. 382.



Die zweite Auctorität, welche ich den Verläumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Philosoph Demonax, dessen Character uns Lucian (ein sehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von jemand sagt; denn das begegnet ihm selten genug) in einer eignen Abhandlung, mit Xenophontischem Geiste und Plutarchischer Naivität geschildert hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein Sectenstifter und grosser Verehrer metaphysischer Speculationen war, so wird doch niemand, der gelesen hat, was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede seyn, daß er das günstige Urtheil verdiene, das dieser scharfe und mißtrauische Beurtheiler des moralischen Werths der menschlichen Dinge von ihm fällt. Ist aber das Ansehen dieses Demonax festgesetzt, so muß auch sein Urtheil vom Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Märchen und Gassenanecdoten zu überwiegen, auf welche die abschätzige Meinung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet ist. Lucian führt etliche Züge an, welche die ungemeine

Hoch





Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns, zweien davon abzuschreiben. Die Rede war einst von den alten Philosophen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene: ich, meines Orts, sagte Demonax, ich verehere den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihm zu Olympia seine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus diesem Grunde ab, „damit es ihren Vorfahren nicht zur Schande gereiche, weder dem Sokrates, noch dem Diogenes Statuen gesetzt zu haben.“

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Aukthorität des Alterthums wider sich zu haben, nicht läugnen, daß Diogenes überhaupt unter seinen Zeitgenossen in schlechtem Ansehen gestanden, und vielmehr für einen närrischen Sonderling, als für einen weisen Mann gehalten worden sey, so können wir dieses zugeben, ohne daß



er das geringste von der Achtung verlihren soll; die uns das günstige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns vom Sokrates selbst machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Aristophanes in seinen Wolken aufs Theater brachte, oder nach der Anklage des Anytus, und nach der Sentenz seiner Richter beurtheilen wollten? Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben, wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Singularität und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des sittlichen Betragens hinlänglich sind, den vorzüglichsten Mann in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jacob Rousseau von Genf, einem Mann, der vielleicht im Grunde nicht halb so singular ist, als er scheint, ein Beispiel, welches diesen Satz ungemein erläutert. Und in dem vorliegenden Dialogen werden wir den Diogenes selbst über diese Materie an mehr als einem Orte so gut raisonniren hören, daß schwerlich jemanden, der sich nicht zum Gesez gemacht hat,

nur



nur seine eigene Meynung gelten zu lassen, ein unaufgelöster Zweifel übrig bleiben wird.

Wey allem dem gestehe ich doch gerne, daß der Diogenes dieser Dialogen mir selbst ein ziemlich idealischer Diogenes zu seyn scheint, es sey nun, daß ihn der Lateinische Uebersetzer wirklich aus dem Arabischen, und der Arabische aus einem Griechischen Original gedolmetschet habe, oder daß einer von den Uebersetzern (welches mir doch nicht wahrscheinlich vorkömmt) selbst der Urheber dieses Werckens sey. Die Verschönerung einiger Züge fällt in die Augen; und um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leser zu gebrauchen, kann und soll ich ihm nicht verhalten, daß ich selbst eben sowohl als die beyden Uebersetzer, meine Vorgänger, vielleicht mehr aus Nothwendigkeit als Vorsatz, mehr Antheil daran habe, wenn diese Dialogen der Urschrift ziemlich unähnlich seyn sollten, als mit der Treue bestehen kann, die man ordentlicher Weise von einem Dolmetscher fordert. Oh-



ne Umschweife, ich besorge, sie haben beynahe das nehmliche Schicksal gehabt, welches die Gesichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung eines französischen Herausgebers, betroffen haben soll. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß der erste Arabische Uebersetzer, gesetzt auch, daß er alle mögliche Geschicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verschiedenheit seiner Sprache von der Griechischen, eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieser sonderbaren Art gut zu übersehen. Es wird also vermuthlich von ihm geheißen haben: *ex græcis bonis fecit arabicos non bonos*. Ich denke, es sey dem Lateinischen Dollmetscher nicht besser gegangen. Die Wahrheit zu sagen, seiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper gewesen seyn; ohngeachtet er, als ein Magister noster auf einer neuangehenden Universität, (wie Salamanca damals war) in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublasen scheint.

Er



Er scheint, nach Art unsrer meisten neuern Uebersetzer, weder die Sprache, aus welcher, noch die, in welche er übersezte, am allerwenigsten aber den Geist seiner Urkunde recht verstanden zu haben.

Man merkt an unzähllichen Orten, daß, da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung oder irgend eine andre seines gleichen unsichtbare Schönheit, unter seinen plumpen Händen verlohren gegangen seyn müsse; und an vielen Stellen ist er vollkommen unverständlich und nonsensicalisch, ohne sich das mindeste zu bekümmern, was seine Leser dazu sagen würden. Vermuthlich hat er sich nicht vorgestellt, daß er Leser haben würde, oder, wie der französische Uebersetzer von Musarion, nur für sich und seine gute Freunde, und nicht für das Publicum schlecht übersezt. Dem sey wie ihm wolle, soviel ist gewiß, daß ich der Welt das elendeste Present, das sich denken läßt, gemacht haben würde, wenn ich mich durch die Ehre, der



Herausgeber eines alten Lateinischen Manuscripts zu seyn, hätte verleiten lassen, das seinige abdrucken zu lassen.

Ich gab mir also, weil doch dieser Diogenes so viel zu verdienen schien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuschmelzen, und, nach meinem besten Können und Wissen, so deutsch reden zu lassen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigstens ein erträglicher Griechischer Sophist aus Alciphrons Zeiten möchte haben Griechisch reden lassen.

Geschrieben zu Frenburg im Uchtland,  
den 18ten Herbstmonat 1769.



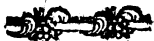
ΣΩΚΡΑ-



## ΣΟΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ.

## I.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meynungen, meine Erdumereien, meine Thorheiten, — euer Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beiden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch, Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln, oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weißes Blech, Marmor, Elfenbein, oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehemals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war, dauerhaft, als viel zu schreiben: — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts, und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein anders Instrument dazu habe, als dieses Stückchen Kreide. — Es ist ein schlimmer Han-



Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre? Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen. — In den Sand schreiben? — Es gieng an; ich kenne zwey bis dreyhundert junge und alte Schriftsteller, denen ich, weil sie doch nun einmal schreiben wollen, wie ich, — oder vielleicht schreiben müssen, — diese Methode bestens empfohlen haben wollte. Allein sie hat bey allem dem ihre Unbequemlichkeiten. — Dummkopfl daß ich mich nur einen Augenblick besinne, eh ich sehe, daß meine Tonne geräumig genug ist, eine ganze Iliade zu fassen, in so fern ich klein genug schreiben könnte. An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlerenen; in der That, gar zu fahl. — Bin ich nicht so gut als der Wurm, aus dessen gesponnenem Schleime man diese Gewebe macht, womit unsre neuen Argonauten ihre Säle kleiden? — Der Wurm spinnt sich sein Haus selbst; ich beneide ihn darum; das ist mehr, als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen Hirngespinnsten tapezieren, und das will ich, wenigstens so lange, dieses Stückchen Kreide dauert.

In der That, es sollte mich verdriessen, wenn unter allen zweybeinichten Thieren ohne Federn  
auf





Auf diesem Erdenrund, oder Erdenth, oder Erdenteller — (was es ist, mögen die Herren ausmachen, die sonst nichts zu thun haben, und nicht müßig seyn können?) — ein einziges wäre, das weniger Bedürfnisse hätte als ich. Es ist eine vortrefliche Sache, keine Bedürfnisse haben; oder, wenn man nun einmal nicht dahin kann, einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man Schlechterdings haben muß, und sich so wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht dazu geboren seyd, kostets einige Mühe; — Aber wie viel Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesetzt hat, reich zu sterben? Wieviel Mühe giebt sich der Thor Phädras, sein Mädchen erst zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wie viel kostets einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? oder einen andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die sie anwenden, sich tausend wirkliche und eingebildete Plagen, zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz einer Glückseligkeit setzen, die, so nahe als möglich ist, an die Göttliche reicht.

Denn daß die seligen Götter es darum seyen, weil sie nichts zu thun haben, als sich ewig mit

Ame.



Ambrosia zu füllen, ewig in Nectar zu berauschen, und den Weynbrauch in die Nase zu ziehen, den wir ihnen zu ehren verbrennen, — das glauben ihre Priester, wie ich. Sie sind selig, weil sie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünschen, alles in sich selbst finden, — und so bin ichs auch, soviel es ein armer Echelm von einem Sterblichen seyn kann, der Brod oder Wurzeln haben muß, um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigstens ein Faß, um sich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen seiner Gattung, wenn er Menschen pflanzen will.

Von allem dem bin ich zufrieden, es so weit gebracht zu haben, daß ich gegen Hunger und Durst nur Wurzeln, gegen die Blöße nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Faß nöthig habe. Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernsthaften Leute nicht gerne sprechen, und ein weiser Mann denkt so wenig daran, als er kann; — und muß er daran denken, nun, so hat unsre gute Mutter Natur auch dafür Rath geschafft; wie ich euch mit einem hübschen Exempelchen beweisen könnte, wenn ich nicht besorgte — ihr möchtet eifersüchtig werden.



2, Wenn

Wenn sich jemand in den Kopf setzen wollte, andern Leuten zu gefallen, weise zu werden, — als z. B. sein Glück dadurch zu machen, oder sich bey der Welt in Achtung zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu entziehen, — so wollte ich ihm unmaßgeblich gerathen haben, sich hinzusetzen, und es bleiben zu lassen. Denn ich will meine Tasche und meinen Stecken, das ist, mein ganzes Vermögen gegen eine Puffbohne, — in so fern ihr kein Pythagoräer seyd, — setzen, daß ihr eure Mühe dabey auf die eine oder die andere Art verlihren würdet. — Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben, und dann müßte mich alles betrügen, oder ihr werdet diese Ehre euerm Gelde, oder eurem Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schwester, oder eurer guten Mine, oder euerm Talent zu singen, zu tanzen, die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hirsenskörner an einen Pfriem zu werfen, oder allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben; — oder gelanget ihr, durch des Himmels Gunst, wirklich zu Weisheit: so wird sich die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchenfalls ihr wohl thun werdet, es, wofern ihr könnet, wie Diogenes zu machen; — nemlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narre und bekümmert



merkt sich darum. Dean, meine guten Freunde, wenn er euern Beyfall suchte, er, der euch keine Gnaden ausjuthilen, keine Gastmähler zu geben, keine Persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so müßte er eure Handmühlen drehen, oder in euern Bergwerken graben, oder eure Nymphen ins Gehäge treiben, oder eure Dammung durch seine Schwänke befördern; — und mit eurer Erlaubniß, von allem diesem, und was dem ähnlich ist, findet er für gut, sich selbst zu dispensiren, weil er das Mittel gefunden hat, euers Beyfalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andre Beschaffenheit. Auch ohne eben schön, oder reich, oder von Stande, oder in Purpur und Byßus gekleidet zu seyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen frisirten Kopf, oder überall einen Kopf, in so fern Wig darein gehört, oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es, Dank sey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geschöpfe, ein unfehlbares Mittel, euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verstehen einander, denke ich; und wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verläumdungen eure gute Meinung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug seyn, mich in ihren Schutz zu nehmen, und ihren Schwestern in die Ohren zu lispeln, daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienste sey.

3. Hebr.



## 3.

Uebrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von Corinth, Athen, Sparta, Theben, Megara, Sicyon. 2c. und ihr, welche ich Ehren halben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Landesleute von Sinope, — So erlaubet mir, euch zu sagen, daß ich die Ehre, von einem Stamme mit euch allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als soviel ich zu meinem eignen nothdürftigen Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euren Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein Oedipus zu seyn, hätte vorher sagen können, — daß es euch hinten nach gereuete, so gehandelt zu haben; und daraus schloß ich schlechtweg: „ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen.“

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegentlich soviel zukommen lassen werde, als ich glaube, daß ihr auf einmal ertragen könnet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Besten zu erinnern: daß, seitdem es meinem Freunde

E

de



de Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweisen, und mich den rasenden Sokrates zu nennen, einige Halbköpfe in den Vorstädten von Corinth, und vielleicht auch in der Stadt selbst, sich eine Angelegenheit daraus zu machen scheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächse auf meine Rechnung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Gestalt zu geben, worinn ich sie nicht für mein erkennen kann. Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, daß sie bey dieser kleinen Kurzweile eine große Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz, desto bequemer sehen lassen; — sie genießen dabey des Vortheils, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht; er kann ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es unfreundlich wäre, sie in dieser kleinen Ergötzlichkeit beunruhigen zu wollen, so soll alles, was ich bis zu Num. 4. sagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer diesfalsigen Zuständigkeiten, und bloß zum Besten derjenigen gesagt seyn, welche mich gerne kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben, deswegen nach Corinth zu reisen.

Ich

Ich gestehe also, daß ich vor vielen Jahren darauf studirt habe, „wie ich mich so unabhängig machen könnte, als möglich wäre.“ Ich fand, „daß es unter gewissen Bedingungen möglich sey“, und „daß diese Bedingungen in meiner Gewalt lägen.“

Ich bedachte mich also nicht lange; meine Theorie war nicht so bald gefunden, als ich that, was die wenigsten von euern Sittenlehrern thun; ich stieg an, sie in Ausübung zu bringen, und kam darinn, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren so weit, daß ich, wie ihr sehet, sehr bequem in einer Lonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nectar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächsten Brunnen schöpfe. Dafür aber genieße ich auch die Vortheile der Unabhängigkeit. Ich habe nicht vonnöthen, euch zu betrügen; und bin sicher, daß ihr mich eben so wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich besorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der seyn, der mit meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brodgrumen stehlen wollte? Sollte sich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genug wäre, in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beides gutwillig abzutreten. Ich werde in dem nächsten Walde wieder einen Ste-

62

fen



ken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andere Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Freunde seyn sollten. Woran ihr immer streben möget, findet ihr den Diogenes nie in eurem Wege. Werbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine Archontenstelle, um eine Priesterstelle, um eine Geldherrnstelle, um eine Stelle in dem Bette einer schönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für zwanzig Minen thut, was Diana dem schönen Endymion that — werbt euch um die Gunst eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königin, oder um eine Krone selbst, oder gar um einen Platz unter den Göttern — ihr wißt, daß er zu kaufen ist — kurz, werbt euch, warum ihr wollt, Diogenes wird niemals euer Nebenbuhler seyn. Diogenes ist der unschädlichste, unbedeutendste Mensch von der Welt, — ausgenommen, daß er euch bey Gelegenheit die Wahrheit sagt; — und wenn er auch gleich dadurch nichts zu euerm Vergnügen beiträgt, so dünkte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenschein unentgeltlich angedehon ließet, und erlaubtet, sich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht sein Großvater gepflanzt hat.





Sagte ich Ihnen nicht vorhin, daß Diogenes, des Jcetaz Sohn von Sinope, — dessen Narheiten ich übrigens nicht besser zu machen begehre, als sie sind — nicht ganz so narisch sey, als die Herren und Damen im Craneo aus eingigen Zügen seiner Denckungsart zu folgern belieben.

„Der Mensch affectirte ein Sonderling zu seyn,“ sprechen sie; — und Sie, meine Herren und Frauen, affectiren, ehrlich und tugendhaft zu seyn.

„Er hat seinen hölzernen Becher fortgeworfen, da er einen Bettler sah, der aus der hohlen Hand trank.“ — Dieser Zug ist, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet; der Becher mußte fortgeworfen werden, weil er einen Lefz bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, so sah man zu gutem Glücke einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiser Mann findet immer Gelegenheit, etwas zu lernen; und ich versichere Ihnen, Madam, daß ich von Ihrem Schooskündchen die ganze Philosophie des Aristippus gelernt habe. — Aber, gesetzt, ich hätte den Becher fortgeworfen, weil ich ihn entbehren konnte — Cleon, der ist aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unschuldigen Nicias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann seyn.



die feinigsten ganz zu schließen; aber er sah auf den Boden, — und da fiel ihm, zum Unglück, ein kleiner Fuß in die Augen, wie man sich dem Fuß einer aus dem Bade steigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt. Es war nichts für euch oder mich, aber es war sehr viel für den jungen Menschen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, sah die Dame an, dann ihren Schoßhund, dann wieder den Fußteppich; aber der schöne kleine Fuß hatte sich inzwischen unsichtbar gemacht. Er bedauerte es. Er sprach, mit stotternder Stimme, — von allem andern, als was er fühlte; — die Dame streichelte ihren Schoßhund. Das Hündchen liebkosete ihr hinwieder, zerrte mit seiner kleinen Pfote an ihrem Strophion, sah sie dann, mit schalkhaftem — Lächeln, hätte ich gesagt, wenn Hunde lächeln könnten, an, zerrte wieder an ihrem Strophion, und entfesselte unter diesem Spiel, — (die Dame betrachtete eben eine Ledä vom Parrhasius, die etwas rechter Hand gegen über hing) — die Hälfte eines sehr weissen, und sehr reizend contournirten Busens. — Der junge Mensch blinzelte und schnappte nach Luft. — Das Hündchen stund mit den Hinterpfoten auf ihrem Schooße, schmiegte sein rechtes Vorderpfötchen an den schönen Busen an, und sah mit halboffenem Munde, dem Ausdrücke des Verlangens, zu ihren Augen hinauf. Sie küßte, das Hündchen, nannte es ihren kleinen Schmeichler.



ler, und steckte ihm den Mund voll Zuckerplätzchen. — Der junge Mensch hatte keine Kraft mehr, auf den Boden zu sehen. — Ich schlich mich fort.

Unterwegs sah ich Aristippen, mit Rosen bekränzt, und ganz Arabien um sich her düftend, von einem Gastmale des reichen Clinias wohlbezeugt zurücke kehren. Er schwamm in einem weizen seidenen Gewande, schimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit über Dionysen von Syrakus gemacht hatte; ein kleiner Hof von muntern Jünglingen schwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, gieng er in ihrer Mitte, und lehrte sie seine Weisheit. Beym Anubis, dem Schuttgotte aller Schoosbündchen, ich will meinen Stecken und meine Tasche verlohren haben, wenn Aristipp seine Weisheit nicht von Danaens Schoosbunde gelernt hat! Schmerzhelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoset ihren Leidenschaften, oder befördert ihre geheimen Wünsche, ohne zu thun, als-ob ihr sie merket: — so werden sie euch den Mund mit Zuckerplätzchen füllen; das ist das ganze Geheimniß. — „Nichts mehr als das?“ — Kein Jota!



6.

Glaubet mir, Clinias, Chærea, Demarchus, Sardenapalus, Midas, Crösus, und wie ihr alle heisset — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht, — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, — daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit, wie die eurige, zu bewerben.

Eure Palläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den außerlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigsten Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — Eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hesperiden; — Eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nectar selig trinken; — Eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Slavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — Euer Leben ist ein immerwährendes Gastmal, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; — Euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles. —

Ein



Ein Sophist würde euch vielleicht über alle diese Vortheile schikaniren, — ich nicht. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträußermädchen im Eraneo beschuldigen. Ich hasse nichts so sehr als schwache Gründe. „Die Wollust entnerdet“ sagt Xenocrates; — die Tugend auch, sag ich; denn sonst würde Phryne nicht so mißvergnügt von euch aufgestanden seyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnte er nicht, wenn es seyn mußte, eben so gut auf hartem Boden unter frehem Himmel schlafen, als im Schooße der schönen Nemea? Ließ er sich nicht die schwarze Cuppe der Spartaner eben so gut schmecken, als die niedlichen Gerichte des üppigen Tissafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von einer Seite wahr sind, die man mit tausend Beyspielen widerlegen kann. — Gestehe mir die Wahrheit! Guter Wein aus Cypern schmeckt, insofern ihr nicht durstig seyd; wirklich besser, als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden was sie wollen; und eure Tänzerinnen aus Jonien, oder eure Mädchen von Scio sind mit allem dem ganz artige Geschöpfe. Eure Gallerie mit den Gemälden der Zeuxes, der Parrhasius, der Action und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht alle nach euerem

Zustan-



Zustande streben? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen? —

Ich habe nur einen einzigen Zweifel; — es ist, dünkt mich, mehr als ein Zweifel; — aber ich besorge, euch vertrießlich zu machen, wenn ich ihn sage; — Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, sobald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun, wie ich sehe? — Einen Besuch bey der schönen Philanion abulegen, — oder bey der jungen Gemahlin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin, und — träume was, bis ihr wieder kommt.

7.

Diesen Augenblick ertappe ich mich bey einer häßlichen Unart. — O Sohn des Icetas, wie weit bist du noch entfernt, so weise zu seyn, als du närrisch aussiehst! — Ungebuldig darüber werden, daß du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wissen schuldig ist, daß du eben träumen willst, in deinen Träumereien gestört wirst! — Hol das hättest du von einer langbeinigten Spinne, von einer Wespe oder Hornisse leiden müssen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

Du

„Du bist müßig, Diogenes,“ sagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet ich.

„So setze ich mich zu dir.“

Wenn du nichts bessers zu thun hast.

„Auf der Welt nichts, — ausser, daß ich auf dem Markt seyn sollte. Die Sache des armen Lamon wird entschieden. Sein Vater war ein guter Freund unsers Hauses. Ich denke, er wird Mühe haben, seinen Feinden diesmal zu entweichen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir gestern vorgenommen, für ihn zu sprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. —“

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauses? — und der arme Lamon ist in Gefahr?

„Wie ich dir sagte, mein Kopf ist heute zu nichts gut. Wir schmauseten gestern beym Clinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Philosophen, die sich erst zankten, hernach besoffen, hernach den Tänzerinnen — Kurz, wir hatten alles was zu einer vollständigen Kurzweil gehört. —“

Das ist alles ganz hübsch, wenn du willst — aber der arme Lamon!

„Wer



„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich sagte. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau. —“

Und eine schöne Frau, vermuthlich?

„Sie kam gestern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder, zwischen drey und fünf Jahren bey sich — liebliche, kleine Creaturen. Sie war nicht sehr gepuzt, aber ihre Figur und Mine frappirten mich. Sie warf sich mir zu Füßen; Sie sprach mit Hige für ihren Mann: — es ist unmöglich, daß er schuldig seyn kann, er ist der ehrlichste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund; — Er kann nichts unedles aus Vorsatz gethan haben — Helfen sie ihm, sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich stellte ihr die Schwierigkeiten vor, da er so viel Feinde hätte — Er hat sie, weil er mehr Verdienste als Vermögen hat, sagte sie. Ich zuckte die Achseln. — Sie weinte, und die beyden artigen kleinen Geschöpfe fiengen auch an, da sie ihre Mutter so heftig reden und weinen sahen, und warfen ihre kleinen Arme um ihren Hals, und fragten sie ängstlich: wird uns dieser Herr unsern Vater nicht wieder geben? — Ich versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte fünfzig Minen um einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte —“

Würl.





Wirklich? — Konntest du in jenem Augenblicke einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichre dich, Diogenes, es wäre der Mühe werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte; Alles war Seele und Grazie an der reizenden Hexe. Ich sagte ihr: Mada n, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen, wie sie sind? — Ich muß ißt zu Elinias; er giebt diesen Abend ein Fest; aber ich will mich vor Mitternacht losreißen; Kommen Sie um diese Zeit wieder; mein Kammerdiener soll sie in mein Cabinet führen; Wir wollen dann auf ein Mittel denken, wodurch ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiste wird von ihnen selbst abhängen. — Denkst du, Diogenes, was die Märrin that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch schöner machte, — ich hätte sie gleich umarmen mögen, — vom Boden auf, eh ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener, und verließ sie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr alles sagte, was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, sagte sie, ohne ihn nur eines Blicks zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte; der Himmel wird für uns sorgen,



gen, — und wenn auch Er uns verläßt, so können wir sterben. — Du siehst, daß ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen —“

Wie ich sehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamons — O Chærea, Chærea — ist's möglich —

„Du bist in der Laune zu moralisiren, Diogenes? — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir sagte. Ich muß mich zerstreuen — Willst du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Calipngos von ihr; — es wird ein vortrefliches Stücke werden —“

Ich danke für diesmal — der arme Lamon, und seine schöne tugendhafte Frau mit den zweihundert lieblichen Kindern hat sich meiner so sehr bemächtigt, daß ich zu nichts anderm gut bin. Dem Mahler würde mir keinen Strich recht machen können; Und er könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chærea, — und überlaß mich meinen einsamen Gedanken! —

Nein, ich will nicht denken; unsinnig müßt ich werden, wenn ich in diesem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die sich eindringen wollen. —

Ihr wißt doch, daß dieser Chærea einer von den berühmten Glücklichen zu Corinth ist? —

g. Wie

## 8.

Wie schön diese Graswiese zwitschert! — Ich habe mich dort aus der Quelle erfrischt, — und nun will ich mich zu den kleinen wilden Sängern in dieses Gebüsch legen, und mich jedem Vergnügen überlassen, womit die Natur wohlthätig die dornichten Pfade des Lebens bestreut. — Der arme Lamon! Soll ich gehen, und versuchen — Das will ich! — Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Ansehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundschaft gelegen ist — Ich bin fremde. — Lamons Sache betrifft sei Amt, das gemeinliche Wesen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß, zu reden, bekommen. — Wenigstens könnte ich als Fürsprecher für ihn reden. — Aber wie sind nicht bekannt mit einander — Was hindert das? Ich will gehen! — Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Küsse eines Chærea mit ihren Thränen benetzt haben —





Ich wußte noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich gieng, und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs stieß ich auf einen seiner Richter, der mir sagte, warum es zu thun war. — Nichts als ein Paß Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen seyn. Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Freunde Geld gegeben, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäften der Republick nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen. — Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten! Lamon antwortete ihnen mit der Erschrockenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weiß, daß sein Urtheil schon beschloffen ist, eh er noch zu reden anfängt. Er sprach wenig. Laß mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und sieng an. Sie wollten Lärm machen, aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie, und fuhr fort; — ich sprach mit aller der Wärme, die ich von der Idee der schönen Frau und  
der



der zwey lieblichen Kinder übrig hatte; ich schonte seine Feinde nicht, — und die Richter bestach ich mit Anpreisung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menschlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unparteilichkeit, ihres Hasses gegen die Mitterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobprüche und meine Zuversicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch einen Drittel zum erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemälde der schönen Frau, und der zween kleinen Jungen, die ich zu ihren Füßen hinwarf, und für ihren theueren Vater bitten ließ — Lamon wurde ausgesprochen. Ich schlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder. —

Wie schön der Abend ist! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir selbst zufrieden, ich habe dem Rufe der Menschlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die schönen Augen der tugendhaften Frau, und in die kleinen Herzen ihrer Kinder gebracht. Wie süß werden ihre Umarmungen seyn! — Ich genieße sie, ohne sie zu sehen. — Und wer ist nun an diesem Abend glücklich — Chärea, Clinias, Midas, Sardanapalus, Croßus — oder ich?



## 10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlasse, die mich glücklich macht, -- und überleset inzwischen die drey vorhergehenden Nummern noch einmal -- wenn ihr wollt, -- und so langsam oder flüchtig ihr wollt. --

## II.

Wirklich ein recht poetischer Ort! -- Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herabwölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Riesel hinrieselt! Wie eben und weich dieser Rasenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleiß ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! -- Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert. -- Ich sehe, ja, ich sehe die Grazien; rosenbefränzt halten sie auf diesem weichen Grasplatz ihre Schwesterlichen Tänze. Kleine versteckte Amorn winden indeß, hinterm Gebüsch, eine lange Kette von Rosen; sie winken einander  
14

Lächelnd ja; nun sind sie fertig. Auf einmal rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. -- Welch ein liebliches Gemählde!

Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sehet, als es ist, von meiner Phantasie ausgemahlt, vor mir steht! Sie hat einen feinen warmen Pinsel, das versich' ich euch, meine schönen Damen, -- so unempfindlich für eure Reizungen man mich ausruft, -- weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein Anderer gegeben habe, eurer entbehren zu können; -- ohne daß ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darinn gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsche hervorschliche, käme vortreflich gelegen, die Probe darüber zu machen, --

Aber, meine Grazien -- Ihr denkt, ich habe das Gemählde selbst erfunden, -- und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben, als ich bin. -- Es ist eine bloße Copie.

Chärea hat das Original, von Apelles, -- den sie den Maler der Grazien nennen, und der den Ruth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt, daß er's ist.



Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chærea; ich muß es haben; ich laß es keinem Könige. — Kennst du, Diongen, das Myrtenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesichte haben, wenn ich ruhe.

Chærea kaufte das Gemählde um vier attische Talente.

Vier attische Talente, rief ich, um drey halbnackte Mädchen, und drey oder vier kleine nackte Buben auf einem Stücke Leinwand! —

Aber siehe nur, wie schön sie sind, rief Chærea; — wie Idealisch! wie ganz Grazie! — Jede mit ihrem eigenen charakteristischen Reize, jede durch sich selbst schön, und dennoch durch eine Art von Widerschein von ihrer Nachbarinn verschönert!

Es ist wahr, Chærea — Aber ihr andern reichen Leute habt unrecht, diese Künstler so theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Mahler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genießt, für etwas rechnen. — Vier Talente, Chærea! — für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!





Nach einiger Zeit kam ich auf ein grosses Gut, das dieser Chärea am corinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weissen Haaren, der traurig vor seiner Thür saß, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde. Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummerß. „Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verloren! --- Ein Kind von vierzehn Jahren, das beste angenehmste Mädchen, das jemals gewesen ist. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, daß sie einer Oreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reiben tanzte. --- Ich hatte meine Lust daran, sie tanzen zu sehen. --- So war ihre Mutter ehemals gewesen. --- Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam, von der besten Mutter erzogen --- ach! die ich jetzt glücklich preise, daß sie den grausamen Tag nicht erlebt hat. --- Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, eine kleine Grotte in unserm Garten auszuschnücken, worinn ich in der Mittagsstunde zu ruhen pflege. --- “

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähdess. Aber seine Tochter hätte zehnmal weniger liebenswürdig seyn können, als er sie beschrieb, ohne



daß ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! --- rief ich; und wischte die Augen; --- aber war denn kein Mittel, eure Tochter wieder zu bekommen? War's nicht möglich, sie loszukaufen?

Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie forderten zwei Talente. Das Mädchen ist schön, sagten sie; --- ein Satrape des großen Königs würde uns noch mehr für sie bezahlen. --- Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unsinnig. In dieser Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Corinth. Er ist unermesslich reich, dachte ich; deine Thränen, deine weissen Haare werden ihn erweichen. Wie oft giebt er zwei Talente aus, um sich eine vorüber rauschende Lust zu machen! Vielleicht bewegst du ihn, daß er eben so viel thut, sich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater sein Kind, die einzige Freude seines Alters, wieder zu schenken? --- Ich warf mich zu seinen Füßen. --- Aber alles war umsonst. --- Ich hätte besser auf meine Tochter acht geben sollen, sagte er --- es durchbohrte mir das Herz, da er es sagte --- und wie kalt er dabei aussah! --- Ich kann nicht daran denken! --- Der alte Mann weinte, da er's sprach, und ich --- wenig fehlte, daß ich wie Ajax Dileus zu rasen angefangen hätte. Ich ver-



verfluchte, in der ersten Hitze, den Ersten, der jemals gemahlt, und alle Mahler, seine Nachfolger, und alle Angehörigen ihrer Kunst, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich wieder abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, daß eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen, Gutes zu thun, unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Phantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben so viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gerne wollt' ich euch eure Palläste, Gärten, Gemälde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmähler, Concerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, — wenn es nur von mir abhänge, nicht daran zu denken, daß zehntausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, wo sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahreszeit erwehren können, — weil ihr in marmornen Pallästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blöße decken, — weil eure Eclaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil ihr in einem Gastmahl den wöchentlichen Unterhalt von



Tausenden verschlingt. — Ich haß es, diese Gedanken fortzusetzen; ich besorge, ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gattung — einen einzigen zur Menschlichkeit zu belehren!

## 13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleiß, die Künste, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worinn, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehntausende, sagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. s. w. —“ Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienst daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vorzüglichsten und wohlthätigsten Geschöpfe in der Welt zu seyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menschen von der Arbeit, die ihnen diese beiden Arten von Gewürme verschaffen.

Nichts



Nichts ist billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erbt \* \* t, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chærea, es giebt Leute, die nun gerade nichts beytragen können, deine Sinnen oder deine Phantasie zu fesseln, und die darum nicht minder Anspruch an deinen Ueberfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wiedergeben kannst, die sein thränenbenetztes Lager geflohen hat; — die unschuldige Schönheit, welche du von der Schmach einem Parrhasius zum Modell seiner kleinen muthwilligen Tafelchen \*) zu dienen, und von einem noch schimpflicheren Mißbrauch ihrer Reizungen, mit der Hälfte dessen, was dich ein solches Tafelchen kostet, befreien könntest; — der verlassene Bayse, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederschlägt, aus dem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, — vielleicht einen großen Mann, einen Sokrates, einen Phocion, erziehen könnte; — haben diese alle kein Recht an deinem Ueberfluß?

Ihr

\*) Parrhasius — pinxit & minoribus tabellis *libidines*, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. Hist. Nat. L. 35.



Ihr andern Ebhne des Glückes könnt sonst ihr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tausend Geschöpfe eurer Gattung darben müssen, damit einer von euch jährlich vierzig oder funfzig Talente verzehren könne? Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem größern Theil eurer Mitbürger einflößen muß, der mit der sauersteß Arbeit Mühe hat, seinen Kindern so viel Brod zu erwerben, als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen laßt? — Reflectirt ein wenig hierüber, wenn ich bitten darf.

## 14.

Ihr glaubt also nicht, daß es schöne Seelen giebt, wie es schöne Gesichter giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum desto schöner sind?

Ich widerlegte einstmals einen Sophisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrirte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab spazierte.

Soll ich euch, auf die nemliche Art beweisen, daß es solche schöne Seelen giebt? — Ich werde euch vielleicht zu schlefen Urtheilen Anlaß geben — doch, denkt davon, was ihr wollt; unsre Meinung von



den einander kann auch und mich nicht schlechter machen, als wir sind. — Und ob rief ich erkläre ich hiemit, daß ich mein Geschichtchen allein der schönen Psyche, und ihres Gleichen, erzähle; ich kann niemanden verbieten, zuzuhören; aber das versichere ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir das ganze Collegium der Amphictryonen zuhörte. —

Ich hielt mich ehemals, wie ihr wißt, oder auch nicht wißt, zu Athen auf, um vom Platon reden, und vom Aristoteles leben zu lernen. Einmal fügte sich, daß ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein in den Hallen des Ceramicus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, außer daß der starkerleuchtete Saal eines nicht allzuweiten Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zuschleichen, der sich, im Nähern, in eine weibliche Gestalt, und diese in die lieblichste Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Busen, wie man der Sebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare floßen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser



Dieser Blick setzte mich in einige Verwirrung; — aber das war noch nichts! — Das Mädchen breitete seine aufgestreifte Arme, deren Weiße aus der Dunkelheit hervorglänzte, mit jammervoller Geberde gegen mich aus, und sank mit dem Gesicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs äußerste.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte sie zugleich mit mir selbst um, und führte sie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Ceramicus gemiethet hatte. Folgsam ließ sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen. Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Cella an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebetten, das, im Vorübergehen zu sagen, nichts weniger als geschickt war, wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund, mit aller Aufmerksamkeit, die er zu verdienen schien.

Das Mädchen flößte mir, ich weiß nicht was, ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemische von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört genießen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande, daß es kühl sey, eine Art von Mantel, womit sie ihren Busen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie





Sie schien, mich mit einiger Verwunderung anzusehen. Sie versuchte, etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Ich nahm sie in meine Arme, küßte sie, bat sie mit der sanftesten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu fassen. — Sie schien, sich aus meinen Armen winden zu wollen, aber so schwach, daß ein anderer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, die Merkmale einer schönen Seele in ihren halberloschnen Augen zu sehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umstände, — und der schöne Busen, und was Vater Homer ihre Rosenarme und Silberfüße genannt haben würde, arbeiteten, die Wahrheit zu sagen, gewaltig in meiner Einbildung. — Allein ich überließ mich, mit vollem Vertrauen, meiner Empfindung, und ihr überdet aus dem Erfolg sehen, ob sie mich betrogen habe.

Das erste, was das Mädchen nöthig zu haben schien, war einige Erfrischung; denn sie hatte das Ansehen einer gänzlichen Erschöpfung. Ich eilte also — Aber in der That, ich hätte auch um Verzeihung; ich vergesse, daß ich diese Copie eines Originals, an dessen kleinste Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich selbst mache.

Das

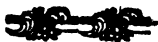


Das Mädchen kam, nachdem sie etwas Spritze, und ein wenig Wein gekostet hatte, so gut wieder zu sich selbst, daß sie mir ihre Geschichte erzählen konnte. — Mit niedergeschlagenen Augen hub sie an: — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Wesen, kann ich, zum Unglück, nicht in meine Copie übertragen.

## 15.

„ — Die schöne Lais ist meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieser frohen Unwissenheit meiner selbst, die das Vorrecht der Kindheit ist, bis ich denjenigen verlor, der die Gütherzigkeit hatte, sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man sagte, daß er reich, und von edler Geburt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt, da er starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andre Liebhaber verdrängten das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber; aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt sie mich von andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeister im Singen, Tanzen und Lautespielen. —

— Da



— Du spielst die Laute, kleine Grazie? rief ich — und singst? — Hier ist eine Laute; ich bitte dich — Das Mädchen hatte die Gefälligkeit, ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süßestes Liedchen, — rathest selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu besänfteln schien. —

O! Weisheit! O Antisthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch gleiche, jemals in der Welt gewesen wäre. —

Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönsten Sängerin.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

## 16.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigstens eben so sehr erröthete, als das Mädchen. — Sie fuhr fort: Ich war vierzehn Jahr alt, als ich von der schönen Laïs einem jungen Athenienser übergeben wurde, der  
E. mich



mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Pais erklärte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzusehen. Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergötzungen vorbey. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache, mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn die Liebe das ist, was in Sappho's Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft muß ich ihm das Lied an Phaon singen, worinn die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemal wurde er unwillig, nichts von allem, was ich sang, in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß seine Liebe lauer zu werden anfieng. Der zärtliche Son, auf den sie gestimmt gewesen war, verwandelte sich in einen scherzhaften und muntern, -- der mir, aufrichtig zu reden, nur desto besser gefiel. Aber auch dieses dauerte nicht lange --“

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt,) die schöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Comödie war aus.

Das



Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte sehr artig, — weil die Naivität der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewisses — wie nennt ihr's? das ich sehr stark empfand, aber nicht beschreiben kann, ihre Geschichte interessanter machten, als sie an sich selbst war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war, (Dank sey euren Bemühungen,) ein sehr alltägliches Märchen. — Ueberdies öffnete sich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine solche Kleinigkeit, in gewissen Umständen, keine Kleinigkeit ist. — Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört. — Aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit wiederfahren, und ich wünsche, im Vorbengehen, daß alle Erzähler, — Dichter oder Geschichtschreiber, — die Güte haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

## 17.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß sie mir in dieser nemlichen Nacht in einer Halle des Ceramicus in einem so verdächtigen Aufzug in die Urne gelaufen sey. — ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen.



lassen. Wenn ihr euch z. Ex. vorstellt: daß Skylon sie endlich, seiner neuen Buhlschaft zu gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer — und der Bildhauer, nachdem er etliche seiner Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenhändler verkauft habe, dem sie, da er sie wieder an einen alten Seefahrer von Ephesus gegen Levantische Waaren austauschen wollte, gestern nachts entlaufen sey, und sich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder so was dergleichen, — so hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem sey, wie ihm wolle, die junge Pais befand sich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte, verbunden zu seyn, mich ihrer, so gut ich immer konnte, anzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher, als ich wirklich bin. Mitleiden und guter Rath war das beste, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr sagte, (wenn anders eine Abschrift dieser Schreibtafel auf die Nachwelt kommen sollte,) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geschöpfe nützlich seyn, es sey nun, daß sie sich in einer ähnlichen, oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Personen ihres Geschlechts und Alters, — in der Ungewißheit, was

was sie mit ihrem Herzen anfangen solle, — befinde. In dieser Voraussetzung widme ich hiemit den nächstfolgenden Abschnitt dem schönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutsamem Gebrauch, mit der Bitte, die Philosophie, die ich sie darinn lehre, für sich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern, das geringste davon merken zu lassen.

## 18.

Das Vergangene, sagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die schöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich seyn kann. Dieses allein muß nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhängen, Ein so schönes Geschöpf, — ich konnte mich nicht verhindern, sie auf die Stirne zu küssen, indem ich es sagte, — ist ganz gewiß zu etwas besserem gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge, oder einem Calamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber launisch wie es ist, wird es durch unverhoffte Zufälle seine bisherige Nachlässigkeit verbessern. —



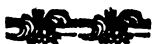
Es hat den Anfang davon gemacht, da es mich in deine Hände fallen ließ, sagte das Mädchen. —

Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhängen, den du von dem einen und dem andern machen wirst. Weil es Namen von schlimmer Vorbedeutung giebt, so wollen wir immer damit anfangen, deinen Namen zu ändern. Laidion soll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der, — gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht — großmüthig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht einer alten Freygelassenen aus seinem Hause nach Milet zu führen, wo du, mit allem versehen, was die Anständigkeit erfordert, durch eine stille und ein, gezogene Lebensart am baldesten Aufmerksamkeit erregen wirst. Es giebt eine gewisse Art, sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber so dichte, wie die Bienen um einen Rosenstrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Absicht, merke dir's wohl, gutes Mädchen, ist weder schlimmer noch besser, als dich so wohlfeil zu haben, als möglich — Die deinige muß seyn, dich so theuer zu verkaufen, als du kannst. Dein eignes Herz wird dir hierinn vielleicht





leicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gerührt würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieses Palladium erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenten kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine große Gunst; und den Zwischenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von diesem zum zärtlichen, fülle, wenn es seyn kann, — und ich dünke, ein schönes Mädchen sollte es können, — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen, und dem andern nähern. Aber hüte dich, bey diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen; das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde seyn, wenn du die Meynung von dir erwecktest, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Stral von Hoffnung, daß es möglich sey, dich zu gewinnen; aber dabey richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reizungen



auf Discretion zu ergeben; — wohl verstanden, daß, nach bedächtlichster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machst. Einem solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen haben, zu schwären anfängt, kannst du mit gehöriger Vorsicht merken lassen, daß du fähig bist, zärtlich zu seyn. —

Aber du sagtest mir ja, daß du es nicht seyn könntest?

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüsterte sie.

Ich nicht, sagte der Sohn des Jeetas, indem er ihr mit einem Blick, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen sah.

Sein Knie berührte von ungefehr das ihrige in diesem Augenblicke. —

Er fühlte es zittern. — —

Willst du nicht fortfahren zu reden, sagte sie.

Ich muß vorher wissen, ob du zärtlich seyn kannst.

„Und wenn du es wüßtest?“ —

So muß ich wissen, wie sehr du es seyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Knie zusammenzog, oben ein wenig aufgethan. — Eine süße Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der



Der Sohn des Jeetas war damals fünf und zwanzig Jahre alt.

Seine Neugier hätte nun schweigen sollen. —  
Hätte sie nicht Ursache dazu? — —

## 19.

— — — O! Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meyerhofs, der für dich und mich groß genug wäre, — der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsch, unser Glück vor den Augen des Reiches zu verbergen! — — — —

## 20.

Es ist ein schwaches Ding, lieben Leute, um unser Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unsrer besten Freuden, unsrer besten Triebe, unsrer besten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, — bedauern, oder verachten.



Indessen wollte ich, daß sich die Schönen warnen ließen, auf keine vermeynte Erfahrung hin, jemals zu versichern, daß sie sich für unfähig hielten, bis auf einen gewissen Grad gerührt zu werden.

--- Ein sanfter Schlummer unterbrach die Unterweisungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

## 21.

**W**ie schwer hast du dir gemacht, allzuschwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hättest!

Liebste Glycerion, sagte ich endlich --- so sehr ich dich liebe, so muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Hasses haben soll, --- fortfahren, --- Ach! Glycerion, morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

„Nicht mehr sehen? Und warum nicht?“ ---

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? --- Ist's dein Ernst? Kannst du an unsre Trennung denken?“

Ich muß, --- meine Umstände ---

„Werb



„Werd ich deinem Glücke schädlich seyn, Diogen?“

Nein, Glycerion; das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen --- Ich wäre es, der dem deinigen im Lichte stünde.

„Wenn dieß dein Beweggrund ist, so höre mich an, Diogen! --- ich wünsche mir kein ander Glück, als bey dir zu seyn; du verdienst eine Freundin, an deren Busen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menschen vergessen kannst. --- Denke nicht, daß ich dir zur Last fallen werde; ich kann wirken, stiften, spinnen ---“ Vortrefliches Geschöpfe!

Lange widersezt' ich mich --- Aber Glycerion blieb entschlossen. Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen einer schönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen glaubte?

Wir beschwuren den Bund ewiger Freundschaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte nichts von uns, und wir vergaßen der Welt. Drey glückliche Jahre --- Meine Augen lassen mich nicht fortfahren. ---





Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion. --- mit ihr verlor ich alles, was ich noch verlieren konnte, Ihr Grab ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort, als ich. Ich habe ihn mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen, wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. --- Ich setze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose, --- so blühest du einst, denke ich, --- und zerreiße die Rose, und verstreue die Blätter auf dem Grab umher. --- Dann erinnr' ich mich des süßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herabrollt, befreit den geliebten Schatten. ---

Wenn ihr nicht gerührt seid, so ist es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verloren, --- oder habt keine zu verlieren, --- oder verdient keine zu bekommen. --- Ich weiß ein hübsches Märchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; --- vielleicht würde es euch amüsiren. Es steht euch von Herzen zu Diensten. --- Aber da kommt der gute Xenias, und nimmt mir die Schreibtafel. ---



„Du bist eine so gute Art von Sterblichen, sagte Xeniades, nachdem er die Geschichte der Glycerion gelesen hatte! — ich kann es nicht ausstehen, daß dich die Welt in einem falschen Lichte sehen soll.“

Und warum siehst du mich in falschem Lichte?

„Vergiß mir, mein Freund; ich ehre dich so herzlich, daß ich mich selbst überzeugen möchte, du habest keinen Fehler.“

Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Mensch? darf ich nicht so gut Thorheiten und Fehler, haben als andre?

„Du willst mich nicht verstehen, Diogen —“

Ich verstehe dich wohl, aber ich kann eine gewisse Art von Gleißnerei nicht leiden, die ich in unsrer Familie, — ich meine die Familie des Demokriton und der Pyrrha — herrschen sehe. Ist die Rede überhaupt von Schwachheiten, Fehlern, Gebrechen der menschlichen Natur, — so gesteht jeder mann, daß er die seinigen auch habe, daß er deren viele habe: Aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Namen, leset das ganze Register von Stück zu Stück ab, und haltet bei jedem Umfrage, — so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem



einem einzigen von allen bekennen wolten. Welche Inconsequenz! — Ich hasse sie von Herzen! — Ich entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deswegen einen Sonderling, --- und wer nicht so höflich seyn will, einen Narren. Gut! Ich bekenne mich dazu. Das ist nun meine Schellenkappe. — Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Corinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besigern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man steht ihnen ruhig zu; — und mir will man nicht zwei oder drey Grillen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeißfliege, Schaden hat!

„Über das wirst du mir doch eingestehen, daß ein vortrefflicher Mann es desto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?“

Gesetzt, Xeniades, daß es möglich wäre, so ist die Frage, ob eine so grosse Vollkommenheit nicht das unfehlbarste Mittel wäre, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen. Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge vergeben können? Er muß sich die Freiheit, ihrer ungestört zu genießen, durch einige würfliche oder vermeynte Thorheiten erkau-  
fen,





Fest, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius der Thorheit dieser sublunarischem Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt, sich über ihn lustig zu machen. — Aber wirklich räum' ich dir mehr ein, als ich schuldig bin, mein lieber Xentades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige, worinn ich ein Sonderling bin, so schlechtthin Thorheit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts bessers zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Corinthier an mir ausstellen, und was ich darauf zu antworten habe.

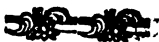
X. Sie sagen, zum Exempel, Diogenes affectirt aus Hochmuth, sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Punkten handelt er nach seinen Grundsätzen; wo ist also die Affectation? — Und wie kommen die ehrlichen Corinthier dazu, die geheime Triebfeder seines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt streiten, wo es so wenig möglich ist, einander zu überzeugen. — Gesezt, sie hätten Recht, so hiesse das weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage, als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, wür-



würden nicht eure reichen Vollkäftigen selbst für ihr eigenes Interesse besser thun, wenn sie, wenigstens in der Mäßigkeit, meinem Beispiele folgten? Wie viele von ihnen befinden sich bey der wohlschmeckenden Gistmischeren ihrer Köche so wohl, als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Comus nur zehn Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, woran die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden wollen?

Diese äußerste Mäßigung hat, nachdem ich ihrer Einmal gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich; und verschafft mir hingegen Vortheile, welche mit dem schaaalen vergnügen, meinen Gaumen zu füzeln, gewiß in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armselig vorkommt, bin ich immer munter und zu allem aufgelegt; mein Gemüth ist unbewölkt, mein Verstand wirksam, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte stehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Willen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Gesellschafter für mich selbst und andere seyn soll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reiz nie, für



für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Frost ertragen; hungern und dürsten, Wind und Wetter ausdauern, so lang es die Natur eines Menschen ausdauern kann. Kurz ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geschickter; und empfinde das Reizende der Wollust selbst desto lebhafter, je seltner ich sie koste. Laßt eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenlosen, wetterlaunischen, fränkenden und schwächenden Enobariten, denen ein geknicktes Rosenblatt auf ihrem weichlichen Lager schon Schmerzen macht, laßt sie herbenschleichen, und sich in allen diesen Stücken mit mir messen! — Es ist übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xenias, daß es so ist; die Günstlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf sich genommen hätte, uns schadlos zu halten. — Und nun sprich selbst, sollte ich, dem Raserämpfer der Corinther zu Ehren, der Stimme dieser guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes ist zu sehr sein eigener Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so unrecht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte. Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt, und indem sie dem Men-

S

schen



sehen Witz und Geschicklichkeit gegeben hat; tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht bloß, daß wir leben, sondern daß wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es ließe sich vielleicht viel gegen die Erziehung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht,“ ist offenbar falsch; denn ich kann, z. B. einen Becher für einen Nachtopf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirre bestimmt war. Die Frage bleibt immer: Ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon mißbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns jetzt nicht einlassen wollen. Ich hab es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesezt, die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Produkten der Kunst, welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann, zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: So könnten wir sie hierinn einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt, und dazu alle Arten von Gästen aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Classen, Ständen,

den!



den, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher weise würde er recht daran thun, so vielen und manchfaltigen Gästen vielerley Gerichte, und alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem, was vor ihm stünde, auch die entfernten Schüsseln, alle zu sich raste, und, ohne zu bedenken, daß nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur einen Magen hat, oder daß gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichen Gäste aufgestellt sind, alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das überflüssige wieder von sich geben müßte, — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meynst du, daß er von dem Herrn des Gastmals angesehen würde?

**A.** Die Antwort giebt sich von selbst.

**D.** Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmal der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laßt einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen, als er bedarf, seinen Hunger zu stillen; so werden wir alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, uns alle wohl befinden, und niemand

§ 2

wird



wird über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mitgästen durch Rülpsen und — beschwerlich fallen. Das wäre alles, was daraus entstünde, wenn jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbesorgt, Xeniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, daß die dermalige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall setzen, daß mein Beispiel Kraft genug hätte, eine ganze Nation zu meinem System zu bekehren, — meynst du, daß es desto schlimmer für sie wäre? — Ich habe gute Lust — Aber, was ist's? Hörst du nicht das ängstliche Geschrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik schuldig bleiben, Xeniades — ich muß sehen, was es ist.

## 25.

Es war nichts, — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umschlug. — Ich ward unter den Schwimmenden einer Person gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben schien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblick lag mein Mantel im Sande — Ich sprang ins Wasser — Anständigkeit, oder nicht, — die Rede war, das Leben einer menschlichen Creatur zu retten. — Es war also eine Weibsperson? — Ich kannt nichts dazu, daß es so war; indessen, — glaube mir's, oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rücken, und



arbeitete mich mit ihr ans Ufer. Sie in den Sand hinzulegen, und davon zu gehen, wäre unartig gewesen; man muß nichts gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Grasplatze. Er war mit einigen Gebüschcn bewachsen. — Ihr könnt euch vorstellen, daß man während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine schöne Frau war. Interessirt sie euch nun weniger, seitdem ihr das wißt? — Es gieng mir, wie euch. — Inzwischen war ich noch immer ohne Mantel. — Die schöne Frau, und die Sorge, sie wieder zu rechte zu bringen, beschäftigte meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich nicht auf mich selbst acht geben konnte, — bis auf den Moment, wo sie die Augen eröffnete. Ich wollte wetten, daß sie nicht ~~sie~~ gesehen haben konnte, so schnell machte sie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit sie es that, und eine kleine Ausrufung, womit sie es begleitete, machte mich stutzen; und ist ward ich erst gewahr, daß ich ohne Mantel war. — Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umständen, wie sie war, ohne das geringste zu verschönern. — Ruhe in-  
bess: hier an der Sonne, und trockne dich, so gut du kannst, sagte ich; ich gehe einen Augenblick, meinen Mantel zu holen; denn ich will und muß deine Augen sehen, und hören, wozu ich dir noch weiter gut seyn kann. — Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indeffen ihr Oberkleid aus-  
gewun'



gewunden, und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, sich hinter dem Gesträuche auch der übrigen zu entladen. Ein großer Busch hinderte sie, mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah. Ich blieb stehen, und — sah ihr zu; — ich sage euch weiter nichts davon, als daß ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber gar weg zu gehen. Aber ein Mann von fünfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne Statue ansehen, sie mag nun aus den Händen eines Phidias, oder der Natur selbst gekommen seyn. Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte sich darein ein, setzte sich an die Sonne, die sich schon zum Untergang neigte, und schien, sich umzusehen, wo ich bliebe? — Ich kam also zum Vorschein. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und sah wie eine Person aus, die in Verlegenheit ist. Ich komme wieder, schöne Fremde, sagte ich. — Hier klärte sich ihr Gesicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu — um zu vernehmen, worinn ich dir weiter dienen kann. Sie schwieg eine Weile. Wolltest du mir, sagte sie endlich, den Gefallen thun, und sehen, was aus einer alten Frau geworden ist, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, sie ist gerettet. — Ich stieg nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht





richt geben. Die schöne Dame weinte, da ich ihr diesen Bericht brachte; sie lief selbst ans Ufer, bat die Schiffer, ihre Amme aufzufuchen, versprach Belohnungen, und — weinte vielleicht noch, wenn eine Kiste, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerksamkeit nicht eine andre Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tausend schönen Sachen, die zur Rüstung einer schönen Dame gehören, bepackt. Zum Glück war alles unbeschädigt. Ein Stral von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Gesicht; — es war ein sehr liebliches Gesicht, das versich' ich euch. Die Amme fand sich nirgends, und die Sonne gieng unter. Die schöne Frau, ziemlich getrübet, daß sie wenigstens ihre Kiste gefunden hatte, sagte mir den Namen einer Freundin, zu der ich sie führen sollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiste beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die schöne Frau dankte mir, und ich, — wünschte ihr eine gute Nacht. — Zum erstenmale schien sie, mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich, und gieng fort.





Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, die Zwitter und Castraten mit eingerechnet, „was an der Geschichte, die ich eben erzählt habe, denn so sehr ärgerliches ist?“ — Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt, wie sie wirklich waren, seh ich nicht, wie ich selbst, oder die schöne Frau, oder beyde zusammen, uns anders hätten betragen sollen, als wir thaten.

Indessen horet was geschah. Des folgenden Tags war die Sache in ganz Corinth ruchtbar; man sprach drey Tage lang von nichts anderm, als von Diogen und der schönen Frau; man erzählte einander die Geschichte, und jedes verschönerete etwas daran, oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigener Erfindung; man setzte sie so gar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen. — Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber, man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan hatten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegursachen, und zu welchem Zweck sie es gethan hatten, was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können, oder thun sollen, u. s. w. Man sprach pro und contra davon, und die Stimmen fielen einbellig habtin aus:  
 „Luß



„daß Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein weiser noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe.“ —

Eine alte Dame fand sehr übel, daß er seinen Mantel so spät gehohlt hätte. Was für eine Unvorsichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindesten Namen geben wollte! War es möglich, daß Vergessen seiner selbst so weit zu treiben? Er hätte die Frau, eh sie sich noch erhohlt hatte, ans Ufer hinlegen, und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen sollen. —

Sie sind wohl gutherzig, Madam, sagte eine Andere: sehen sie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergessen kann? — und daß es diesmal seine Convenienz erforderte, an das Nothwendigste nicht eher zu denken, bis es zu späte war? —

Von den Eleusinischen Göttinnen, schwur eine Dritte, er hätte sich nicht mehr vor mir sehen lassen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wäre! —

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Staube der Natur lebt. —



Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die Sünste, eine grosse dicke Frau, welche die Mine hatte, zehn Satyren nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht, warum sie rathen mögen, sprach die Sechste. Ich denke, die Sache spricht von sich selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser Dame so ist? Allen Umständen nach war es ohnehin eine Dame von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar regelmässig begegnet, oder nicht.

So urtheilten die Damen von der ersten und zweiten Classe zu Corinth, die Priesterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, sondern sich nur nach allen Umständen erkundigten, und da sie hörten, daß er ohne Mantel gewesen, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug, feuerroth wurden, die Hände vor die Augen hielten, und nichts weiter hören wollten.

In den männlichen Gesellschaften wurde die Sache aus einem andern Gesichtspunct erörtert.

Warum erstreckte sich seine Dienstfertigkeit nur auf die schöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, seiner Hülfe eben so sehr bedürftig gewesen seyn? —

Die

Die Frage ist um so begründeter, setzte ein Anderer hinzu, da sich vermuthen läßt, daß die schöne Frau auch ohne seine Hülfe das Ufer würde erreicht haben. —

Sie sind strenge, meine Herren, sprach der Dritte, als ob es nicht natürlich wäre, sich lieber um eine schöne junge Frau, als um ihre alte Umme Verdienste machen zu wollen, Ha, ha, he! — Der Mann lachte über seinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumal, fügte ein Vierter mit einer spitzfindigen Mine bey, da man nicht alle Tage einen ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymphe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ sich ein Säufer vernehmen, der erst kürzlich Rathsherr worden war, daß sie über zwei Stunden allein bey einander im Gebüsch gewesen, und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche seinen Mantel am Ufer, und die Kleider der Dame an einem durren Aste gegen die Sonne hangen gesehen haben.

Ich denke nicht gerne das Aergste, sprach ein Priester Jupiters, ein ernsthafter Greis von vierzig Jahren, indem er sehr emphatisch auf sein gedoppeltes Unterthum druckte. — Aber, so, wie  
die



die Menschen einmal sind, höre ich nicht gerne von großmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und schönes Frauenzimmer, dabey interessiert ist. Es fällt zu stark in die Augen, warum man sich, wie schon vor mir erinnert worden ist, um diese letzte Classe so gerne verdient macht. Ich möchte, wenn ernsthaft von der Sache gesprochen werden soll, wohl wissen, warum eine schöne Frau, in so fern sie eine schöne Frau ist, liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme? Ist die Amme nicht eben so wohl ein menschliches Geschöpfe? Haben wir nicht die nehmlichen Pflichten gegen sie? Ist nicht, in vorliegendem Falle, eine so hülfesbedürftig, als die andere? Ist nicht Frömmigkeit und unsträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menschen bestimmt? Und hat eine junge oder schöne Frau dieser zufälligen Eigenschaften wegen etwanmehr Anspruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? — Natürlicher weise ist eher das Gegentheil zu vermuthen.

Ein tugendhafter Mann, wenn er weise ist, und das muß er seyn, oder seine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr zu straucheln --- würde in einem solchen Falle, wo er unter beyden wählen müßte, sich um so mehr für die Amme determinirt haben, je reiner bey dieser seine Bewegungsgründe seyn konnten, je erbaulicher das Beispiel gewesen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabey

für

für seine eigene oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte. — — —

Vergieb mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitatisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst Recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme; — sie ist gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Laßt immerhin die schönen Frauen ertrinken! Was ist daran gelegen? Die Tugend gewinnt dabei; die Versuchungen vermindern sich, und was für Beispiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiser noch tugendhafter Mann gehandelt; man giebt dir alles zu, was du willst, Priester Jupiters, — nur schweige!

## 27.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorhergehende Capitel ist eines von den lehrreichsten, die jemals geschrieben worden sind, und ich rathe euch, wohlmeinend, es mehr als einmal mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäßig scharfsinniger Leser wird daraus, mit geringer Mühe, die Regel verschiedener von den  
brauch-



brauchbarsten und nützlichsten Künsten abstrahiren können; — 3. Ex. der Kunst, mit guter Art zu verläumden — der Kunst, Begebenheiten in ein falsches Licht zu stellen, ohne an den Umständen etwas anders, als Zeit und Ort, zu ändern — der Kunst, einer gleichgültigen und unschuldigen Sache einen Anstrich von Uergerlichkeit zu geben, — der Kunst, individuelle Lügen durch allgemeine Wahrheiten aufzustützen, — lauter Künste, welche einen sehr ausgebreiteten Einfluß in das gesellschaftliche Leben haben, und von einer solchen Art sind, daß diejenigen, welche es darinn weit gebracht haben, durchgängig so geheim damit thun, als gewisse Aerzte mit ihren arcanis, weil sie den Nutzen, der daraus zu ziehen ist, für sich selbst behalten wollen. — Ich wiederhohle es, es ist viel daraus zu lernen!

## 28.

Ich gestehe dir, Xeniades, ich unterlag der Versuchung, mich an der grossen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyren verglichen hatte. Du kennest ja die Lysistrata, die Gemahlin des albernen Phocas? — Ich gieng an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittageruhe, zu ihr. Die Hitze war sehr gross. Ich fand sie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem  
Ruhe





Ruhebetten liegen. Ein junger Eclavé, ein Mitgehding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte, kniete mit einem grossen Lustfächer neben ihr, und zog sich zurück, wie ich hineintrat. Ich sagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine gewisse Dame von meinen Freundinnen in eine bessere Meynung bey ihr zu setzen, als worinn sie, ungewissend warum, das Unglück hätte, bey ihr zu leben.

Sie schien, nicht zu begreifen, was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach, und sagte ihr, die bemeldte Dame glaubte nicht, ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen wäre. In der That, setzte ich hinzu, wünscht' ich, zu wissen, wie Insignata, wenn sie in den nemlichen Umständen gewesen wäre, sich anders hätte betragen wollen?

„Es ist meine Schuld nicht, daß die Gesetze des Wohlstands so strenge sind, sagte sie. —“

Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gesinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstand, der bloß von der Meynung der Leute abhängt?

„Ich



„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinctionen, erwiderte die Dame; — Jedermann weiß, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaub' ich, überein, daß es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht dispensiren kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusetzen.“

Du zielest vermuthlich auf den Umstand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug. Ich gestehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umstände müssen mich entschuldigen, und ich dachte in der That an nichts böses. —

„Die Rede ist nicht von dem, was du dachtest, sondern was du thatest,“ sagte sie lächelnd.

Ich wollte für nichts stehen, schöne Eysistrata, wenn ich mich mit einer so reizenden Frau als ich izt vor mir sehe, in so seltsamen Umständen befände.

„Ich sehe nicht, warum du mich ins Spiel ziehen willst,“ versetzte sie erröthend, indem sie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, so nachlässig zurechte machte, daß das Uebel merklich größer wurde, als es gewesen war.

Aber, im Ernst, schöne Eysistrata, würdest du fähig gewesen seyn, einem Menschen, der dir das Leben



Leben gerettet hätte, eine solche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichts bedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest. —“

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall von dieser Art, woben weder auf der einen noch andern Seite die mindeste Absicht war, fähig seyn sollte, sie aus der Fassung zu setzen; —

„Wer sagt auch das? Ich wollte nicht, daß ihr andern euch für so gefährlich hieltet; aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Fremde, dergleichen Freheiten, so wenig auch Absicht dabey seyn möchte, zu verzeihen? —“

Vielleicht sah sie ihren Mann für einen Satyrn an, schöne Erythrata?

Sie erröthete zum zweytenmale. — „Du bist böshaft, Diogenes,“ sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne acht zu geben, daß diese Bewegung die Drapperie ihres linken Fußes in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto mahlerischers Ansehen gab, aber doch gewisse Eindrücke machen konnte,



konnte, welche sie, nach der Präsumtion, die für eine tugendhafte Dame fürwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Ensisrata, sagte ich, einem Satyren ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Directionslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Exempel, nicht rathen, schöne Ensisrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, dich mit Vorsatz in die Stellung zu setzen, worinn ich dich wirklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest, von einem Satyren überrascht zu werden. —

„Wer sollte glauben, sagte sie, indem sie sich mit einer affectirten Verwirrung in sich selbst hineinschmiegte, daß die Philosophen für solche Kleinigkeiten Augen hätten. — Du trauest mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreungen zu geben? —“

Ich weiß nicht, was du dachtest; aber ich weiß, was ich thun würde, wenn ich dich bereden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen. —

Die Dame sah mich mit einer kleinen Erstaunung, die nichts abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu suchen schien,



föhlen, ob ich wirklich so viel föhle, als ich sagte.

Da alles seine Grenzen hat, fuhr ich mit einem grossen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend die ibrigen haben? — Ich föhl es zu sehr, schöne Ensisstrata, als daß ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können. —

Ich gab in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel acht, als die Dame vor einigen Minuten auf ihre Tunica. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr Busen, auf welchem etliche Duzend Liebesgötter Platz zu einem Reihentanz hatten, pochte so sehr, daß ich beinahe selbst aus der Fassung gekommen wäre.

O, reizende Ensisstrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne, sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkart einflößen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, — ich verehere sie, — sie zwingt mich dazu, — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstößig gewesen ist! Wie bald würdest du es seyn, wenn du selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begen! —



„Ich verstehe dich in der That nicht, sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest. —“

Kannst du im Ernst einen so grausamen Gedanken haben, rief ich, indem ich eine ihrer Hände ergriff, und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes setzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, daß die meinige, indem sie der andern folgte, auf einen Theil ihres Busens zu liegen kam. — Ich will nicht mit mir spielen lassen, sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt. Ich möchte unsinnig werden, daß ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen! —

Sie schwoll von Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Unständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzureizende Ensisstrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn, als ich aussehe. Aber gestehe mir, würdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn, als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich schwach zu werden anfieng. Ich stand auf, denn ich hätte keine Minute lang mehr für mich selbst stehen können.

In



In diesem Augenblick trat der Sklave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leise ich höre, so vernahm ich doch nichts, als den Namen Diophant, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Eysirata, sagte ich, daß ich dich mit der Gewißheit verlassen darf, dir eine bessere Meinung von mir und der schönen Fremden beygebracht zu haben. Der ehrwürdige Diophant kommt zu gelegen, die Disposition, worinn ich dich verlasse, zu bearbeiten, als daß es billig wäre, ihn nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne Unerbittliche, — und damit gieng ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, sagte Zeniades, wie du so viel Gewalt über dich selbst haben konntest, eine Klüthe zu nehmen, die dir wenigstens so beschwerlich seyn mußte, als der Dame selbst.

Du kannst nicht glauben, Zeniades, wie sehr ich diese Stolzverirrungen hasse! — So sehr, als ich Unschuld und wahre Jugend ehre. Die Begierde, für die ganze Verachtung, die sie verbiante, fählen zu lassen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, daß eine Art von Gutherzigkeit ein oder



zwey mal im Begriff war, mir einen Streich zu spielen, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben hätte.

## 29.

**W**er es nicht selbst, oder doch was ähnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied ist, nach dem Haven zu gehen, weil man da zu thun hat, oder auch nicht zu thun hat, und nach dem Haven gehen zu müssen, um sich für zehn Jahre auf eine Galeere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden, als dieser Tag, da ich, auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölze gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längst dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte, als eine alte Bekanntschaft in dieser wilden Gegend anzutreffen, erblickte ich einen Mann von ungefehr fünf und drenßig Jahren, übel gekleidet, ungetämmt, hager, blaß, hohlaugicht, kurz, mit allen Attributen des Kammers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, von seiner Handvoll Kartoffeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichten Zwie-





Zwieback seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte, den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh ich diese Stadt zum letztenmal verließ, ein Vermögen von wenigstens achthundert Attischen Talenten von einem alten Bucherer, dessen einziger Sohn zu seyn, er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bacchides an? und so allein, bey einer so frugalen Mahlzeit? — sagte ich.

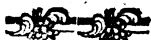
„Glücklich! Ach, Götter! rief er seufzend, die se Zeit ist vorbei, Diogenes; — denn du bist es, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen.“

Ich wünsche, daß sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

„Du kommst sehr gelegen; ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben.“

So, hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich habe keine Schule.

„Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worinn du schon so viele Jahre lebst, glücklich zu seyn?“



Und wozu wolltest du diese Wissenschaft mit-  
zen?

„Wozu? — Ich dachte, mein bloßer Anblick  
sollte diese Frage beantworten.“

Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in de-  
nen Umständen vorgegangen seyn muß. —

„Eine sehr große, bey allen Göttern, eine sehr  
große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser,  
Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz,  
genug hatte, um mich von dem größten Theil  
meiner Mitbürger beneidet zu sehen —“

Ohne Zweifel hattest du auch Statuen, Gemäl-  
de, persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schö-  
ne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

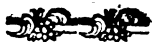
„Das hatte ich alles, beym Jupiter, und bes-  
ser, als jemand zu Athen —“

Ich bedaur' es —

„Ich finde nichts dabey zu bedauern, als daß  
ich es nicht mehr habe.“

Wendes! — Aber durch was für Unglücks-  
fälle —

„Ich



„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes, — auch ist es mein einziger Trost, daß ich meine Reichtümer doch genossen habe — Keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feste, Gastmähler, Bühlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehn glückliche Jahre, — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich ist bin! — Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bacchus und Amorn, und mit der lachenden Venus, und mit allen Göttern der Freude zu.“

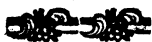
Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

„Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Wollüste zu vertauschen. Ich gesteh es, ich war ein unbesonnener Mensch, ich dachte nicht an die Zukunft.“

Und ist, da du gezwungen bist, an sie zu geben, was sind deine Anschläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen.“





Du wirfst dir doch mit so vielem ausgeworfenem Gelde, so viel Festen und Gastmälern, Freunde gemacht haben?

„Freunde so viel du willst, — aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich niemand mehr. —“

Das hättest du in der Academie — oder weil du vermuthlich kein Liebhaber von grandartiger Gesellschaft warst, von zwanzig ehemaligen Glücklichen, welche sich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch, ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlorne Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Zum Unglück kenn ich keine so freigebige Wesen. —“

Du irrst, Bacchides; der Fleiß ist dieser hülfsreiche Gott; Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf, so viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht;  
alle

alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

„Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehst, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athenienser. —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes, — wie wollte ich die Athenienser überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eignen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat? —“

„Es dürfte schwer halten. —

„Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will. —“

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freylich ordentlicher weise kein ander Mittel, sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen?

„Als Gemeiner? — lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermietthen; als Officier? — dazu gehört Geld, oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst. —“

**Wohlan!**



„Wohlan! wenn dir von dem allem nichts fällt, so sind noch andre Auswege übrig. — Sie sind nicht so ehrenhaft; aber wo man so wenig Wahl hat — Zum Beispiel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen sind, wo man den Werken der goldnen Venus entweder entsagen, oder seine Liebhaber verkaufen muß — du schäufst den Kopf?“

„Ach! Diogenes! Auch diesen ärmstlichen Ausweg hab ich mir gesperrt. — Die Damen, von denen du sprichst, fordern sehr viel; — du kannst dir doch einbilden, daß ein Mensch, der in zehn Jahren achthundert Talente durchgebracht hat, zu keinem Amte taugt, das so beschwerliche Pflichten erfordert.“

„O, die Vortheile des Reichthums! — Ich gestehe dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.“

„Du hast das alles nicht vor nöthen, wenn du mich lehren willst, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen, als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinst.“

„Ich bin es in der That, Baechides; aber laß die sagen, daß du irrst, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierinn betrügt dich der Schein. Ich bin reich, — reicher, denke ich, als der König von Persien, — denn ich bedarf so



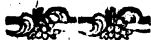
so wenig, daß ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Diese Begnügbarkeit erhält mich so gesund und stark, wie du mich siehest. Oft reiße ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu geben, dem schweigenden Sklaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn. —

„Sonderbarer Mann! —“ rief Bacchides aus.

Du glaubst nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Instrument, worauf unsre Seele spielen soll, wohlgestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nichts desto schlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenschaften, ohne beschwerliche Verbindungen, ohne Abhänglichkeit, sollt ich nicht glücklich seyn? Ist nicht die ganze Natur mein, in so fern ich sie genieße? Welch eine Quelle von Genuß liegt nur allein im sympathetischen Gefühle! — Ich besorge, du kennest diese Quelle nicht, Bacchides, — und zu allem dem hab' ich einen Freund.

„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnest, wie man sagt, in einem Tasse. —“

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat  
die



die prächtigste Aussicht von der Welt; — denn für unser zween ist meine Tonne zu enge. — Es ist zwar, in der That, nur eine Art von Höle, von der Natur selbst ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darinn; dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tische.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug seyn werdest, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu ver- sagen, das du besitzen mußt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich seyst.“

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. Du sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulette oder magische Charactere bey mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läßt sich so leicht nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich lehren, aber, um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu seyn, wie ich, muß uns die Natur eine gewisse Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht hast. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der Zufall vielleicht einen andern Ausweg zeigen.





Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmal meinen Gast und einen Schüler verloren.

Die erste Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homerische Ulysses selbst, da er an die Phäacische Küste geworfen wurde, kein besseres Nachtlager, als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, daß der Mensch auf weichen Polstern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigall sang zum Entzücken nicht weit von unsrer Höle. Höre, sagte ich, die freundliche Sangerin, welch ein schönes Schlaflied sie uns singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts von dem, was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühstück von Brombeeren, die wir im Gebüsch pflückten; ich gab ihm ein wenig Brod aus meiner Tasche dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden, als sein Frühstück war.



Ich fieng an, mit ihm zu philosophiren; ich bewies ihm, daß ein Mensch in seinen izzigen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, sobald er wolle. Er schien, mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht. Unter diesem Discurs kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenstände in die Augen fielen, die ihn ganz anders interessirten, als meine Philosophie.

Unweit meiner Höle hat ein alter Fischer seine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Athenienser, einem feinen Kenner schöner Formen, in ihrem schlechten Anzug merkwürdig vorkamen, um sie näher in Angensehein zu nehmen. Die Mädchen saßen vor der Hütte unter einem Baume, und strickten Netze. Bacchides fand, daß die eine schöne Arme wie Juno, die andre einen Busch wie eine Nymphe, und die dritte ein paar viel versprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf Acht gegeben.

Du lächelst, Xeniades! Hab ich dir jemals eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fischer hat auch eine Frau, die Mutter dieser Mädchen, welche sich, im Nothfall, nicht übel schicken würde, eine Ceres vorzustellen; aber damals war sie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides, ihn in die Stadt zu führen. Er schien, mit der Scharfsichtig-

tig

tigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er sagte mir nichts von denen, die er machte. Eh ich mir's versah, verlohr ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf sah ich ihn mit einem Sklaven reden. Er slog zu mir, wie er mich gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, sagte er zu mir, mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung, der wieder Leben und Farbe in sein Gesicht brachte. Und was ist das für ein Fund, fragte ich. Ein junger Mensch, sagte er, der das Vergnügen liebt, oder, welches eben so viel ist, der ein junger Mensch ist, will sich diesen Abend mit seinen Freunden in Geheim ergötzen; und sein Vater, ein reicher Fisz, soll nichts davon wissen. Er hat einen vertrauten Sklaven ausgeschiedt, ihm einen bequemen Ort ausfindig zu machen; aber alle, die in den Vorschlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

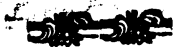
Ich sagte dem Sklaven, ich wisse eine vortrefliche Gelegenheit; und nun geht er, es seinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu sich bitten lassen wird.

Du bist vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kennest die Gelegenheiten schon! darf ich fragen.

Warum nicht? sprach er; ich hoffe, du wirst nicht so albern seyn, eine Gelegenheit, satt zu werden und dich zu belustigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unsers Fischers ist groß genug zu unserm Vorhaben.

Q

Der



Der alte Mann ist weggegangen, seine Fische, ich weiß nicht, wo, zu verkaufen. Das Mädchen mit dem versprechenden Augen sagte mir ins Ohr, er würde erst übermorgen wieder kommen.

Und wo sprachest du sie, fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hieltest. Die Mädchen sind so lebhaft, wie das Element, an dem sie gebahren wurden, wahre Nymphen, und ich glaube von der gefälligsten Art; und die Mutter scheint, der Freude auch noch nicht entsagt zu haben.“

Du bist ein guter Beobachter, Bacchides, sagte ich; und nun haben wir auf einmal dein Talent gefunden. Gelegenheit machen, ist an einem Orte, wie Corinth, kein unergiebiges Handwerk, und wirklich das einzige, das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich sehe, daß du meiner nun weiter nicht bedarfst; ich werde dich den Weg, den du gehen willst, allein machen lassen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir vergeben, daß du mich durch deine neuangesponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringst. Es hatte eine so schöne Fage! — Nun werd ich es nicht mehr sehen; denn nicht alles, was dem Bacchides anständig seyn mag, geziemt dem Diogenes.



## 31.

— Ja, Philomedon, ich behaupte es; der elendeste Wasserträger in Corinth ist ein schätzbarer Mann, als du! — Du wirst mir meine Freiheit vergeben, — oder, wenn du böse darüber würdest, so wirst du mir doch erlauben, daß ich nichts darnach frage.

„Das wollen wir sehen, sagte Philomedon mit trotziger Mine.“

Ich habe so wenig zu verlieren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor jemand zu fürchten. — Ky, wer wollte böse darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Gefelle!“ —

Du scherzest, Philomedon; die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, nicht zu sehen: Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er ist, nützt doch der Gesellschaft; — aber wozu nüttest du? — Komm, keinen kindischen Trog! Wir wollen freundschaftlich von der Sache sprechen. — Du verzehrst alle Jahre dreißig Talente; das beträgt beynahe eine halbe Mine auf jeden Tag. —



„Und es verdreußt dich, daß du es nicht auch so machen kannst, Diogenes, nicht wahr? — Du könntest wenigstens mein Tischgenosse seyn, wenn du wolltest; — aber dazu bist du zu stolz.“

Nicht eben zu stolz, Philomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beschwerlichkeiten der Slaveren gekostet habe, wollte ich das Glück, mein eigener Herr zu seyn, nicht gegen alle Schätze Asiens vertauschen.

„Gerade so denk ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und andre genießen ihn mit mir. Er verschafft mir Ansehen, und oft auch Einfluß. Ich habe nicht nöthig, erst zu erwerben, was mir das Glück freiwillig zugeworfen hat. Warum sollt' ich nicht eben so gut mein eigener Herr seyn dürfen, als du?“

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterschied ist zu groß zwischen uns. Du ziehest jährlich dreißig attische Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; sie sind mein Eigenthum.“

Beides geht mit einander. Sie sind dein Eigenthum, es ist wahr; aber nur in Kraft des Vertrags, welcher zwischen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da sie die erste Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil,

theil, unter der Bedingung, daß sie so viel, als in ihren Kräften wäre, zum Besten des Staats beitragen sollten. Dieser Vertrag dauert noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, ist ihm auch Dienste schuldig.

„Ziehst du, etwa keine Vortheile aus dem Staate?“

Welche, zum Exempel?

„Du lebst doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehst frei und sicher unter dem Schutze der Gesetz herrn. — Rechnest du das für nichts?“

Es ist etwas, Philomedon, aber es ist doch nichts mehr, als mit die Corinthier schlechterdings schuldig sind. Das wenigste, was ich nach dem Befehle der Natur an sie zu fordern habe, ist, daß sie mich ungekränkt leben lassen, wenigstens so lang' ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mit nicht eben so schuldig seyn, als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche, als du?“

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du forderst noch gar viel mehr von ihnen. Andre müssen deine Felder bauen, andre deine Herden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben,



weben, die du anziehst, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen, den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, --- und wie viel Bedürfnisse hast du nicht? --- das müssen dir andre verschaffen; du allein legst dich hin, und thust nichts, --- nichts auf der Welt, als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten lassen; --- und dieß alles in Kraft deiner reizig attischen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir der gesellschaftliche Vertrag, und die daher fließende bürgerliche Gesetze geben; — ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du, vermuthlich, in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Ueberlegung genommen hast, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlägst.

„Mich dünkt, Diogenes, du vergiffest, daß alles, was mir andre thun, entweder durch Sklaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle?“

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Philomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menschen, welche von Natur deinem gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? --- „die Gesetze,“ wirst du sagen; — aber gewiß nicht das Gesetz der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücken



drücklichen oder stillschweigenden Vertrag zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stützt. Denn was anders, als diese, nöthigt deine Sklaven zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daß unter allen den Freygebohrnen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde, sich zu bereichern, zu deinem freywilligen Sklaven machte? Meynest du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber, an deinem Plaze, zwischen der lächelnden Venus und Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüstigen Ruhebette liegen, und für die dreißig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter,) — zehntausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, daß nicht die meisten, wenn sie dürften, die ganz einfältige Ueberlegung machen würden, sie könnten sich die Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammenstünden, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr, als die bürgerliche Policen, und der Schutz der Gese-



ze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Contrakts, ich arbeite dir, damit du mich bezahlest, abhängt? — Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, die ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäßigen Preise verkaufen, daß deine dreißig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermal eine Wirkung der Policen wäre, daß die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhängen. — Gestehe also, Philomedon, daß du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so große, so wesentliche Vortheile ziehst, daß dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erste beste Lastträger zu Corinth mehr Verdienst hat, als du. Denn für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste. Da hingegen, dem sie dreißig Talente jährlich zu verzehren giebt, thust nichts für sie, oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat das Verdienst einer Hummel, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammentragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; — und erlaub'

erlaube mir, zu sagen, daß du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich wärkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft. — Laß uns noch einen Fall setzen, Philomedon, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht begegnen zu sehen. — Zehntausend Menschen haben unstreitig neunzehntausend und achthundert Arme mehr, als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert seines Gleichen in ganz Achaja, wenigstens zehntausend sind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen, als zu verlieren hätten. Gesezt also, diese Zehntausende ließen sich einmal einfallen, die Anzahl ihrer Arme zu calculiren, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich ihrer Uebermacht bedienten, euch andre Reichen aus euren Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? Sobald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt in die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdest keinen grössern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwercksmann, der deine Füße bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die Nothwendigkeit setzen, entweder zu arbeiten, oder — von so wenigem zu leben, als Diogenes; — und vermuthlich würde dir das eine so fremde vorkommen, als das andere.



Es ist wahr, ich habe einen Fall gesetzt, der, so möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht sehr zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch viele andre Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beispiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest du dir in einem solchen Falle helfen? —

Es ist also klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben so grosses Uebel für dich selbst, als sie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, proportionirte Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, wir mögen die Sache wenden, auf welche Seite wir wollen, so fällt die Vergleichung zwischen dir und dem Wasserträger allezeit zu Gunsten des letztern aus.

„Bei allem dem, Diogenes, würdest du schwermüthlich lieber Wasserträger, als Philoncedon seyn wollen?“

Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möchte ich weder das eine noch das andere seyn.

„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit hältst, warum forderst du von mir so viel, und von dir selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit du dem

dem Staate dientest; du treibst weder Kunst, noch Gewerbe, noch Wissenschaft, du bauest und pflanzt nicht, du verwaltetest kein Amt, du thust nichts, nicht einmal das, was du mir noch endlich zugestanden hast; du bist nicht einmal eine Hummel im gemeinen Wesen. Womit willst du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?“

Man ist niemanden mehr schuldig, als man von ihm fordert. Ich fordere von den Corinthiern und von allen Griechen und Barbaren zusammen genommen nichts mehr, als, wie ich dir schon sagte, daß sie mich leben lassen. Ich bin ihnen also auch nichts weiter schuldig. Ich besitze keine Güter, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich sehe also nicht, was Corinth, oder irgend eine andere Particulargesellschaft in der Welt an mich zu fordern haben sollte.

„Wenigstens hat Sinope, deine Vaterstadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienste. —“

Gerade so viel als Babylon oder Carthago. — Da die Natur einmal wollte, daß ich geboren werden sollte, so mußte ich irgendwo geboren werden; der Ort selbst war dabei gleichgültig. Die Herren von Sinope wären sehr unhöflich gewesen, wenn sie meiner Mutter, die eine ehrliche häßliche Frau war, die Freiheit hätten versagen wollen, sich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdest doch in Sinope erzogen. — Ist die Erziehung kein Vortheil? —“ Wenn



Wenn sie gut ist, so will ich kann mich bei den Athenien-  
 nicht sonderlich rühmen. Meine eigentliche Erzie-  
 hung mußte ich zu Athen vom Antisthenes, ohne  
 daß ich den Athenienfern desto mehr Dank dafür schul-  
 dig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen, als ich  
 von den Corinthiern und den übrigen, und die  
 Wahrheit zu sagen, das beste, hab' ich meiner Er-  
 fahrung und mir selbst zu danken.

„Aber waren nicht deine Vorfahren Europäer?  
 Warum sollte das Vaterland kein Vortrecht an seine  
 Bürger haben?“ — „Aber du bist ja nicht ein  
 Aethiopianer?“ — „Aber die Geburt  
 macht mich zu keinem Bürger eines besondern  
 Staats, wenn ich es nicht seyn will. Frey, un-  
 abhängig, gleich an Rechten und Pflichten, sey die  
 Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine  
 andre Verbindung, als das natürliche Band mit den  
 andern, durch die sie uns das Leben gab, und das  
 Sympathetische, wodurch sie Menschen zu Men-  
 schen zieht. Die bürgerlichen Verhältnisse meiner  
 Väter können mich meines Naturrechts nicht be-  
 rauben. Niemand ist befugt, mich zu zwingen, daß  
 ich mich desselben begeben soll, so lange ich keine An-  
 sprüche an die Vortheile einer besondern Gesellschaft  
 mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob  
 ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates, oder  
 als ein Weltbürger leben will.“

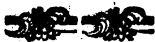
„Und was nennest du einen Weltbürger?“

Einen

Einem Menschen, wie ich bin, in der, ohne mit irgend einer Particulargesellschaft in besonderer Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung, gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, den Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Volken und Privatinteresse unter ihnen machen, als seine Mitbürger, oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angeborenes Recht an seine Hülfe haben, wenn sie leiden, an sein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung, wenn er sie irgend sieht, an seine Mißfreude, wenn sie sich ihres Daseyns freuen.

Vorurtheile, ausschließende Neigungen, gewinnfüchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbel hineinziehende Leidenschaften sind die gewöhnlichen Triebwerke unsrer Handlungen, so lange wir uns bloß als Glieder irgend einer besondern Gesellschaft ansehen, und unsre Glückseligkeit von der Meynung, welche sie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in diesen besondern Gesellschaften Tugend nennt, ist vor dem Richterstuhl der Natur oft nur ein schimmerndes Laster; und derjenige, dem Athen oder Sparta Statuen setzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Urgos oder Megära als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abscheu der Nachwelt übergeben.

Die



Der Weltbürger allein ist einer reinen, unpartheiischen, durch keine unächte Zusätze verfälschten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz desto stärker bei jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, seine Empfindlichkeit breitet sich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl steht er die Quelle an, die seinen Durst löscht, und den Baum, in dessen Schatten er liegt, und der Erste, der sich zu ihm hinsetzt, kam' er von den Saramanten her, ist sein Landsmann, — und wenn sein Herz ihn liebenswürdig macht, sein Freund.

Diese Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile schadlos, die er dadurch entbehrt, daß er sich in die Leidenschaften und Absichten keiner besondern Gesellschaft einflechten läßt.

Da er sich angewöhnt hat, außer dem Nothwendigen, was die Natur bedarf, alles übrige, was Gemächlichkeit und Ueppigkeit den Wünslingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, so hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemanden beschwerlich zu seyn; im Nothfall verschafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Corinthier oder Athenienser werden nie so unfreundlich seyn, ei-

nem



dem harmlosen Menschen, der niemanden im Wege steht, eine Hütte oder wenigstens einen hohlen Baum zur Wohnung zu versagen.

In der That ist ein Weltbürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeiniglich einbildet. Es ist eure Schuld, wenn ihr nicht Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon, euch zu schmeicheln, auch auf Abwege zu verleiten, euch in euren Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euren Haß; wer sollte sich besser dazu schicken, euch die Wahrheiten zu sagen, deren ihr am meisten von nöthen habt? — Und das wäre doch oft, wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen, der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte. — —

Zum Exempel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verlohren habest, hätte ich gute Lust, Philomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hause zu geben, welche wenigstens zehn Talente werth ist; — und von mir könntest du sie umsonst haben.

„Laß hören, Diogenes —“

Du hast höchstens fünf und dreißig Jahre, Philomedon. Du bist noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die albernen Gesellen ab, die alles bewundern, was du sagst,



sagst, und alles gut heißen, was du thust, um  
sich alle Wochen zwey oder drey mal satt bey dir  
zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Ta-  
ges dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben,  
wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich  
machen könntest. Da du einer der reichsten Bäu-  
ger bist, so liegt dir näher, als tausend andern  
an, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du  
so große Vortheile ziehst. — Oder trauest du  
deinem Kopfe nicht so viel zu, so bedenke, daß  
die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schön-  
heit, Stärke, Wiß, Genie, austheilt, wie, und wenn  
sie will, — die Güte des Herzens in unsre eige-  
ne Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Ge-  
brauch deines Reichthums, — und — Gelegen-  
heiten dazu, wirst du nur zu häufig finden. — Wende  
dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen,  
und deine Erhaltung zum Gegenstand der allge-  
meinen Wünsche machen. — Wer wollte sich noch  
lange bestimmen, ob er einen so großen Vortheil  
um eine arme Handvoll Goldes erkaufen wolle?

## 33.

Ein weiser Mann ist nichts weniger, als ein Jä-  
fer der Freude. — Schickt die finstern, hohlangi-  
gen, milzfüchtigen Gesellen, welche das Gegen-  
theil sagen, dem Demokritus oder Hippokrates  
zu! — Sie haben keine Widerlegung, Nießewurg  
und blutreinigende Tränke haben sie vornöthig.

Barum

Warum sollten wir die Freude haben? Was haben uns die Götter besseres gegeben? Und warum haben sie uns überall dieses vorüberrauschende Daseyn gegeben? — Wenn ihre Nennung nicht war, daß wir uns dessen miteinander erfreuen sollten, so hätten sie uns — aufrichtig zu reden, — ein sehr gleichgültiges Geschenk gemacht.

Weisheit! — Tugend! — ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! — Was send ihr anders, als der sicherste Weg zur Freude, — und du, die beste Art ihrer zu genießen? —

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß sie ihr Volk glücklich mache. Und wenn sie selbst glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleiß und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder anleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volkes Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Ueberflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vermunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist; — kurz, wenn sie

3

nichts



nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann, und thun soll; --- Und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, --- das ist, wenn es ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: --- Was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worinn sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand, etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergüten; --- und analysirt ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz, und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwitzet der ämsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? --- Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude ganz zu überlassen.

Der müde Tagelöhner versingt, aus voller Brust, das Gefühl seines mühseligen Lebens; --- mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist.



bekannt ist, öffnet er, unter einen schattichten Baum hingeworfen, seinen sonnegeschwärmten Busen dem kühlenden Zephyr; und --- wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beschleicht, vergessen beide, unter unschuldign Scherzen vielleicht, als die eurioten sind, ihr Meister der feinsten Lebensart, — daß Leute in der Welt sind, welche glücklicher scheinen, als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein süßes Vergessen alles gegenwärtigen Kammers, alles vergangenen Leidens, aller Sorgen der Zukunft, einschlurfen, — ist die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Geschlechts seyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberbecher unter die Beschwerden ihres Lebens fallen ließe!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, daß Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts Bessers zu wünschen wissen, als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieser wohlthätigen Göttin opfern? --- Er ist krank, wie ich sagte, oder --- er ist noch ärger, — ein Schurke.



Wenn ich einem Fürsten zu rathe hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — Sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

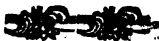
Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, munterer und mit besserem Willen, als — ein dummes, oder schwermüthiges; und — (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmal mehr, als ein anders; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen. — — —

Wenn die Athenienser bey guter Laune sind, so vergessen sie über einer Comödie, oder einer neuen Tänzerin, oder einem neuen fröhlichen Liedchen, den Verdruß über eine verlorne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen, was er wollte, weil er das Geheimniß besaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spas zu machen, über dem sie das Böse vergaßen, das er ihnen zufügte. — Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an euerem Plaze, eben so machen; — aber empört unsre Gedult nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hieße, ohne den mindesten Vortheil auf eurer Seite, unsre Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Namen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Wit und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwermüthiges, und ist unendlichmal weniger zu Unruhen, Widerseßlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionschwärmeren, und politische Schwärmeren, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Catastrophen unter einer Nation zu verursachen fähig sind, finden bey einem solchen Volke keinen Zugang offen, oder verlihren bey ihm alle ihre Macht, zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, — und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzfüchtigen Volke, bey einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Duzend der besten Köpfe gekostet haben! —

„Es ist ein schlimmes Zeichen,“ sagte der alte Demokritus, „wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitatisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu, aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Di-



Heilköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entfernen; — und wenn du siehst, daß die Betrüger, von deren gleichgültiger Mine du dich hast hingergeben lassen, ihre Tage in Müßiggang und Wallüsten vergehren, das Mark deines Landes aussaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die Augen zumachen, und schweigen, — oder mit offenen Augen zusehen, und doch schweigen, und dich bereden lassen, müssen, du habest nichts gesehen. — “

Glaubet mir, guten Leute, — doch, was bekümmert mich das? — Glaubet es eurer Empfindung, — wenn ihr euch diese abschwaizen laßt, so kann ich nichts dazu; — „die Tugend, sie, die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude. — “

— Und welche Freuden sind schuldlos? —

Fragst du mich das, Diophant? — Hast du keine Sinnen, keinen Witz, kein Herz, kein sympathisches Gefühl? Bist du keiner uneigennütigen Neigung fähig? Kannst du nichts außer die Lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebetto der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! — Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! —  
Die



Die Schadenfreude, Diophant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füßen krümmen zu sehen, die Freude, ein aufsteigendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, ange-  
schwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Grossen bemächtigt, oder die Erbschaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürstiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude, Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: — ich schwöre dir bey allen Göttern und Göttinnen, Diophant, diese Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, sind viel weniger unschuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen von: aufgehenden Tag bey Tanz und Saitenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden!

## 34.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Apologie der Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, dünkt dir, am wenigsten dabei zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sich zum Verdienst anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht



zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrst dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so mehr auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohnen mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabei weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindes-kinder. — Ich hatte bey mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Parthey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich dem Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beyderley Geschlechts aus Corinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Capellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren gieng, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehemalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese freibliche Bande aus meiner Republick auch verbannen, oder vielmehr, ich würde sie nie hineinlassen. so bald ich Gelegenheit finde, eine Republick nach meiner Phantasie zu errichten. — Aber, ob ihr sie aus Corinth verbannen sollt, ist eine andere Frage. — —

Die Perikles und die Sokraten, die Weisesten und Besten zu Athen, versammelten sich des Abends bey der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen mit dem muntern Ton, der die Langeweile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mißverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republick hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den attischen Scherz; und das feine Lachen, die Philosophie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenophon geschrieben zu werden; bis die Musen unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschloßen. — —



Sage mir nun, Eurypates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokrates genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meynest du, daß Grácien diesen manchfaltigen Ueberfluß von schönen Statuen und Gemälden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen, und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergänzungen wollten wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der andern setzen? — Gar keine? — So müßten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Sythische Schmäuse und Thrazische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Wig plump, eure Gemüthsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröde und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbefehrt von euren Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht seyn, welche ihnen selbst und dem Staat



Staat zehnmal verderblicher seyn werden. — Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschätzblichsten Mittel, seine Unnützlichkeit zu amüsiren, benommen habt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammenschleichen, und aus lauter Langerweile anfangen, die Regierung nach schiefen Begriffen zu critisiren, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagtest, bey allem diesem nichts zu verlieren; aber, alles überlegt, dünkt ich, ihr befehlet immer eure Comödianten, Ritzern, Sauter, Sangerinnen und —, mit den kleinen Uebeln, wovon ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwarig Mittel, den Ausschweifungen, wozu die Liebe zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Uebel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Mufen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Liebesgöttern, Scherzen, und Freuden des Landes verwiesen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen lassen, eure Republick nach der Spartanschen, — oder Platonischen, — oder nach der Meinigen umzuschaffen; — und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden.



## 35.

Was ich von den Leuten halte, die in speculativen Dingen immer entscheiden, niemals zweifeln, nie gestehen wollen, daß sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen, als wir andern, — von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homomerien, vom Vollen und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Grösse, Länge, Breite, Lustbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Producte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und deren Lebensart, Policen, ehemalige und künftige Begebenheiten &c. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben igt mit Gelegenheit eines Cometen, oder, der Himmel weiß, welches andern wunderbaren Fuhrwerks, von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte? —

Ich hörte einst einen solchen vielwissenden Schwärzer in der bunten Halle zu Athen, zwei volle Stunden von den geheimnißvollen Zahlen des Pythagoras sprechen. Wir hörten alle sehr andächtig zu, und begriffen nichts davon; indessen fand der Pythagoräer grossen Beifall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sphären, und von der achten Sphäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre sind, eben

so lange, und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigene Narrheit, und doch ließ ich mich von der einfältigen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwei Stunden und zehn Drachmen betragen. — Das sollen die letzten Drachmen seyn, sagte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgabe, und wenn ich älter werden sollte, als Eithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen an, sagen, daß ein chaldäischer Weiser neuangekommen sey, welcher sich im Ceramicus zu einer gesetzten Zeit öffentlich werde hören lassen. —

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermommt; ein langer weißer Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, machte einen vortrefflichen Effect; — man lechzte von Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde stille, wie ich mich zu räuspern anfieng. Ich fieng also an, und sprach — ich gebe euch zehn Tage, oder zehn Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich sprach; — ihr werdet eher alles andee rathe — vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emphatischen Schwun-



Schwung zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, daß sie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache schritt. Aber ich muß noch lachen, wenn ich mir den comischen Ausdruck von Erstaunen, Ueberraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Affecten wieder vorstelle, der mir in der possirlichsten Vermischung aus unzähligen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, daß ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte --- vom Mann im Monde! --- Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. --- Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen; von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnißvollsten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. --- Es könnte wohl beides seyn, dachte ich.

Der dritte Theil der Versammelten machte Miene, davon gehen zu wollen. --- Seyd ihr klug, rief ihnen ein alter hohlaugiger Schubflicker zu, welcher selbst so aussah, als ob er aus irgend  
einem





Einem Planeten gehörig wäre; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erst anhören, eh man urtheilen kann; ich habe mehr Leute gesehen, es stecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade weil die Materie, wovon er sprechen will, närrisch scheint, will ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun, was er will. —

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, dem Ansehen nach, gerade was der größte Theil der Versammlung dachte; — und nachdem der Lärm eine Weile gedauert hatte, kam am Ende heraus, daß jedermann da blieb, und wenigstens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können?

Ich fuhr fort — so viel ich mich erinnern kann, ungefehr wie folget:

„Nach dem, was ich euch angekündigt habe, meine Herren von Athen, scheint nichts Billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung, von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, mittelst welcher ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, aus welchen dieser Name besteht,



steht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.“

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung, aber in der That, meine Herren von Athen, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist, daß ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Pocal zu schöpfen, und — dafern es Wein von Thasos wäre, ihn auf eure Gesundheit auszutrinken.“

„Es giebt viele Dinge in der Welt, welche beim ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen, als die Mutter, die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun sollten, um etwas Fluges davon zu sagen, so findet sich ein Mann benähe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschließen, so weit er ihn aufgemacht hat. So ist, zum Exempel, nichts leichter zu sagen, als: wir wollen vom Mann' im Monde reden; oder — laßt doch hören, was man vom Mann' im Monde sagen kann: Aber ich berufe mich auf eure eigene Empfindung, wie euch zumuthe wäre, wenn ihr euch anheischig gemacht hättet, von einem Dinge zu reden, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann. Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Philosoph verbunden bin, niemals

mal's einiges Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einsichten zu verrathen, so setze ich mich doch in einiger Verlegenheit, ob ich von der Wirklichkeit des Mannes im Mond oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Damit er wirklich seyn könne; muß er möglich seyn, und damit er möglich sey, muß er wirklich seyn können. Hier liegt der Knoten! Sag ich, der Mann im Mond ist möglich, so denke ich entweder nichts bey dem, was ich sage, -- welches freylich das bequemste ist, -- oder, ich setze in der That voraus, daß er sey; denn wie könnt ich sonst sagen, er sey möglich. Es ist gerade als sagt ich, der Mann im Mond ist blau, oder großnasicht, oder er ist ein guter Mann; -- denn bey dem allen setz ich voraus, daß ein Mann im Mond ist, oder es wäre lächerlich, zu sagen, er ist dieß, oder er ist jenes; und man würde im Grund eben so viel sagen, als: das Ding, das nicht ist, ist etwas. -- Sag ich auf der andern Seite: der Mann im Mond ist wirklich, so setze ich seine Möglichkeit voraus, von der ich doch nichts zuverlässiges sagen kann, so lang' ich sie nicht untersucht habe; -- und untersuch' ich sie, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Cirkel, in welchem ich mich ewig von Möglichkeit zu Wirklichkeit und von Wirklichkeit zu Möglichkeit herumdrehe, bis mir endlich der Kopf so schwindlicht wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond, und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliere. Bey so bewandten Umständen weiß ich ihnen und mir nicht anders zu helfen, als



daß wir uns entweder mit dem einfältigen non sequet ausreden, — und eh ich mich dazu bequeme, wollt' ich lieber den Kopf verlieren; — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns möglich ist, schlechterdings behaupten, der Mann im Mond existire, so gut als Hermes Trismegistus, oder irgend ein anderer Mann in der Welt, und das um so mehr, als kein anderer Mann in der Welt lebt, gegen den sich nicht die nemlichen Zweifel erregen ließen. In welchem Betracht ich gestehe, daß mir der Beweis des tieffstänigen Heraclitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf einmal aus der Sache zu kommen, sagt: „der Mann im Mond ist da, denn wie könnte er sonst der Mann im Monde seyn?“

„Nachdem wir uns denn solchergestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich herausgewickelt haben, so entsteht die andre große Frage: Wenn der Mann im Mond ist, was ist er dann?“

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metaphysischen Abnssus. Undurchdringliche Dunkelheit scheint hier, euern forschenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber laffet euch nicht dadurch abschrecken; wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen. — Ich verrathe euch hier ein Geheimniß; eure Philosophen werden böse werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Herren; wir haben kein ander Mittel, Entdeckungen in terra incognita zu machen. —“

„Seht

„Seht ihr noch nichts? — Gut; wir wollen erst unsere Augen in die gehörige Disposition setzen; höret an! Als ich zuerst anfieng, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wissen, wie ich es anfangen sollte, gieng ich bey allen Philosophen herum, und fragte sie, was sie davon wüßten. — Der Mann im Mond? — sagte der erste, an den ich mich wandte; es ist so leicht nicht, ihn kennen zu lernen; wenn ihr aber entschlossen seyd, das Abenteuer zu unternehmen, so kommt alles darauf an, daß ihr ausfindig macht, was er ist? — und wie er's ist? — Das ist eben die Sache, sagt' ich.

Ich gieng von Haus zu Haus, um zu hören, was man mir auf diese Fragen antworten würde. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprüchworts; ausgenommen, daß ich wirklich einen guten Theil mehr Sinne als Köpfe herausbrachte. —

Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige; man könnte eben so gut sagen, die Frau im Monde, ob er gleich, richtig zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er wirklich ein Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder seine Mannheit wäre ohne zureichenden Grund; nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört, also &c. —



„Die Wahrheit ist, daß er gar nichts ähnliches mit uns hat,“ sagte ein anderer.

„Das ist unmöglich, sprach der dritte; er muß uns doch immer ähnlicher seyn, als einer Auster, oder einem Titanoferatophyton. —“

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jener: Alles was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befinden; nun stimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond --- im Mond ist. ---“

„Wenn er im Mond ist, concedo, fiel ihm dieser ein; aber ich getraue mir, zu behaupten, daß er vielleicht zweien Dritttheile vom Jahr in der Venus ist, oder daß er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, dort aufhält. ---“

„Oh, sagte jener, wie wollet ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts absolutes ist? Natürlicher weise ist die Organisation des Mannes im Monde seinem Aufenthalte gemäß; und weil dieser, wie alle Astronomi wissen, feucht und kalt ist, so muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Phlegmaticus seyn: ist er aber das, so läßt sich ohnehin nicht begreifen, was man



man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte.“

„Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem guten Mann im Monde, sprach ein Dritter, und doch bin ich gewiß, daß sie nicht mehr von ihm wissen, als ich, das ist, so viel als nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechs, die wir haben, um sich eine richtige Idee von ihm machen zu können. Nach unsrer Art zu reden, ist er weder groß noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süß, weder weiß noch schwarz; — er ist — das mag er selbst wissen, was er ist!“

„Die Meynung dieses Letztern führte offenbar zum Scepticismus, der uns andern Dogmatikern von jeher so verhaßt gewesen, als — die Philosophie der Gymnosophisten der Schneider-Gilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache mußte, als zuvor: So beschloß ich, einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äußerst dunkeln Materie führen könnte.“

„Wenn es seine Nichtigkeit hat, sagt ich zu mir selbst, daß ein jedes Ding das ist, was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde sey der Mann im Monde.“



Monde. Ich habe schon viel damit gewonnen,  
wenn ihr mir das zugeben müßt — denn,  
so ist er also

nicht der Mann im Mercur,  
noch im Mars,  
noch im Jupiter,  
noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist auch  
nicht der Mann im Thierkreise,  
noch in der Milchstraße,  
noch im Feuerhimmel,  
noch im leeren Raum,  
noch im Chaos, — sondern wirklich und  
wahrhaftig der Mann im Monde; und da er  
das ist, so

ist er auch weder Fisch,  
noch Vogel,  
noch Amphibion,  
noch Insect, —

Er kann weder schwimmen noch fliegen, —  
Wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht  
gut sagen wollte; denn vielleicht ist es im Monde  
möglich, ohne Flossfedern zu schwimmen, und ohne  
Flügel zu fliegen, oder er könnte auch Flügel und  
Flossfedern haben, ohne darum weniger Mann im  
Monde zu seyn. —

Eben so wenig getraue ich mir, aus seiner  
bloßen Identität mit sich selbst zu bestimmen,  
ob er

von



von Essen und Trinken, wie wir,  
oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,  
oder vom Sonnenschein, wie der Phönix,  
oder von Ideen, wie Platons Geister,  
lebt? —

Ob er sein Geschlecht fortpflanzt, oder  
nicht; und ersten falls,

ob er dazu ein Weibchen seiner Gattung  
vonnöthen hat,

oder ob er sich mit sich selbst begeben kann,  
wie unsre Schnecken?

Ob er sich durch die Wurzel,

oder durch Zwiebeln,

oder durch Knospen,

oder durch Schößlinge,

oder durch Eyer,

oder durch lebendige Junge fortpflanzt; —

oder vielleicht, wie der Phönix, immer der  
einzige von seiner Art bleibt, und von Zeit zu  
Zeit wieder aus seiner Asche hervorgeht? —

Ob er lang oder kurz,

fett oder mager,

blond oder braun,

gut oder bößartig,

gelehrt oder unwissend,

ein guter oder schlimmer Poet ist,

ob er gut tanzt,

gut reitet,

gut Quadrille spielt, — u. s. f.



Alle diese, und zwanzig andere Fragen dieser Art, welche ein jeder, auch mit dem mäßigsten Grade von Witz, sich selbst machen kann, werden, wie ich besorge, nicht wohl beantwortet werden können, so lange wir nicht Mittel finden, — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin, zu glauben, daß er, — falls er so allein im Mond ist, wie man vorauszusetzen pflegt, — ziemlich oft Langeweile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag. — “

„Doch, wie gesagt, meine Herren, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Monde aufwerfen lassen, gründlich aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern philosophischen Abenteuerern aufbehalten, der sinnreich oder glücklich genug seyn wird, den Weg in dem Mond zu entdecken, dafern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, dafern keiner ist; und, — welches zum wenigsten eben so nothwendig scheint, — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, daß es überall möglich sey, mit Hülfe solcher Sinnen, wie die unsrige, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen. — “

„Ihr



„Ihr seht, meine guten Athenienser, daß ich eure Aufmerksamkeit nicht gemißbraucht, und, alles wohl ermogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger Weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß sie nicht wissen, was sie sagen.“

„Uebrigens hoff' ich, dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt, oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerley Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein System über ihn zu machen, und mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder auch seine Figur, seine Farbe, seine Organisation, seine Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz, alle seine innerlichen und äußerlichen Bestimmungen vorzudemonstriren. — Aber ich, was konnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — — gar nichts?“

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche sie haben würde, desto ungestörter zuzusehen. Meine Athenienser, welche vermuthlich geglaubt hatten, das Beste würde noch kommen,



machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang stunden sie ganz betroffen da, die Augen und die halbgeöffneten Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestanden hatte, hin gefehrt; aber, nachdem sie sich selbst nun völlig überzeugt hatten, daß sie nichts mehr zu erwarten hätten, erhob sich auf einmal ein vermishtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meinung von der Sache, von der Absicht, die der Chaldäer bei seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Mine, von seinem Bart, endlich vom Mann im Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmal, und da viele, welche mit Gründen und Schlüssen nicht so gut zurechte kommen konnten, desto stärker von Schultern und Knochen waren, so wurde man endlich handgemein; kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufstand in Athen veranlaßt hätte. — Was für Kinder die Athener sind, rief einer von den Klügern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte; merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Absicht hatte, als euch und eure Philosophen zum Besten zu haben?

36. Joh



## 36.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tag unter einer Cypresse im Kranion, und genoß des Sonnenscheins, der alten Leuten in dieser Jahreszeit so angenehm ist, als ich unvermerkt in den Träumereien, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, welche etwas bessers als seine Sklaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zugieng. Ich gab anfangs nicht darauf acht, — aber da er mich anredete, fieng ich an, zu merken, daß jemand zwischen mir und der Sonne stand. —

Bist du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreifigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genannt wird, mit den Augen maß, — bist du dieser Diogenes, von dessen Character und Launen man im ganzen Griechenland so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer, als anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hieng; er hatte eine breite Stirne, große funkelnde Augen, mit denen er  
auch



euch in die Seele hineinsah, eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Mine, worinn Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachte, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Mine berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn du, antwortete ich ihm ganz kaltfinnig, daß du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, versetzte der Jüngling lächelnd; ich gestehe, es ist dertalen nicht viel, aber was es ist, steht dem Diogenes zu Dienste. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philosophie auf einen gemächlicheren Fuß zu setzen. Verlange von mir, was du willst; es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr seyn, als in meinen Mächten steht.

Versprichst du mir's bey deinem königlichen Worte, sagte ich?

Wen meinem Worte, versetzt er.

Nun



Naß, sagt' ich, so ersuch' ich den Alexander, Philipps Sohn von Macedonien — so gut zu seyn, und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das alles, sagte Alexander —

Alles, was ich iht bedarf, antwortet' ich.

Die Hoffschranzen erblaßten vor Entsetzen. —

Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte —

Er rechtfertigt den Zunamen, den ihm die Corinthier geben, sagten die Hoffschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Namen begegnet würde —

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der junge Mensch; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so wollt' ich Diogenes seyn! —

Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lermen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätte ich von ihm begehren sollen? — Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; — und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich  
keine



Keine von meinem Freund' annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man Könige haben muß, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm gleichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; — und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander, als Diogenes ist; ich dächte an seinem Plaze eben so; aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. — Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den groffen König erwählen lassen. — Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplaz ist! — Ich wollte, daß er über die Welt zu disponiren hätte, und dächte wie Diogenes!

## 37.

Ich dachte an nichts weniger, da ich gestern Nachts auf meinem Ulysäischen Ruhebedte lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen, — wie sich auf einmal das hölzerne Schloß an  
mei-





meiner Hütte öffnete, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, ganz allein in meine Zelle trat. Ich stand auf, und hieß ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir; ich suche dich, so wenig ich Ursache habe, mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich bey nahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen, zu welchem? —

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte, wie du“

Bergieb mir, Alexander, das war meine Absicht nicht; ich lag in der Sonne, wie du kamst; sie beschien mich so gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so gering ist. Du hattest nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne daß mir was anders eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut; wenn du der sonderbarste Philosoph bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich  
brau“



brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke, du wärest mein Mann: —“

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir gieng. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben, als du gebrauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerm um; — ich habe Ideen, die ich nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Huben mehr; — Klein Asien, Armenien, Medien, Indien, — das wäre noch etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so mehr das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist, und die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieser Anführer zu seyn.“

Ich wollte nicht dafür stehen, daß wenn du damit fertig bist, dir der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, und das ganze Sonnensystem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du,  
nach



nach deiner Denkensart, ein Recht haben wirst, so bald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes; mein Project ist so groß, so schön, so leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erste bin, dem es eingefallen ist.“

Du wirst über mich lachen, König Alexander, aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich in deinem Alter und in so günstigen Umständen ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tausend Griechen muß ein junger Mann, wie du bist, mit der ganzen Welt fertig werden können.

Aber was willst du dann mit ihr anfangen?

„Eine schöne Frage für einen Philosophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfangen, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpoliticirten Völker werd' ich in neuangelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen großen Flüssen, an allen Seeküsten, neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Strassen vereinigen, dem ganzen Erdboden Einheit der Sprache, und mit unsrer Sprache, unsrer Wissenschaften und Künste geben, und damit ich alles

2



les übersehen, und die Maschine im Gang erhalten kann, ungefehr in dem Herzen meiner Eroberungen eine grosse Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunct aller Nationen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und interessen, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amphicthyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Academie seiner auferlesensten Geister, kurz, die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll — “

Und wie lange, König Alexander, denkst du, daß dieses grosse Werk dauern werde?

„So lang ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogen, aber ich traue dir zu, daß du es für das hältst, was es ist. Gesezt, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlichte Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüssig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlechte dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daseyns durch die grössste Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben — “

Über



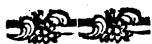
Aber die Schwierigkeiten der Ausführung? —

„Schwierigkeiten? Dafür laß du mich sorgen; gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh! —“

Aber die Köpfe, die es kosten wird, bis du so viele Hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen? —

„Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, — denn ich bin kein Freund von Zerstören und Würgen; — aber daß ich um dieser Köpfe willen meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden. Setz' ich nicht meinen eigenen auch aufs Spiel? — Zudem sind die Weiber in Hyrcanien und Bactrianen so fruchtbar, daß der Abgang unmerklich seyn wird.“

O, Alexander! — rief ich, du bist nun zwanzig Jahre alt; andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müßiggang, zufrieden, beym Trinfeste die ersten zu seyn, und Ausschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; — und du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin, ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeistert; du bist da, zu gemacht, ins Werk zu setzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. — Ich würde dir lächerlich vorkommen, und mir selbst, wenn ich dich von deinem Vorhaben abziehen



suchen wollte. Gesezt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würde es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweisen wollte, daß er besser thäte, nicht verliebt zu seyn. — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wornach wir andre uns zu betragen haben, sind keine Geseze für deines gleichen. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athenienser, oder Spartaner, oder Cappadocier, oder Meder, oder Egypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein anders Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen beträchtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den grossen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind, wie du selbst; und daß du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist, wie wir. Es braucht nichts mehr, als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner grossen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann alles eher ertragen, als

un-



unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, daß du mehr als ein Sterblicher seiest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltenen und weitglänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien, in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das alles sagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald, nachdem ich aufgehört hatte, erwacht er wieder, stund auf, und sagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Corinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setze er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Corinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht.“

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach! Alexander, es sind in die-  
sem



seiner Augenblicke so viele Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der Größste der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogen — ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist —“

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben. —

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! ich will nichts mehr davon; du würdest machen, daß ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an einem Diogenes.“

Das weiß ich eben nicht; aber das ist gewiß, daß sie unter zweien Alexandern zu Trümmern gehen würde —

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“





## Die Republik des Diogenes.

### I.

Man muß ein Alexander seyn, um den ungeheuren Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht. — —

Ich will mir einbilden, ich wäre ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer kleinen, magischen Ruthe alle seine Ideen realisiren könnte, — und hätte eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche groß genug wäre, einige hundert tausend Männer, mit dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwei Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner zum voraus, daß diese Insel — das ist nun die Frage, was ich voraussetzen soll? — ob, zum Exempel, meine künftigen Untertanen noch ungezeugt und ungebohren, oder zwar geböh-



ren, aber nicht erwachsen, oder zwar erwachsen, aber noch wilde, — oder, ob sie wirklich schon so policirt, so geschickt, so wohl gezogen und fromm seyn sollen, als wir andern Griechen sind? — Die Sache verdient Ueberlegung.

## II.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, geböhret, und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband gehen könnten. —

Doch, — ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen, wie ich sie haben will? — Das ist kein geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäfte ist er unentbehrlich. Der Herrscher möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte, wie man sie fände! —

Ich hoble mir also ungefehr Hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Colchis zusammen, wo man sagt, daß sie zum schönsten wachsen. — es versteht sich, daß ich sie aus vier oder fünf mal hundert Tausenden ausgesucht habe, — lauter große, starke, vollaufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollen  
 Fuß



Busen, runden ausschweifenden Hüften, kurz, mit allem, was die Kenner zu einer vollkommenen Schönheit fordern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigste Thau am Fuße des Antilibanus. — Meine Geister haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt; — keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; — gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, soviel sie wollen.

Sobald alles fertig ist, flugs hohlt mir hundert Tausend hübsche junge Pürsche aus Syrien und Baktriane her; — keine Ebonisse, keine glatte halbweibliche Ganymede, — wie ihr andern Corinthischen Herren, wer weiß, wozu? in euren Gynäceen unterhalten, — starke, frische, breitschultrichte Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beisammen haben, gewohnt, in Wäldern herumzuschwärmen, und, wie lauter Herkulesse, ihren Landesleuten dem Engern und Panterthieren die Häute, worein sie sich fleiden, abzufragen. — — —

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehen werden, — das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag jetzt vollenden, was ich angefangen habe; — ihr könnt euch darauf verlassen, daß sie gute Arbeit machen wird.



„Über, wie, sagt ihr, nichts als Brunnenwasser dazu? Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern?“ — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrcanier haben solche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein solches Mißtrauen sehr übel nehmen.

--- Die Morgenröthe bricht an. Die Jünglinge wachen auf, --- und wollen auch die armen Kinder nicht ruhen lassen. --- Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte mal ist! --- Und dann tragt mir sie, eben so plötzlich, als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreyßig tausend kleine Bübchen und Mädchen, jedes Mädchen so lieblich, wie eine Grazie, jeder Knabe so schön, wie Amor. --- Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republick darauszumachen will, wie noch keine gewesen ist!

### III.

Ich weiß es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen lassen; — oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, sie zu machen, wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit



heit zu gestehen, ich würde in Jahr und Tage nicht mit allen den Veränderungen fertig worden seyn, die ich mit euern policirten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müssen, bis sie nur einigermaßen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Schavensmädlern und Citronenmädchen, überseh ich da mit Einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Rätke, Redner, Advocaten, — Heerführer, Obersten, Hauptleute, bis zu den Helden, die des Tags für achtzehn Pfennige dienen; — Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Philosophen, — Mahler, Bildhauer, Musficanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juweelenhändler, Specereyfrämer, Weinhändler, Röche, Fastetenbecker, — Comödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Deutelschneider, Schmaroger, Kuppeler, — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, Ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeizige, Niederträchtige, Bucherer, Verschwendder, H\*\*jäger, Weichlinge, Enkophanten, — und Narren und Gecken von so vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und  
Zuschnitt,



Zuschnitt, daß Aristoteles zwanzig Jahre zu thun genug hätte, wenn er sie classificiren wollte. — — —

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall, dacht' ich bey mir selbst. Welcher Philosoph getraute sich, aus so heterogenen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu setzen? — Und dieser Zufall hat unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammengestöbert, und doch seht ihr, daß, nach Gestalt der Sachen, alles noch so ziemlich erträglich geht.

Indessen gestehe ich, der Fehler mag nun an meiner Republick, oder an was anderm liegen, daß ich die wenigsten von allen diesen Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erste, müßte ich die ganze Classe der Staatsleute abbanken; — denn meine Republik muß von sich selbst gehen, wenn sie einmal aufgezogen ist, oder ich wollte keine Mispet um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn, obne es zu scheinen; man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; — und vor bloßen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervichte Gefellen, welche die Keule so gut zu führen wissen, als ihr andern einen Lustfecher, — sie sollen euch gewiß die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, bey'm ersten Versuche vergehen machen.

Bau.



Baumeister? — Paläste, Tempel, Amphitheater, werden wir nicht nöthig haben; und uns von gutem Holze kleine, saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahreszeit und Witterung uns die freye Lust verbrut, dazu brauchen wir keine Architekten.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen; — Eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; --- bey uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabricanten sollten wir auch entbehren können. --- Ich werde das für sorgen, daß in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Luchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vornöthig haben; und für Sommerkleider will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsrer Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, färben, wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gerne gepußt, als die entrigen.

„Und warum Gewänder, wird ein Gymnosophiste fragen?“

Erst.



Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würde; — und dann, weil ich nicht für gut finde, daß sich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebsten so sehr familiarisiren, um sie vom ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der Künste, die eurer Bracht und Heppigkeit dienen, weiß ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, daß wir euch eure Mahler und Bildhauer lassen werden; ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einmal'nem von ihnen einfallen könnte, seinem Bildchen eine Capelle zu bauen, und sich selbst zum Priester davon zu weihen, überwiegt alle meine Liebe zu diesen Künsten; und in der That kann ich ihrer sehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünscht, — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Copie von ihr zu machen; sie wird allemal schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Pastetenbecker, Naschereyenkrämer, Parfümirer, u. s. f. — weg damit! — Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und Stauden wachsen; — und meine Weibskinder sollen die reinlichsten, appetitlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als frisches Brunnenwasser,





Wasser, einen Strauß am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matrazen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewissen Bedingungen, erlauben werde, sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter, u. s. w. — Sie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Colonisten unwiederbringlich um ihr bißchen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geschichtschreibern würden sie nur Laster kennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nützen. Von Philosophie brauchen sie keine andre, als die Philosophie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen; — also, Gott befohlen, meine Herren.

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter diese Rubric gehört; — es mögen in Republicken, wie die eurige sind, ganz brauchbare Leute seyn! — Sie amüsiren das Volk, und — desto besser für die Regenten. Aber unter uns taugten sie nichts. — Tanzen soll meine Jugend von der Frölichkeit lernen; spielt ihnen noch auf einer ländlichen Pfeife dazu, um sie im Tact zu erhalten, so will ich wetten was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen, und ihnen ihre künstlosen Tänze ablernen; ihr werdet sie auf euern Tanzsälen nachmachen wollen; aber die naive Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nach-



nachahmen; Die muß man fühlen, und, um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Rimen würden sich einem so einfältigen Volk, als das meinige ist, nicht verständlich machen können; und Schauspieler, was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Comödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht, um weder zu dumm, noch zu weise zu seyn; und das ist nicht Narrheit genug, um Caricaturen hervorzubringen, welche ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen schon Mittel finden, uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch selbst! — und zudem, womit wollten wir sie bezahlen?

Aber, Aerzte muß man doch haben; — Schlimm genug, wenn ihr sie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; sie sollen willkommen seyn, wenn sie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden sie wenig finden. — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bey der einfältigen Lebensart, die wir führen, bey der Mäßigkeit unsrer Tafel, bey der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeiz, ohne andre, als wohlthätige Leidenschaften, und ergötzende Phantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten, — wozu sollten wir Aerzte bedürfen? —

Wir



Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, sobald wir einer gar zu einseitigen Gesundheit überdrüssig sind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenschaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskebricht zu reinigen! — Es giebt allenfalls noch eine Menge unbewohnter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnt. — Die unsrige ist schon besetzt.

#### IV.

Sie ist gerade so, wie sie Aristoteles haben will, nicht zu kalt, und nicht zu warm; ihre Luft, rein und gelinde; ihr Erdreich, fruchtbar; ihre Wälder, voll Wild; ihre Gehölze, voll Vögel, Nachtigallen und Distelfinken; ihre Flüsse und Bäche, voll Fische; ihre Anger und Thäler, mit Heerden, und ihre Felder mit Reis und Weizen bedeckt.

Ihr sehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

W

Weil



Weil es mich nur einen Schlag mit einer Axt the kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worinn sie künftig wohnen sollen.

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel, der meistens plattes Land ist, in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefehr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig worden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen. —

Das ist bald gesagt; — aber dazu werden sie Aelte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Brettern nagen; und um Aelte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; um diese zu haben, müssen sie — der Henker hohle alles, was sie haben müßten; das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in Leimhütten wohnen! — Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmutzige Leute seyn; — also in Hölen und Grotten! — dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen. — Ich weiß mir

mir nicht zu helfen; — anders nicht, als daß ich sie ein für allemal mit Nerten, Beilen und Sägen versehen, und dafür sorgen muß, daß wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug an ihrer Küste scheitern müsse.

## V.

Nun ist es Zeit, daß ich meine Colonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabs, die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen; und nun erwachen sie sämtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahrs, reif zu jedem süßen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt. —

O, Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den süßen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen führe, zum erstenmal in ihre Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.



Man denke nicht, daß ich hier einen Deum oder machina hervorbringe; ich habe des höhern Beystands, den ich erbitte, mehr als zu sehr vordorhen. Es ist keine so geringe Sache, hundert und dreyßig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie machen zu lassen; dazu hatte ich nichts als den Instinkt vordorhen; sie geriethen nur desto besser; aber nun, da sie gemacht sind, sie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, daß sie aus Unverstand und Unerfahrenheit sich nicht selbst unglücklich machen, — das ist der Punkt!

Ich wünschte, daß sich meine Zauberkunst so weit erstreckte, daß ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für sie ausfindig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist das Bedürfniß des Essens und Trinkens, und ein gewisses anderes, welches sich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahre Quelle der meisten Uebel unter den Sterblichen. Lange schon vor der schönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Rahmen zu nennen brauche, Anlaß zu tausend verderblichen Unordnungen; — und wie wenig eigennützige und gewinnstüchtige Laster blieben übrig, wenn wir von Luft und Sonnenstralen leben könnten! —

Allein



Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflégkinder, hier nützt euch aller mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten, wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles, was ich thun kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben wolle, daß ihr das eine und das andere thun sollet. — Denn so unverschämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen, als die Natur.

Gangen wir immer beym Begatten an; es ist wirklich der angelegenste Punct; denn meine Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblick alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Insel verstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer sorglosen Mahlzeit von Reis und Früchten bewirthet, worinn künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen, — und bis dahin muß dieser Theil unsrer Gesetzgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die Gemeinschaft der Weiber für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republic gut seyn, die aus lauter Ideen zusammengesetzt ist, und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der Meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde dar-

R 3

unter



unter leiden; unsre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater suchen, und ihn eben deswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte, als dieser oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir dünkt, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thierischen Instinct abgewürdigt — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gerne machen möchte.

„Aber, sagt Plato, durch welches andres Mittel willst du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beyden Geschlechtern tausend Pfosten öfnest?“ — „Und siehst du nicht, daß, indem du deine Menschen in kleine Familien absonderst, dein Staat in unzählige besondere Gesellschaften zerstückelt wird, deren jede ein näheres Interesse hat, als das allgemeine?“ —

Das sehe ich, göttlicher Plato, — so wie ich sehe, daß du allen den Unordnungen, die dir so fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfst, daß du die Namen der Dinge umtauschest, und die äußerste Unordnung in deiner Republick zur Ordnung machst; — und, wie ich sehe, daß du, um das allgemeine Interesse deines idealischen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für einen jeden Einzelnen interessant wird,

oder





oder kurz zu sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken läßt. —

Ich kann nichts dazu, daß die Natur so viele Oeffnungen und Rizen am Menschen gelassen hat, durch welche sich Irrthum und Verderbniß einschieben kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Priester der Mutter Berecynthia machen lassen, wenn das nenuliche wunderliche Ding, wovon ich euch sagte, auf meiner Insel nicht tausendmal weniger schlimme Handel veranlassen soll, als auf allen eüern Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefehr sechzig tausend Knaben, und zehntausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weihen gedenke! — Wie? Ich sollte zehntausend schöne, frische, vom gesündesten Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel, als, entweder für diese zehen tausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir izt gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle Sechzig Tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; — oder — —



Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde worden; Paar und Paar, oder Drey und Drey, wie die Grazien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit ich ihre Wohnungen, wie mit Gränzen, durchflochten habe — Nun kann ich mir die Mühe ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es gieng doch weder besser noch schlimmer, als sie es haben wollen. Lieber will ich mir's gutwillig gefallen lassen. —

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach euerem Einfluß überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem EintwenhungsFeste meiner Republick, so viele Bündnisse, als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwürft, soll der Ehe stifter bey meinen Pflegekindern seyn. Ich begreife mich, für izt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmassen könnte. Amor allein hat das Recht, über ihre Herzen zu gebieten. — Ich denke, er wird meine zehntausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehntausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was darwider einzuwenden? — „Aber, werden die übrigen funfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden?“ — Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat, als ich

ich einst meine Glycerion. --- „Aber, wenn das nun nicht wäre?“ --- So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

## VI.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommenes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und dreißig tausend liebenswürdige junge Creaturen wenigstens für Eine Nacht glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehgesetze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ober eine ewige Liebe giebt? --- Das weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß es unbesonnen wäre, einander ewige Liebe zu schwören, so geneigt man mit sechzehn Jahren dazu ist; aber ewige Liebe schwören müssen, --- Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander desto baldier überdrüssig zu werden!

Wenn die Freiheit, die ich meinen Insulanern lasse, anstößig ist, der muß, denke ich, gewohnt seyn,



seyn, die Welt mit dem Semi-Diameter des kleinen Kreises zu messen, den er um sich selbst, und den Ort, wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwei Stunden Scheibenweis herumzieht. Es ist nichts alberners, als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders ist, als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, daß ihr andern euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen gutwillig lasse; weil ich nicht gerne Gesetze gebe, bloß damit ich sein viel zu dispensiren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht, warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeiz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehscheidungen heißen, finden bey uns keine Statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranz von Jasmin und Myrten gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meynung zu sagen.

Eine



Eine Schöne — (häßliche gibt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zween Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilt, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spizigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Auffaz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsezlich ist, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamern Geschöpfe gibt, als sie.

Uebrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich bengehen ließen, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen, oder einem Manne zu verrathen, daß man seine Frau mit einem andern hinter einem Rosenstrauche haben gesehen, — wird ohne mindeste Nachsicht in einen Nachen gesetzt, und mit einem guten frischen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Creatur wäre hinlänglich, den Saamen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bey so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemals zu überweisen, daß sie zween Männer zugleich begünstige. — Schwer ist es, ich gesteh es, aber nicht unmöglich.



lich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich vorhin erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bey einem solchen Fall interessirt wären. Gesezt, ich sähe meine eigene Frau mit einem andern die Einsamkeit suchen, so ist mir (im Fall daß ich unhöflich genug wäre, sie zu überraschen) nicht nur erlaubt, sie zur Strafe der spizigen Schube und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen, sondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt aufetliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unsre Sternseher die Sonnenfinsternissen, — daß dieser Fall in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republic kaum fünf oder sechsmal begegnen werde; welches, denke ich, fünf oder sechstausendmal weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monate begegnen könnte.

Amor, für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm schuldig bin, wird mir verzeihen, wenn ich sage, daß er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sich schlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmeren zu be-  
gehen,

gehen. Ich kann ihn nicht anders machen; — und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen.

Was blieb mir also übrig, als entweder ihm die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschließen könnt, so schneidet ihm eben so mehr auch alles andre ab, was sich abschneiden läßt; — oder die Behutsamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen; wie sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben, wo und in welchen Umständen ihr wolltet.

Das Wort Eifersucht habe ich aus den dreihundert und fünf und sechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschlossen. — Hab' ich Unrecht daran gethan?

## VII.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Colonie einen kleinen Hayn von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reis, und ein Wäldchen von Bollenbäumen anlegen lassen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände zum arbeiten.

Die



Die Männer bestellen ihr Feld und ihren Gärten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen häuten und besorgen, so lange sie in den Schäferjahren sind, die Heerden; und die Frauen beschäftigen sich mit dem Innern der Haushaltung; sie pflegen den Garten, sie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die manchfaltige Gestalten, worinn sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und Indischen Manufacturen zu ersetzen.

Bei allen diesen Arbeiten, — welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen, um mit besserem Appetit zu essen, und desto süßer zu schlafen, — bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genug, mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seinen Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der schönen Mutter lernen, den Gesang der Nachtigall nachzuahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cithar zu begleiten.

Des





Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Musik und naiver Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabey des süßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergötzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

— Meine guten Pflegkinder! Ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben, und ich sollte nicht alles in der Welt anwenden, damit ihr euers Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahreszeit und jedes Monats, und die Ernde und Weinlese, sind öffentliche Feste, wo der Geist einer allgemeinen Frölichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wornach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreizehn Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, daß sie dreizehn



zehn Jahre alt sey. — Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten ämsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich, für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn guttich thun zu können.

Ueberhaupt getraue ich mir, zu sagen, daß schwerlich noch ein anders Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grade gendße, — oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathetischer, allgemeiner, und dabey unschuldiger und stitfamer wäre, als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige, muntre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen, daß sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommenen Ueberzeugung, daß jeder Schritt, der sie von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, sie von der Glückseligkeit entfernen würde, — habe ich alles angewandt,

wandt, um ihnen den Verlust dieser wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tances, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulaner untereinander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeynte Verbesserung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehlichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Rachen gesetzt, und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzähligen Abweichungen fort; es ist seiner Natur nach einförmig; — wenn man es einmal besitzt, so geht jede Veränderung ins Schlimmere, eure Philosophen mögen sagen, was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athenienser kommen, und seht, was' er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauschendem Vorpurgewande, mit Silber,  
blumen durchwürkt, schwimmt mein artiger junger  
Herr



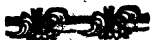
Herr daher, von arabischen Oelen und Essenzen  
 düftend, zierlich gelockt, zierlich beschuht, kurz,  
 um und um schimmernd wie Phöbus Apollo,  
 wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des  
 Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er  
 macht, indem er meine Schönen in ihrem einfälti-  
 gen Puz von selbstgesponnener Wolle sieht, die  
 Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne  
 Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von  
 bunten Edelsteinen in den Locken! — Was für  
 Ausrufungen beim Eintritt in ihre Hütten, bei  
 ihren Mahlzeiten, bei ihren Festen, bei ihren Tän-  
 zen! — „Götter, wie reizend würden diese Mäd-  
 chen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen  
 Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß so lie-  
 benswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart  
 führen sollen!“ — Wir sind glücklich, junger  
 Fremder, — „Glücklich nennt ihr das? —arme  
 Geschöpfel ich bedaure eure Unwissenheit.“ — Und  
 nun beschäftigt er sich, sie aus dieser Unwissen-  
 heit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glück-  
 seligkeit abhienge. Sie haben Mühe, ihn zu ver-  
 stehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann,  
 das zeigt er vor; sein Puz, sein Geschmeide, sein  
 Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen  
 artigen Meubeln, die er bey sich trägt, und wo-  
 von sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten;  
 — dieß macht Eindruck; man fängt an, zu mer-  
 ken, daß man unwissend, arm, einfältig ist. —  
 Tausend neue Begierden steigen in der betrogenen  
 Seele



Seele auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient sich der unglücklichen Disposition, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, — er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als sich ihm zum Sklaven zu ergeben? —

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zehn Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advocaten, Finanzpachtern, Aerzten, Philosophen, Dichtern, Comödianten, Mimern, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spigbuben und Bettlern — so gut, als bey den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athenienser! Sein Geschenk war die Büchse der Pandora; wir gaben ihm unsre Freyheit, unsre Ruhe, unsre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Mäßiggang, und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank sey euern



Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

Gewaltthaten sind unter einem so sanften Volk, als das meinige, nicht zu besorgen; und allenfalls verlasse ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinschaftlichen Interesse, auf den ersten Ruf, so viele Arme bewafnen würde, als nöthig wäre, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beizustehen.

Ueberhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Geseze vonnöthen, so lange es seine Sitten bewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verlohren, so — sey ihnen der Himmel gnädig! — Die Noth wird sie alsdann so gut Geseze machen lehren, als Plato und Aristoteles; — aber, was sind Geseze ohne Sitten?

## IX.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, so hab' ich diesen Punct bey dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt ihrer ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedsam, und hat überdieß die  
bes

besondere Tugend, daß sie sich nicht so leicht abnützt oder verdirbt, als andere; und daß sogar ihr Mißbrauch der Gesellschaft nur in einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter, Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen, Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweiten Rang, und der Unterirdischen nicht zu gedanken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgniß, da bekannt ist, daß Diophant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist. ---

Solon, ein so weiser Mann, daß ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Solon, der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meisten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug ---

--- \*)

\*) Hier ist, zu großem Bedauern des Herausgebers, eine Lücke im Manuscript, deren Ergänzung, wie er gestehen muß, über seine Kräfte geht.



## X.

„Und wie lange, Diogenes, glaubst du dann, daß das alberne Ding, das du deine Republick nennst, dauern würde?“

— Die nehmliche Frage machte ich Alexandern, aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern, bis meine Insulaner, es sey nun von dem vorhingedachten Athenienser, oder durch irgend einen andern Zufall, mit allen den Vortheilen bekannt werden, die ihr vor ihnen habt. Die Unwissenheit, die bey euch eines der größtesten Uebel ist, ist bey meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Wig und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Ueberfluß und alle Vortheile des Luxus mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen? —“

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republick des Diogenes, eine bloße Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der erste





erste beste König, der euch besänft, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. Wer weiß, was in tausend oder zweytausend Jahren geschehen kann?

Das gestehe ich, daß für einen Zuschauer, der, zum Exempel, aus dem Mond auf unsre Halbkugel herabguckte, die buntscheckichte Gestalt derselben in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckichten, viereckichten, runden und eysförmigen Köpfen, mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen, mit langen, oder wollichten, weissen, rothen und schwarzen Haaren, mit weisser, brauner, braungelber, olivenfarber, oder pechschwarzer Haut, von langer, mittelmäßiger, oder zwergichter Statur; gekleidet in Gold und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinwand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Leimen oder Rühmist; mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbaren, Policen und Tyrannen, mit allem ihrem Glauben an unzählliche Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Masken von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten vor dem Gesichte; — daß, sage ich, dieser Anblick für den Zuschauer aus



aus dem Monde, (der weiter nichts haben zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes, wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten, daß die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurzweile zu dienen; — aber es ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann, ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger, als ein Verächter eurer Künste und eurer Wissenschaften. So bald ein Volk einmal so weit gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie so weit zu treiben, als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfachheit der Natur entfernt habt, je zusammengesetzter die Maschine eurer Policen, je verwickelter eure Interessen, je verdorbener eure Sitten sind, — je mehr habt ihr der Philosophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eure streitenden Interessen zu vergleichen, und euer alle Augenblicke den Umsturz dräuendes Gebäude zu stützen, so gut sie kann und weiß.

Aber dafür gesteht mir auch, daß eben diese Philosophie, wenn ihre wohlthätige Wirkksamkeit nicht  
durch

durch eine unendliche Menge entgegenwirkender Ursachen gehemmet würde, euch von Grade zu Grade unvermerkt wieder zu eben dieser ursprünglichen Einsalt zurückführen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müßte nicht der Endzweck der Arzney seyn.

In euerm igiten Zustande, was thun eure Philosophen, als daß sie euch ohne Aufhören beweisen, daß ihr bey nahe über alles unrichtig denkt, bey nahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfassung, Policey und Lebensart bey nahe alles anders seyn sollte, als es ist? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank ist. — Ihn gesund zu machen, das wäre der groffe Punkt! — Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben so wenig Ernst ist, euch gesund zu machen, als es euch ist, gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles sagen, was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir, in Erwägung, daß ich nichts dazu kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt, — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehntausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; — oder, daß es eine so herrliche Sache sey, als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Blos



Woll aus dieser Ueberzeugung habe ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte, wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär es nicht besser gewesen, sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Durch eine Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit, ihre Perfectibilität zu entwickeln, abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten, noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verlohren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!



Die

Die  
**A b d e r i t e n**

---

Eine  
sehr wahrscheinliche Geschichte.

---

von  
Herrn Hofrath Wieland.

11 11 11 11 0 0 0

11 11 11 11 0 0 0

11 11 11 11 0 0 0

11 11 11 11 0 0 0

11 11 11 11 0 0 0



## Vorbericht des Verfassers.

**D**iejenige, denen etwan daran gelegen seyn möchte, sich der Wahrheit der bey dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und characteristischn Züge zu vergewissern, können, wofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nemlich in den Werken eines Herodots, Diogenes Laertius, Athenäus, Aelianus, Plutarchus, Lucianus, Paläphatus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus, u. a. aufzusuchen, sich aus den Artikeln Abdera und Demokritus in dem Baylischen Wörterbuche überzeugen, daß diese Abderiten nicht unter die wahren Geschich-

ten



ten im Geschmacke der Lucianischen gehören. Sowohl die Abderiten, als ihr gelehrter Mitbürger Demotritus, erscheinen hier in ihrem wahren Lichte; und wiewohl der Verfasser, bey Ausfüllung der Lücken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der würllichen und Bereinigung der scheinbaren Widersprüche, die man in den vorbemelbten Schriftstellern findet, nach unbekannten Nachrichten gearbeitet zu haben scheint: so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, daß er in allem diesem einem Gewährsmanne gefolget ist, dessen Ansehen alle Aeliane und Athenden zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugniß einer ganzen Welt, und die Entscheidung aller Amphictysonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doctoren, Magisteru und Baccalaren, samt und sonderß ohne Würkung ist, nemlich, der Natur selbst.

Sollte man dieses Werklein als einen, wiewohl geringen Beytrag zur Geschichte des menschlichen

lichen





lichen Verstandes ansehen wollen, so läßt sich der Verfasser sehr wohl gefallen; glaubt aber, daß es dann weder mehr noch weniger sey, als was alle Geschichtsbücher seyn müssen, wenn sie nicht mit der schönen Melusine, und dem kleinen König Laurin, dem Gezwerg, in Eine Classe gestellt seyn wollen.

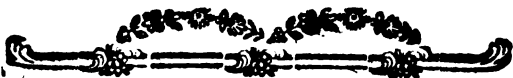
Sollte aber jemand auf die Gedanken kommen, daß diese Abderiten wohl eine Art von Satyre auf kleine Republiken seyn könnten: so lassen wir ihm unverhalten, daß es wenigstens des Verfassers Meinung nicht gewesen, eine Satyre zu schreiben; es wäre dann, daß man diesem Wort eine Bedeutung geben wollte, vermöge welcher jede Geschichte zur Satyre würde. Wessen Schuld ist es, wenn die Abderiten lächerlich sind? Gewiß des Autors nicht; denn es hieng nicht von ihm ab, zu machen, daß die Abderiten keine Abderiten seyn sollten; und wer deswegen über ihn gräßgramen wollte, würd



de mit gleichem Recht über einen Mahler zürnen, der den Homerischen Ubersites häßlich gemahlt hätte. Ein Mahler kann Ideale, Bildnisse, oder Grotesken machen, je nachdem es ihm gefällt; aber Ideale und Grotesken sind keine Bildnisse; und wenn es sich zutrifft, daß sie jemanden ähnlich sehen, so hat vermuthlich Natur oder Zufall die Schuld daran. Es ist schwer, sich in Gedanken zu einem Grade von Schönheit zu erheben, der das schönste in der Natur merklich übertreffe; aber vielleicht ganz unmöglich, eine Karrikatur zu erfinden, die keinem Geschöpfe Gottes ähnlich sehe.



Die.



## Die Abderiten.

### I.

Das Alterthum der Stadt Abdera, in Thracien, verliert sich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns sehr gleichgültig seyn, ob sie ihren Namen von Abdera, einer Schwester des berühmten Diometes, Königs der Historischen Thrazier (\*) — der ein so großer Liebhaber von Pferden war, und deren so viel hielt, daß er und sein Land endlich von seinen Pferden aufgefressen wurde (\*\*) — oder von Abderus, einem Stallmeister dieses Königs, oder von Abderus, dem Liebling des Herkules, empfangen habe.

D 2

Abdera

(\*) Solin. Polihist. c. x.

(\*\*) Palaephat. de Incredib. erklärt auf diese Weise die Fabel, daß dieser Fürst seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe, und ihnen endlich selbst vom Herkules zur Speise vorgeworfen worden sey.



Abdera war, einige Jahrhunderte nach ihrer ersten Gründung, vor Alter wieder zusammen gefallen, als Timesius von Klazmene, um die Zeit der ein und dreyßigsten Olympiade, unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten, ließen ihm nicht Zeit die Früchte seiner Arbeit zu genießen (\*); Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis, ungefähr um das Ende der Olympiade 59, die Einwohner der Ionischen Stadt Teos — weil sie keine Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen — zu Schiffe giengen, nach Thrazien segelten, und da sie, in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben, dieses Abdera schon gebauet fanden, sich dessen als einer verlassenen und niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch sich darinnen gegen die Thrazischen Barbaren so gut behaupteten, daß sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hießen, und einen kleinen Freystaat ausmachten, der (wie die meisten griechischen Städte) ein zweydeutig Mittelding von Demokratie und Aristokratie war, und regiert wurde, — wie kleine Republiken von jeher regiert worden sind.

„Wozu (rufen unsre Leser) diese nichtsbedeutende Deduction des Ursprungs und der Schicksale

(\*) Herodot I. 43.

late des Städtchens Abdera in Thrazien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen, oder nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was. Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden seyn mag?.,

Geduld, günstige Leser! Geduld, bis wir, eh ich weiter fort erzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, daß man euch zumuthen sollte, die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was nöthigeres zu thun, oder was besseres zu lesen habt! — „Ich muß auf eine Predigt stuzen — Ich habe Kranke zu besuchen. — Ich hab ein Gutachten, einen Bescheid, eine Leutering, einen unterthänigsten Bericht zu machen. — Ich muß recensiren. — Mir fehlen noch sechs, zehn Bogen an den vier Alphabeten, die ich meinem Verleger binnen acht Tagen liefern muß. — Ich hab' ein Joch Ochsen gekauft. — Ich hab' ein Weib genommen — “ In Gottes Namen! Studiert, besucht, referirt, recensirt, übersetzt, kauft und freuet! — Beschäftigte Leser sind selten gute Leser. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verstehen sie uns halb, bald gar nicht, bald (was das schlimmste ist) unrecht. Wer mit Vergnügen, mit Nutzen lesen will, muß gerade sonst nichts anders zu thun, noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in diesem Falle befindet, warum solltet ihr nicht zwei oder drei Minu-



ten daran wenden wollen, etwas zu wissen, was einem Salmasius, einem Barnes, einem Bayle, — und, um aufrichtig zu seyn, mir selbst, weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, den Artikel Abderis im Bayle nachzuschlagen — eben so viele Stunden gekostet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Historie vom König in Böhmenland, der sieben Schlösser hatte (\*), oder die Geschichte der drey Calender (\*\*), zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten also, hätten (dem zu folge, was wir bereits von ihnen ---

„Ohne Unterbrechung, wer waren doch die drey Calender, von denen eben ist die Rede war?“

Verzeihen sie mir, Madame, --- die Rede war von keinen Calendern; von den Abderiten sprachen wir. Aber wenn es ihnen nun just gemüthlich seyn sollte, Geschichten von Calendern (welche, im Vorbengehen gesagt, mit Calendergeschichten nicht verwechselt werden müssen:) zu lesen, so werden Sie in Tausend und einer Nacht, Tausend und einem Tag, und Tausend und einer Viertelstunde, deren sehr viele finden. Freylich kann ich

(\*) *Tristram Shandy* Vol. VII. p. 60.

(\*\*) *Gold. Spiegel*. III. S. 80.



ich Ihnen nicht versprechen, daß sie durchgehends so angenehm, so-erbaulich, so natürlich und so wunderbar, als die Geschichte der drey Calender, die ich in Petto behalte, seyn werden; aber, wie wollen Sie auch, daß man Ihnen alles erzählen sollte, was man erzählen könnte? oder wie kann man wenigstens alles auf einmal erzählen?

Die Abderiten also, hätten (dem zu folge, was bereits von ihnen gemeldet worden ist,) ein so feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen seyn sollen, als jemals eines unter der Sonne gelebt hat. — „Und warum dies?“

(Diese Frage wird uns nicht von den Gelehrten unter unsern Lesern gemacht. Aber, wer wollte auch Bücher schreiben, wenn alle Leser so gelehrt wären, als der Autor? Die Frage: Warum dies? ist allemal eine sehr vernünftige Frage. Sie verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist, allemal eine Antwort; und wehe dem, der verlegen oder beschämt, oder ungehalten wird, wenn er sich auf warum dies vernehmen lassen soll. Wir unsers Orts würden die Antwort ungefordert gegeben haben, wenn die Leser nicht so hastig gewesen wären. Hier ist sie!

Zeos war eine Atheniensische Colonie, von den zwölften oder dreyzehn eine, welche unter An-



führung des Meleus, Rodrus Sohn, in Jonien gepflanzt wurden.

Die Athenienser waren von jeher ein muntres und geistreiches Volk, und sind es noch, wie man sagt. Athenienser, nach Jonien versetzt, gewagten, unter dem schönen Himmel, der dieses von der Natur verzärtelte Land umfließt, wie Burgunder, Neben durch Verpflanzung aufs Vorgebürge. Vor allen andern Völkern des Erdbodens waren die Jonischen Griechen die Günstlinge der Musen. Homerus selbst war, der größten Wahrscheinlichkeit nach, ein Jonier. Die Erotischen Gefänge, die Milesischen Fabeln (die Vorbilder unsrer Novellen und Romanen) erkennen Jonien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen, Alcaeus, die glühende Sappho, Anacreon, der Sänger — Aspasia, die Lehrerin — Apelles, der Maler, — der Grazien, waren aus Jonien; Anacreon sogar ein geborner Leier. Dieser letzte mochte etwan ein Jüngling von achtzehn Jahren seyn, (wenn anders Barnes recht gerechnet hat,) als seine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen; und zum Beweise, daß er seine, den Liebesgöttern geweihte Leier nicht zurück gelassen, sang er dort das Lied an ein thrasisches Mädchen, (in Barnesens Ausgabe das Ein und sechzigste,) worinn ein gewisser wilder Thrasischer Ton mit der Jonischen Grazie, die seinen Liedern eigen ist, auf eine ganz besondere Art absticht.

Wer





Wer sollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem ersten Ursprung Athenienser — so lange Zeit in Jonien einheimisch — Mitbürger eines Anakreon — sollten auch in Thrazien den Character eines geistreichen Volkes behauptet haben? Allein (was auch die Ursache davon gewesen seyn mag,) das Gegentheil ist ausser Zweifel. Kaum würden die Tejer zu Abderiten, so schlugen sie aus der Art. Nicht, daß sie ihre vormalige Lebhaftigkeit ganz verlohren, und sich in Schöpfe verwandelt hätten, wie Juvenal sie beschuldigt (\*). Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; und ihre Einbildung gewann einen so grossen Vorsprung über ihre Vernunft, daß es dieser niemals wieder möglich war, sie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen; aber selten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit, wo sie angebracht wurden, oder kamen erst, wenn die Gelegenheit vorbei war. Sie sprachen viel, aber immer ohne sich einen Augenblick zu bedenken, was sie sagen wollten, oder wie sie es sagen wollten. Die natürliche Folge hievon war, daß sie selten den Mund aufthaten, ohne etwas albernes zu sagen. Zum Unglück erstreckte sich diese schlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich schlossen sie den Reficht erst, wenn der Vogel entfliegen war. Dies zog ihnen den Vorwurf der Unbesonnenheit zu;

D 5

aber

(\*) *Juvenal. Satyr. X. v. 50.*



aber die Erfahrung bewies, daß es ihnen nicht besser gieng, wenn sie sich besannen. Machten sie (welches ziemlich oft begegnete,) irgend einen sehr dummen Streich, so kam es immer daher, weil sie es gar zu gut machen wollten, und wenn sie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Wesens recht lange und ernstliche Berathschlagungen hielten, so konnte man sicher darauf rechnen, daß sie unter allen möglichen Entschliessungen die schlechteste ergreifen würden. Sie wurden endlich zum Spruchwort unter den Griechen. Ein Abderitischer Einfall, ein Abderiten-Stückchen war bey diesen umgekehrt, was bey uns ein Schildbürger, oder bey den Helvetiern ein Kalleburger-Streich ist. Zum Exempel: Es fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera, billig auch einen schönen Brunnen haben müsse. Er sollte in die Mitte ihres grossen Marktplatzes gesetzt werden, und zu Bestreitung der Kosten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie ließen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und Delphinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Delphinen sollten eine Menge Wassers aus ihrer Nase hervorspritzen. Aber wie alles fertig stund, fand sich, daß kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delphins zu befeuchten; und als man das Werk spielen lies, sah es nicht anders aus, als ob

es alle diese Seepferde und Delphinen den Schnuppen hätten. Um nicht ausgelacht zu werden, ließen sie also die ganze Gruppe in ihr Zeughaus bringen; und so oft man solche einem Fremden wies, bedauerte der Aufseher des Zeughauses sehr ernsthaft im Namen der löblichen Stadt Abdera, daß ein so herrliches Kunstwerk aus Kargheit der Natur unbrauchbar bleiben müsse.

Ein andermal erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meisterstücke des Praxiteles zählte. Sie war ungefähr fünf Fuß hoch, und sollte auf einen Altar der Liebesgöttin gestellt werden. Als sie angelangt war, gerieth ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. Sie ist zu schön, riefen sie einhellig, um an einem niedrigen Platz zu stehen. Ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht, und so viel gekostet hat, kann nicht zu hoch aufgestellt werden; sie muß das Erste seyn, was den Fremden beim Eintritt in Abdera in die Augen fällt. Diesem glücklichen Gedanken zufolge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war, zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Wäschernymphe vorstellen sollte, so nöthigten sie doch alle Fremden, zu gestehen, daß man nichts vollkommners sehen könne.

Uns



Uns dünkt, diese Beispiele beweisen schon mehr als zu viel, daß man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man sie für warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln sehr, ob sich ein Zug denken läßt, der ihren Character stärker zeichnen könnte, als dieser: daß sie, (nach dem Zeugnis (\*) des Justinus) die Frösche in und um ihre Stadt dergestalt überhand nehmen ließen, daß sie selbst endlich genöthiget waren, ihren quäkenden Mitbürgern Platz zu machen, und, bis zu Austrag der Sache, sich unter dem Schutze des Königs Kassander an einen dritten Ort zu begeben. Dieses Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiser Mann, der sich unter ihnen befand, sagte ihnen lange zuvor, daß es endlich so kommen würde. Der Fehler lag in der That bloß an den Mitteln, wodurch sie dem Uebel steuern wollten; wiewohl sie nie dazu gebracht werden konnten, dies einzusehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öffnen sollen, war, daß sie kaum einige Monate von Abdera weggezogen waren, als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien ankamen, und ihnen alle ihre Frösche so rein wegpuzten, daß eine Meile rings um Abdera nicht einer übrig blieb, der dem wiederkommenden Frühling *Βρεχενεξ κααξ κααξ* entgegen gesungen hätte.)

2. Reiz

(\*) Justin. Epit. L. XV. c. 2.



2

Keine Lust ist so dicke, kein Volk so dumm,  
kein Ort so unberühmt, daß nicht zuweilen ein  
großer Mann daraus hervorgehen sollte, sagt Ju-  
venal. Pindarus und Epaminondas wurden in  
Böotien geboren, Aristoteles zu Stagira, Cice-  
ro zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bey  
Mantua, Albertus Magnus zu Lauingen, Mar-  
tin Luther zu Eisleben, Sixtus V. im Dorfe  
Montalto, in der Mark Ancona, und einer der  
Besten Könige, die jemals gewesen sind, zu Nan  
in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera,  
zufälliger Weise, die Ehre hatte, daß der größte  
Naturforscher des Alterthums, Demokritus, in  
ihren Mauern das Leben empfing.

Ich sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen  
Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an dem  
Ruhm eines großen Mannes zu machen. Wer  
gebohren werden soll, muß irgendwo gebohren  
werden; das übrige nimmt die Natur auf sich;  
und ich zweifle sehr, ob außer dem Lykurgus  
ein Gesetzgeber gewesen, der seine Fürsorge bis  
auf den HOMVNCVLVS ausgedehnt, und alle  
möglichen Vorkehrungen getroffen hätte, damit  
dem Staat wohlorganisirte, schöne und seelenvol-  
le Kinder geliefert werden. Wir müssen gestehen,  
in dieser Rücksicht hatte Sparta einiges Recht,  
sich



sich mit den Vorzügen seiner Bürger Ehre zu machen. Aber in Abdera, wie beynähe in der ganzen Welt, ließ man den Zufall und den Genius walten,

--- natala comes, qui temperat astrum.

und wenn ein Protagoras (\*) oder Demokritus aus ihrem Mittel entsprang, so konnten sie eben so wenig dazu, als Lykurgus und seine Gesetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme geböhren wurde.

Doch diese Nachlässigkeit, wiewohl sie eine, dem Staat äusserst angelegene Sache betrifft, möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läßt, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Gerathen ihrer Werke überflüssig. Aber wiewohl sie selten vergißt, ihr Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, aus welchen ein vollkommner Mensch gebildet werden könnte: so ist doch eben diese  
aus.

(\*) Ein berühmter Sophiste von Abdera (etwas älter als Demokritus) welchen Cicero dem Hippias, Proditus, Gorgias, und also den größten Männern seiner Profession an die Seite setzt.



Ausbildung das, was sie der Kunst überläßt; und es bleibt also einem jeden Staate noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben. Allein auch hierinnen ließen die Abderiten sehr viel an ihrer Klugheit zu vermissen übrig; und man hätte schwerlich einen Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verstandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger gesorgt worden wäre. Die Bildung des Geschmacks, d. i. eines feinen, richtigen und gelehrten Gefühls alles Schönen, ist die beste Grundlage zu jener berühmten Sokratischen Kalokagathie, oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als wenn alles, was wir von der Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der größten Vollkommenheit getrieben werden, in einer schön gebauten und mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in einem Athen, geboren zu seyn, ist daher allerdings kein geringer Vortheil; und wenn die Athenienser zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geschmack hatten, als tausend andere Völker, so hatten sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu danken.



Abdera führt in einem griechischen Sprüchwort (über dessen Verstand die Gelehrten, nach ihrer Gewohnheit, nicht einig sind,) den Beynamen, womit Florenz unter den Italiänischen Städten prangt. Wir haben schon bemerkt, daß die Abderiten Enthusiasten der schönen Künste waren; und in der That, zur Zeit ihres größten Glor, das ist eben damals, da sie auf einige Zeit den Fröschen Platz machen mußten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Malerereyen und Bildsäulen, mit einem schönen Theater und Musiksaal (Odéon) versehen; kurz, ein kleines Athen — den Geschmack allein ausgenommen. Denn zum Unglück erstreckte sich die wunderliche Laune, von welcher wir oben gesprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anständigen. Latona, die Schutzgöttin ihrer Stadt, hatte den schlechtesten Tempel; Jason, der Anführer der Argonauten, hingegen (dessen goldenes Vlies sie zu besitzen vorgaben,) den prächtigsten. Ihr Rathhaus sah wie ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Saale, wo die Angelegenheiten des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter, Obst- und Eiertweiber, von Abdera ihre Niederlage. Hingegen ruhte das Gymnasium, worinn sich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte, auf einer dreysachen Säulendreieckreihe. Dieser Fechtsaal war mit lauter Schilderereyen von Berathschlagungen, und mit Statuen in ruhigen oder tieffinnigen Stellungen ausgeziert.



ziert (\*). Hingegen stellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine desto reizendere Augenweide dar. Denn wohin sie in dem Saal ihrer gewöhnlichen Sitzungen die Augen warfen, glänzten ihnen schöne nackte Kämpfer oder badende Dianen und schlafende Bacchanten entgegen; und Venus mit ihrem Vuler im Rege Vulkans allen Einwohnern des Olympus zur Schau ausgestellt, (ein grosses Stück, welches dem Sitz des Archons gegen über hieng,) wurde den Fremden mit einem Triumphe gezeigt, der den ernstesten Phocion selbst genöthiget hätte, zum erstenmal in seinem Leben zu lachen. Der König Eusimachus (sagten sie) habe ihnen sechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten. Aber sie hätten sich nicht entschliessen können, ein so herrliches Stück hinzugeben, zumal da es gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Rathsstube einzunehmen; und überdies habe einer ihrer Kunsttrichter in einem weitläufigen, mit grosser Gelehrsamkeit angefüllten Werke die Beziehung des allegorischen Sinnes dieser Schilderen auf den Platz, wo sie stehe, sehr scharfsinnig dargethan.

(\*) Was hier von den Abderiten gesagt wird, erzählen andre alte Schriftsteller von der Stadt Alabandus. *S. Cal. Rhodog. Lect. Ant. L. XXVI. cap. 25.*



Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unschlichkeiten, wovon diese wundervolle Republick wimmelte, berühren wollten. In den ältesten Zeiten der Stadt war, vermuthlich einem Orphischen Institut zu folge, der Nomophylax, oder Beschirmer der Geseze, (eine der obersten Magistratspersonen) zugleich Vorsänger bey den gottesdienstlichen Chören, und Oberaufseher über das Musikwesen. Dies hatte damals seinen guten Grund. Aber mit der Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Geseze; diese werden alsdenn durch buchstäbliche Erfüllung lächerlich, und müssen also nach den veränderten Umständen umgegossen werden. Aber eine solche Betrachtung kam nicht in Abderitische Köpfe. Es hatte sich öfters zugetragen, daß ein Nomophylax erwählt wurde, der zwar die Geseze ganz leidlich beschirmte, aber entweder schlecht sang, oder gar nichts von der Musik verstund. Was hatten die Abderiten zu thun? Nach häufigen Berathschlagungen machten sie endlich die Verordnung: „Der beste Sänger aus Abdera sollte hinfür allezeit auch Nomophylax seyn; und dabey blieb es, so lang Abdera stand. Daß der Nomophylax und der Vorsänger zwey verschiedene Personen seyn könnten, war in zwanzig öffentlichen Berathschlagungen keiner Seele eingefallen.

Es ist leicht zu erachten, daß die Musik, bey so bewandten sachen, zu Abdera in grosser Achtung



tung stehen mußte. Alles in dieser Stadt war musikalisch; alles sang, flötete und lehrte. Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie war auf musikalische Grundsätze gebaut; ja, ihre Aerzte heilten sogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. So weit scheint ihnen, was die Speculation betrifft, das Ansehen der größten Weisen des Alterthums, eines Orpheus, Pythagoras und Plato, zu rathen zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten sie sich desto weiter von der Strenge dieser Philosophen. Plato verweist alle sanften und weichlichen Tonarten aus seiner Republik; die Musik soll seinen Bürgern weder Freude noch Traurigkeit einflößen; er verbannet mit den Ionischen und Lydischen Harmonien (\*) alle Trink- und Liebes-Lieder; ja die Instrumente selbst scheinen ihm so wenig gleichgültig, daß er vielmehr die vielsaitigen, und die Lydische Flöte, als gefährliche Werkzeuge der Ueppigkeit, ausmustert, und seinen Bürgern nur die Lyra und die Cithar, so wie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohrpfeife gestattet. So strenge philosophirten die Abderiten nicht. Keine Tonart, kein Instrument war bey ihnen ausgeschlossen, und — einem sehr wahren, aber sehr oft von ihnen mißverstandnem Grundsätze zu folge. — behaupteten sie: daß man alle ernsthaften Dinge lustig, und alle

P. 2

• (\*) Plato de Republ. L. III. Tom. opp. II. p. 398.



alle lustigen Sachen ernsthaft behandeln müssen. Die Ausdehnung dieser Maxime auf die Musik brachte bey ihnen die widersinnigste Wirkungen hervor. Ihre gottesdienstlichen Gesänge klangen wie Gassenlieder; allein dafür konnte man nichts feyerlicheres hören, als die Melodie ihrer Länze. Die Musik zu einem Trauerspiel war gemeiniglich komisch; hingegen klangen ihre Kriegslieder so schmerzmüthig, daß sie sich nur für Leute schickten, die an den Galgen gehen. Diese seltsame Widersinnigkeit erstreckte sich über alle musikalische Künste, und über alle Gegenstände des Geschmacks. Ein Leierspieler wurde in Abdera nur dann für vortreflich gehalten, wenn er die Saiten so zu rühren wußte, daß man eine Flöte zu hören glaubte; und eine Sängerin, um bewundert zu werden, mußte gurgeln und trillern, wie eine Nachtigall. Die Abderiten hatten keinen Begriff davon, daß die Musik nur in sofern Musik ist, als sie das Herz rührt: sie waren wohl zufrieden, wenn nur ihre Ohren geküßelt, oder wenigstens mit nichts sagenden, aber vollen und oft abwechselnden Harmonien gestopft wurden.

Mit einem Worte, bey aller ihrer Schwärmerey für die Künste, hatten die Abderiten keinen Geschmack; und es ahnte ihnen gar nicht, daß das Schöne aus einem höhern Grunde schön sey, als weil es ihnen so beliebte.

Dieses

Dieses alles ungeachtet, konnte Natur, Zufall und gutes Glück mit zusammengesetzten Kräften wohl einmal soviel zumege bringen, daß ein gebobrner Abderite Menschenverstand bekam. Aber wenigstens muß man gestehen; wenn sie, so etwas begab, so hatte Abdera nichts dabey geholfen. Denn ein Abderite war ordentlicher Weise nur in so fern klug, als er kein Abderite war; — ein Umstand, der uns ohne Mühe begreifen läßt, warum die Abderiten von demjenigen unter ihren Mitbürgern, der ihnen in den Augen der Welt am meisten Ehre machte, immer am wenigsten hielten. Dies war keine ihrer gewöhnlichen Widersinnigkeiten. Sie hatten eine Ursache dazu, die so natürlich ist, daß es unbillig wäre, sie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Die Ursache war nicht (wie einige sich einbilden) weil sie z. Er. den Naturforscher Demotrius — lange zuvor, ehe er ein großer Mann war, — mit dem Kreisel spielen, oder auf einem Grasplatze Wurzelbäume machen gesehen hatten;

Auch nicht: weil sie aus Neid oder Eifersucht nicht leiden konnten, daß einer aus ihrem Mittel klüger seyn sollte, als sie — denn — bey der untrüglichen Aufschrift der Worte des Delphischen Tempels! — dies zu denken, hatte kein einziger Abderite Weisheit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderite mehr gewesen seyn.



Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger, Demokritus, nicht viel machten, war dieser: weil sie ihn für keinen weisen Mann hielten.

„Warum das nicht?“

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?“

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müssen. Und dieß zu thun, waren sie gleichwohl nicht widersinnisch genug.

Auch hätten sie eben so leicht auf dem Kopfe tanzen, oder den Mond mit den Zähnen fassen, oder den Zirkel quadriren können, als einen Menschen, der in Allem ihr Gegenfüßler war, für einen weisen Mann zu halten. Dieß folgt aus einer Eigenschaft der menschlichen Natur, die schon zu Adams Zeiten bemerkt worden seyn muß, und gleichwohl, da Selvetius daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorlam; die seit dieser Zeit niemanden Neu ist, und dennoch im Leben alle Augenblicke vergessen wird.





## 3.

Demokritus — ich denke nicht, daß es sie gereuen wird, den Mann näher kennen zu lernen —

Demokritus war ungefehr zwanzig Jahre alt, als er seinen Vater, einen der reichsten Bürger von Abdera, erbte. Anstatt nun darauf zu denken, wie er seinen Reichthum erhalten, oder vermehren, oder auf die angenehmste oder lächerlichste Art durchbringen wollte, entschloß er sich, solchen zum Mittel der Vervollkommnung seiner Seele zu machen.

(„Ein Wort in ihr Ohr, Herr Autor —“

— Sie sollen befriediget werden : aber lassen Sie Sich nichts davon gegen diese Herren und Damen merken; Sie sehen doch, daß Sie der einzige sind, dem eine solche Frage einfällt.)

„Nun, was soll dies Geflüster? “ — Um Vergeltung, ich fahre fort.

„Aber was sagten die Abderiten zum Entschlusse des jungen Demokritus?“

Die guten Leute hatten sich nie träumen lassen, daß die Seele ein anderes Interesse habe, als der Magen;



der Bauch und die übrigen integranten Theile des sichtbaren Menschen. Also mag ihnen frenlich diese Grille ihres Landsmannes wunderlich genug vorgekommen seyn. Allein, diß war nun gerade, was er sich am wenigsten anfechten ließ. Er gieng seinen Weg fort, und brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damals bereisen konnte. Denn wer zu seiner Zeit weise werden wollte, mußte mit eignen Augen sehen. Es gab noch keine Buchdruckerereyen, keine Journale, Bibliotheken, Magazine, Encyclopädien, Realwörterbücher, und wie alle die Werkzeuge heißen, mit deren Hülfe man iht, ohne zu wissen, wie, ein Philosoph, ein Kunstrichter, ein Autor, ein Alleswisser wird. Damals war die Weisheit so theuer, und noch theurer als — die schöne Laiz; Nicht jedermann konnte nach Korinth reisen. Die Anzahl der Weisen war sehr klein; aber die es waren, waren es auch desto mehr.

Demokritus reisete, nicht bloß um der Menschen Sitten und Verfassungen zu beschauen, wie Ulysses; nicht bloß um Piester und Geisterseher aufzusuchen, wie Plato; oder um Tempel, Statuen, Gemählde und Alterthümer zu begucken, wie Pausanias und Reißler; oder um Pflanzen und Thiere abzuzeichnen und unter Classen zu bringen, wie Doctor Solander: sondern er reisete, um Natur und Kunst in allen ihren Wirkungen und Ursachen, den Menschen in seiner Nacktheit und in allen seinen Einkleidungen und





und Verkleidungen, roh und bearbeitet, bemahlt und unbemahlt, ganz und verstümmelt, und die übrigen Dinge in allen ihren Beziehungen auf den Menschen, kennen zu lernen. Die Raupen in Aethiopien (sagte Demokritus) sind freylich nur — Raupen: Was ist eine Raupe, um das erste, angelegentlichste, einzige Studium eines Menschen zu seyn? Aber, da wir nun einmal in Aethiopien sind, fragen wir immer, nebenher, auch den Raupen nach! Es giebt eine Raupe im Lande der Seren, welche Millionen Menschen kleidet und nährt: wer weiß, ob es nicht auch am Niger nützliche Raupen giebt?“

Mit dieser Art zu denken hatte sich Demokritus auf seinen Reisen einen Schatz von Wissenschaft gesammelt, der in seinen Augen alles Gold in den Schatzkammern des Königs von Indien, und alle Perlen an den Halsen und Armen seiner Weiber werth war. Er kannte von der Eeder Libanons bis zum Schimmel eines arkadischen Käses eine Menge von Bäumen, Etauden, Kräutern, Gräsern und Moosen; nicht etwann bloß nach ihrer Gestalt, und nach ihren Namen, Geschlechtern und Arten; er kannte auch ihre Eigenschaften, Kräfte und Tugenden. Aber, was er tausendmal höher schätzte, als alle seine übrigen Kenntnisse, er hatte allenthalben, wo er es der Mühe werth fand, sich aufzuhalten, die Weisesten und die Besten kennen gelernt. Es hatte sich bald gezeigt, daß er ihres Geschlechtes war. Sie waren also seine Freunde geworden, hatten sich ihm mitgetheilt, und



ihm dadurch die Mühe erspart, eignen Fleißes, Zeitlang, und vielleicht doch vergebens, zu suchen, was sie mit Aufwand und Mühe, oder auch wohl glücklicher Weise, schon gefunden hatten.

Bereichert mit allen diesen Schätzen des Geistes und Herzens, kam Demokritus, nach einer Reise von zwanzig Jahren, zu den Abderiten zurück, die seiner beynahe vergessen hatten. Er war ein feiner, stattlicher Mann; höflich und abgeseiffen, wie ein Mann, der mit mancherley Arten von Erdensthönen umgehen gelernt hat, zu seyn pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt, und hatte ein ausgestopftes Krokodil, einen lebendigen Affen, und viele andere sonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten sprachen etliche Tage von nichts anderm, als von ihrem Mitbürger Demokritus, der wieder gekommen war, und Affen und Krokodile mitgebracht hatte. Allein in kurzer Zeit zeigte sich, daß sie sich in ihrer Meinung von einem so weit gereiseten Manne sehr verrechnet hatten.

Demokritus war von den wackern Männern, denen er indessen die Besorgung seiner Güter anvertrauet hatte, um die Hälfte betrogen worden, und gleichwohl unterschrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicher Weise mußte dies der guten Meinung von seinem Verstande den ersten Stoß geben. Die Advokaten und Richter wenigstens, die sich zu einem einträglichen Pro-  
cessse

cesse Hofnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeutenden Achselzucken an, daß es bedenklich seyn würde, einem Manne, der seinem eignen Hause so schlecht vorstehe, das gemeine Wesen anzuvertrauen. Indessen zweifelten die Abderiten nicht, daß er sich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmsten Ehrenämter stellen würde: sie berechneten schon, wie hoch sie ihm ihre Stimme verkaufen wollten, gaben ihm eine Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte, Vase, Schwägerin zur Ehe, überschlugen die Vortheile, die sie zur Erhaltung dieser oder jener Absicht von seinem Ansehen ziehen wollten, wenn er einmal Archon, oder Priester der Latona seyn würde, u. s. w. Aber Demokritus erklärte sich, daß er weder ein Rathsherr von Abdera, noch der Ehgemahl einer Abderitin seyn wollte, und vereitelte dadurch abermal alle ihre Anschläge. Nun hofte man, wenigstens durch seinen Umgang in etwas entschädiget zu werden. Ein Mann, der Affen, Krokodile und zahme Drachen von seinen Reisen mitgebracht hatte, mußte eine ungeheure Menge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, daß er von zwölfellenlangen Riesen und von sechs Daumen hohen Zwergen, von Menschen mit Hund- und Eselsköpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weissen Negern, und blauen Centauren sprechen würde. Aber Demokritus log so wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den Thrazischen Bosphorus gekommen wäre.

Man



Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Nase und den Mund auf der Brust tragen; und ein abderitischer Gelehrter (der, ohne jemals aus den Mauern seiner Stadt gekommen zu seyn, sich die Mäine gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre, den er nicht durchtrochen hätte,) bewies ihm in grosser Gesellschaft, daß er entweder nie in Aethiopien gewesen sey, oder dort nothwendig mit den Agriophagen, deren König nur ein Auge über der Nase hat, mit den Sambern, die allezeit einen Hund zu ihrem König erwählen, und mit den Artabatiten; die auf allen Vieren gehen, Bekanntschaft gemacht haben müsse (\*). Und wofern Sie bis in den äussersten Theil des abendländischen Aethiopien eingedrungen sind, fuhr der gelehrte Mann fort, so bin ich gewiß, daß Sie ein Volk ohne Nasen angetroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen so kleinen Mund führen, daß sie ihre Suppe durch Strohhalmen einzuschlürfen genöthiget sind (\*\*).

De

(\*) Plin. Naturgesch. B. IV.

(\*\*) Solin. C. XXX. auch Plinius Mela, und andere Alte und Neuern, welche uns alle die Wundermenschen, von denen hier die Rede ist, für wirkliche Geschöpfe Gottes zu geben kein Bedenken tragen.



Demokritus behauptete beim Rastor und Pollux, daß er sich nicht erinnere, diese Ehre gehabt zu haben.

Wenigstens, sagte jener, haben Sie in Indien Menschen angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen, aber dem ungeachtet, wegen der außerordentlichen Breite ihres Fußes so geschwind auf dem Boden fortrutschen, daß man ihnen zu Pferde kaum nachkommen kann (\*). Und was sagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne alle andre Nahrung, vom bloßen Geruche wider Apfel lebt (\*\*)?

O, erzählen Sie uns doch, riefen die schönen Abderktinnen, erzählen Sie doch, Herr Demokritus! Was mußten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!

Demokritus schwur vergebens, daß er von allen diesen Wundermenschen in Aethiopien und Indien nichts gesehen, noch gehört habe.

Aber was haben Sie denn gesehen, fragte ein runder dicker Mann, der zwar weder einäugig war, wie die Agriophagen, noch eine Hundsschnauze hatte, wie die Lymolgen, noch die Augen auf den Schultern

(\*) Solinus aus dem Aetias.

(\*\*) Ebenderseibe.



tern trug, wie die Omophthalmen, noch von bloßen Gerüche lebte, wie die Paradiesvögel; aber doch gewiß nicht mehr Gehirn in seinem grossen Schädel trug, als ein Mexicanischer Colibri, ohne darum weniger ein Rathsherr von Abdera zu seyn: aber was haben Sie denn gesehen, sagte Wanst, Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herumgefahren sind, wenn Sie nichts von allem dem gesehen haben, was man in fernen Landen wunderbares sehen kann?

Wunderbares? versetzte Demokritus lächelnd; Ich hatte so viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, daß ich fürs Wunderbare keine Zeit übrig behielt.

Run das gesteh ich, erwiederte Wanst; das verlohnt sich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren, und über alle Berge zu steigen, um nichts zu sehen, als was man zu Hause eben so gut sehen könnte!

Demokritus zankte sich nicht gerne mit den Leuten um ihre Meinungen, am allerwenigsten mit Abderiten; und gleichwohl wollte er auch nicht, daß es aussehen sollte, als ob er gar nichts sagen könne. Er suchte unter den schönen Abderitinnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten konnte, was er sagen wollte; und fand eine mit zwey grossen Junonischen Augen, die ihn, trotz seines vieljährigen Studiums der Physiognomie, verführten, ihrer Eigen-  
thümer



thümerin mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen, als den übrigen. Was wollten Sie, sagte er zu ihr, daß ich, zum Exempel, mit einer Dame, die die Augen auf der Stirne oder am Ellebogen trüge, hätte anfangen sollen? oder was würde mirs nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre, das Herz einer Menschenfresserin zu rühren? Ich habe mich immer zuwohl befunden, mich der sanften Gewalt von zwey schönen Augen, die an ihrem natürlichen Plaze stehen, zu überlassen, um jemals eine Versuchung zu bekommen, das grosse Stierauge auf der Stirn einer Cyklopin zärtlich zu sehen.

Die Schöne mit den grossen Augen, zweifelhaft, was sie aus dieser Unrede machen sollte, guckte dem Mann, der so sprach, mit stummer Bewunderung in den Mund, lächelte ihm ihre schöne Zähne vor, und sah sich zur rechten und linken Seite um, als ob sie den Verstand seiner Rede suchen wollte. Die übrigen Abderitinnen hatten zwar eben so wenig davon begriffen; weil sie aber aus dem Umstande, daß er sich gerade an die großäugige gewendet hatte, schlossen, er habe ihr etwas Schönes gesagt, so sahen sie eine ander jede mit einer eignen Grimasse an; diese rümpfte eine kleine Stumpfnase, jene zog den Mund in die Länge, eine dritte spitzte den ihrigen, der abnehin groß genug war, eine viertel

rig



th ein paar kleine Augen auf, eine fünfte bräutete sich mit zurückgezogenem Kopfe, u. s. w.

Demokritus sah es, erinnerte sich, daß er in Abdera war, und schwieg.

#### 4.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst; aber doch nie eine so große, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am flügsten sind, wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht, daß er es mit Kindern zu thun hat, warum sollt' er sich zu weise dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

Ich bin zwar (sagte Demokritus zu seiner neugierigen Gesellschaft) aufrichtig genug gewesen, zu gestehen, daß ich von allem, was man will, das ich gesehen haben sollte, nichts gesehen habe: Aber bilden sie sich darum nicht ein, daß mir auf so vielen Reisen zu Wasser und zu Lande nichts aufgestossen sey, das ihre Neubegierde befriedigen könnte. Glauben Sie mir, es sind Dinge darunter, die Ihnen vielleicht noch wunderbarer vorkommen würden, als diejenigen, wovon die Rede war.

Bei diesen Worten rückten die schönen Abderitinnen näher, und spitzten Mund und Ohren; dies ist doch





doch ein Wort von einem gereiften Mann, rief der kurze dicke Rathsherr, und des Gelehrten Stirne entrunzelte sich durch die Hoffnung, daß er etwas zu tadeln und zu verbessern bekommen würde, Demokritus möchte auch sagen, was er wollte.

Ich befand mich einst in einem Lande, sieng Demokritus an, wo es mir so wohl gefiel, daß ich in den ersten drey oder vier Tagen, die ich darinnen zubachte, unsterblich zu seyn wünschte, um ewig darinne zu leben.

„Ich bin nie aus Abdera gekommen, sagte der Rathsmann; aber ich dachte immer, daß es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir besser gefallen könnte, als in Abdera. Auch geht es mir damit gerade, wie Ihnen mit dem Lande, wo es Ihnen so wohl gefiel; ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben könnte. Aber warum gefiel es Ihnen nur drey Tage lang so wohl in dem Lande?

Sie werden es gleich hören. Stellen Sie sich ein unermessliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, Thälern, Wäldern, Hügeln und Fluen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes, allenthalben, wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens giebt: Alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar; allenthalben ein ewiges Grün, und immer frische Scharten und Wälder von den schönsten

D

sten



sten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Citronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Ithazien die Eicheln, wachsen; Hayne von Myrten und Schasmin; Amors und Cytheräens Lieblingsblume nicht auf Hecken, wie bey uns, sondern in dichten Büscheln auf grossen Bäumen wachsend, und voll aufgeblüht, wie die Busen meiner schönen Mitbürgerinnen;

(Dies hatte Demofritus nicht gut gemacht; Die Schönen, hielten die Hände vor die Augen, und errötheten; denn, zum Unglück war unter den Anwesenden keine, die dem schmeichelhaften Gleichniß Ehre gemacht hätte; wiewohl sie nicht ermangelten, sich aufzublähen, so gut sie konnten:)

— und diese reizenden Hayne von lieblichem Gesang unzähllicher Arten von Vögeln belebt, und mit tausend bunten Papageyen erfüllt, deren Farben im Sonnenglanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begrif nicht, warum die Göttin der Liebe zu ihrem Wohnsitz Cythere erwählt hätte, da ein Land, wie dieses, in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können, als am Rande von Bächen und Quellen, wo zwischen kurzen dichtem Gras vom lebhaftesten Grün, Lilien und Hyacinthen, und zehntausenden noch schöneren Blumen, die in unserer Sprache keinen Rahmen haben, freywillig hervorblühen, und die Luft mit den wollüstigsten Wohlgerüchen erfüllen?

Die



Die schönen Abderitinnen hatten, wie leicht zu errathen ist, die Einbildungskraft nicht weniger lebhaft, als die Abderiten; und das Gemählde, das ihnen Demokritus, ohne dabey an Argß zu denken, vorstellte, war mehr, als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige seufzten laut vor Behäglichkeit, andere sahen aus, als ob sie die wollüstigen Gerüche, die in ihrer Phantasie düfteten, mit Mund und Nase einschlürfen wollten; die schöne Juno sank mit dem Kopf auf ein Polster des Canape, wo sie saß, zurück, schloß ihre grossen Augen halb, und befand sich unvermerkt am blümichten Rande einer dieser schönen Quellen, von Rosen und Citronenbäumen umschattet, aus deren Zweigen Wolken von Ambrosischen Düften auf sie herab walteten. Sie fieng eben an in einer sanften Betäubung von süßen Empfindungen einzuschlummern, als sie einen Jüngling, schön wie Bacchus, und dringend wie Amor, zu ihren Füßen liegen sah. Sie richtete sich auf, ihn desto besser betrachten zu können, und sah ihn so schön, so zärtlich, daß die Worte, womit sie seine Verwegenheit bestrafen wollte, auf ihren Lippen erstarben. Kaum hatte sie —

Und wie meinen Sie, (fuhr Demokritus fort) nennt sich dies zauberische Land, von dessen Schönheiten alles, was ich davon sagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben würde.



würde? Es ist eben dieses Aethiopien, welches mein gelehrter Freund hier mit ungeheuern von Menschen bevölkert, die eines so schönen Vaterlandes ganz unwürdig sind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachsagen kann, ist: daß es im ganzen Aethiopien und Lybien, wiewohl diese Namen eine Menge verschiedener Völker umfassen, keinen Menschen giebt, der seine Nase nicht eben da trüge, wo wir, nicht eben so viel Augen und Ohren hätte, als wir, und kurz —

Ein grosser Seuffer von derjenigen Art, wodurch sich ein von Schmerz oder Vergnügen gepreßtes Herz Luft zu machen sucht, hob in diesem Augenblicke den Busen der schönen Abderitiu, welche während, daß Demokritus in seiner Rede fortfuhr, in dem Trautgesichte, worinn wir sie zu belauschen Bedenken trügen, wie es scheint, auf einen Umstand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andre Art sehr lebhaft Antheil nahm. Da die übrigen Anwesenden nicht wissen konnten, daß die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem Aethiopischen Rosenbaum, in einem Meer der süßesten Wohlgerüche schwamm, tausend neue Vögel das Glück der Liebe singen hörte, tausend bunte Papagenen vor ihren Augen herumflattern sah, und, zum Ueberflus, einen Jüngling mit gelben Locken und Corallen-Lippen zu ihren Füßen liegen hatte, — so war es natürlich, daß man den be-

sagten

sagten Geuffzer mit einem allgemeinen Erstaunen empfieng. Man begriff nichts davon, daß die letzten Worte Demokrits die Ursache einer solchen Wirkung gewesen seyn könnten. Was fehlt Ihnen, Eysandra, riefen die Abderitinnen aus Einem Munde, indem sie sich sehr besorgt um sie stellten. Die schöne Eysandra, die in diesem Augenblicke wieder getoah wurde, wo sie war, erröthete und versicherte, daß es nichts sey. Demokritus, wiewohl er zu merken anfieng, was es war, versicherte, daß ein paar Züge frische Luft alles wieder gut machen würden; aber in seinem Herzen beschloß er, künftig seine Gemählde nur mit Einer Farbe zu mahlen, wie die Mahler in Thrazien. Gerechte Götter! dachte er, was für eine Einbildungskraft diese Abderitinnen haben.

Nun meine schönen Neugierigen (fuhr Demokritus fort) was meinen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines so schönen Landes sind?

„Von welcher Farbe? — Warum sollten sie eine andre Farbe haben, als die übrigen Menschen? Sagten Sie uns nicht, daß sie die Nase mitten im Gesichte trügen, und in Allem Menschen wären, wie wir Griechen?“



„Menschen, ohne Zweifel; aber sollten sie darum weniger Menschen seyn, wenn sie schwarz, oder olivenfarb wären?

„Was me nen Sie damit?“

Ich meyne, daß die schönsten unter den Aethiopischen Nationen, (nemlich diejenigen, die nach unserm Maasstabe die schönsten, das ist, uns die ähnlichsten sind) durchaus Olivenfarb, wie die Egyptier, und diejenigen, welche tiefer im festen Lande, und in den mittäglichsten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fußsole so schwarz, und noch ein wenig schwärzer sind, als die Raben zu Abdera.

„Was Sie sagen! — Und erschrecken die Leute nicht vor einander, wenn sie sich ansehen?“

Erschrecken? Warum dies? Sie gefallen sich sehr mit ihrer Rabenschwärze, und finden, daß nichts schöner seyn kann.

„O das ist lustig! — riefen die Abderitinnen! — Schwarz am ganzen Leibe, als ob sie mit Pech überzogen wären, sich von Schönheit träumen zu lassen! Die Leute müssen dumm seyn! Haben sie denn keine Mahler, die ihnen den Apollo, den Bacchus, die Göttin der Liebe, und die Grazien mahlen könnten? Oder könnten sie nicht schon vom Homer lernen, daß Juno weisse Arme,

me, Ihetis Silberfüße, und Aurora Rosenfinger hat?“

Die guten Leute haben keinen Homer, oder wenn sie einen haben, so dürfen wir uns darauf verlassen, daß seine Juno kohl-schwarze Arme hat. Von Mahlern habe ich in Aethiopien nichts gehört. Aber ich sah ein Mädchen, dessen Schönheit unter seinen Landesleuten beynabe eben so viel Unheil anrichtete, als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und diese africanische Helena war schwärzer, als Ebenholz.

„O beschreiben Sie uns doch dies Ungeheuer von Schönheit“ riefen die Abderitinnen, die, aus dem natürlichsten Grunde von der Welt, an dieser Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

Sie werden Mühe haben, sich einen Begriff davon zu machen. Stellen Sie Sich das völlige Gegentheil des Griechischen Ideals der Schönheit vor: die Größe einer Grazie, und die Dicke einer Ceres(\*); schwarze Haare, aber nicht in langen wä-lenden Locken um die Schultern fließend, sondern kurz, und von Natur kraus, wie Schaafwolle. Die Stirne breit, und stark gewölbt, die Nase kurz auf-gestülpt, und in der Mitte des Knorpels flachge-drückt; die Wangen rund, wie die Backen eines Trompeters, der Mund groß, —

Q 4

(Pbi.

(\*) *gemina et mammosa Ceres est ipsa* — *Lu-cert. L. IV.*



(Philinnalächelte, um zu zeigen, wie klein der ihrige sey), die Lippen sehr dick und aufgeworfen, aber von der schönsten Corallenfarbe, und zwei Reihen von Zähnen, wie die Perlschnuren.

(Die Schönen lachten insgesamt, wiewohl sie keine andre Ursache dazu haben konnten, als ihre eignen Zähne zu weisen: denn was war sonst hier zu lachen?)

„Über ihre Augen? fragte Eysandra —

O was die betrifft, die waren so klein, und so wasserfarbig, daß ich lange nicht von mir erhalten konnte, sie schön zu finden —

„Demokritus ist für Homers Kuhaugen, wie es scheint, sagte Myris, indem sie einen höhnischen Seitenblick auf die Schöne mit den grossen Augen warf.

In der That, (versetzte Demokritus, mit einer Mine, woraus ein Tänzer geschlossen hätte, daß er ihr die größte Schmeicheley sage) schöne Augen müßten sehr groß seyn, wenn ich sie zu groß finden sollte; und häßliche können, dünkt mich, nie zu klein seyn.

Die schöne Eysandra warf einen triumphirenden Blick auf ihre Schwestern, und schüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren grossen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

„Darf





„Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen verstehen? fragte die kleine Myria, indem sich ihre Nase merklich spitzte.

Ein Blick der schönen Eysandra schien, ihm zu sagen: Sie werden nicht verlegen seyn, die Antwort auf diese Frage zu finden.

Ich verstehe darunter Augen, in denen sich eine schöne Seele mahlt, sagte Demokritus.

Eysandra sah albern aus, wie eine Person, der man etwas unerwartetes gesagt hat, und die keine Antwort darauf finden kan. Eine schöne Seele! — dachten die Abderitinnen alle zugleich — Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen Ländern mitgebracht hat! Eine schöne Seele! Dieß ist noch über seine Affen und Papageyen!

Aber mit allen diesen Subtilitäten, sagte der dicke Rathsherr, kommen wir von der Hauptsache ab. Mir scheint, die Rede war von der schönen Helena aus Aethiopien, und ich möchte doch wohl hören, was die ehrlichen Leute so schönes an ihr finden konnten?

Alles, antwortete Demokritus.

So müssen Sie gar keinen Begriff von Schönheit haben, sagte der Gelehrte.



Um Vergebung, erwiederte der Erzähler; weil diese Aethiopische Helena der Gegenstand aller Wünsche war, so läßt sich sicher schließen, daß sie der Idee von Schönheit glich, die Jeder in seiner Einbildung fand.

Sie sind aus der Schule des Parmenides (\*)? sagte der Gelehrte, indem er sich in eine streitbare Positur setzte.

Ich bin nichts — als ich selbst, welches sehr wenig ist; erwiederte Demokritus halb erschrocken; wenn Sie dem Wort, Idee, gram sind; so erlauben Sie mir, mich anders auszudrücken. Die schöne Gulleru — so nannte man die Schwarze, von der wir reden — Gulleru! riefen die Abderitinnen, indem sie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; Gulleru! welcher Name! — Und wie gieng es mit Ihrer schönen Gulleru? fragte die spitznäsige Myris mit einem Blick, und in einem Tone, der noch dreymal spitziger, als ihre Nase war.

Wenn

(\*) Parmenides von Elea wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder wesentlichen Urbildern gehalten, welche Plato in sein System aufgenommen, und sich so eigen gemacht hat, daß man sie gewöhnlich nach seinem Namen zu nennen pflegt.



Wenn Sie mir jemals die Ehre erweisen, mich zu besuchen, antwortete der Philosoph mit der ungezwungensten Höflichkeit, so sollen Sie erfahren, wie es mit der schönen Gulleru ergangen ist. Ist, muß ich diesem Herrn mein Versprechen halten. Die Gestalt der schönen Gulleru also —

Der schönen Gulleru, wiederholten die Abderitinnen, und lachten von neuem; aber, ohne daß Demofritus sich diesmal unterbrechen ließ) — stößte zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die stärkste Leidenschaft ein. Dies scheint zu beweisen, daß man sie schön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weswegen man sie schön fand, in allem dem, warum man sie nicht für häßlich hielt.

Diese Aethiopier fanden also einen Unterschied zwischen dem, was ihnen schön, und was ihnen nicht schön vorkam; und wenn zehn verschiedene Aethiopier in ihrem Urtheil von dieser Helena übereinstimmten, so kam es vermuthlich daher, weil sie einerley Begriff von Schönheit und Häßlichkeit hatten.

„Dies folgt nicht (sagte der Abderitische Gelehrte,) konnte nicht unter zehn jeder etwas anderes an ihr liebenswürdig finden?“

Der Fall ist nicht unmöglich; aber er beweist nichts gegen mich. Gesezt, der eine hätte ihre  
Elei.



kleinen Augen, ein anderer ihre schwellenden Lippen, ein dritter ihre großen Ohren bewundernswürdig gefunden: so setzt auch dies immer eine Vergleichung zwischen ihr und andern Aethiopischen Schönen voraus. Die übrigen hatten Augen, Ohren und Lippen, so wohl, wie Gulleru. Wenn man also die übrigen schöner fand, so mußte man ein gewisses Modell der Schönheit haben, mit welchem man z. E. ihre Augen und andre Augen verglich, und dies ist alles, was ich mit meinem Ideal sagen wollte.

„Indessen (erwiderte der Gelehrte,) werden Sie doch nicht behaupten wollen, daß diese Gulleru schlechterdings die schönste unter allen schwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr, und nach ihr gewesen sein? Ich meine, die Schönste in Vergleichung mit dem Modelle, wovon Sie sagten.“

Ich wußte nicht, warum ich dies behaupten sollte, versetzte Demokritus.

„Es könnte also eine geben, die z. E. noch kleinere Augen, noch dickere Lippen, noch größere Ohren hatte?“

Möglicher Weise, so viel ich weiß.

„Und in Absicht dieser letztern gilt ohne Zweifel die nehmliche Voraussetzung, und so ins Unendliche.“



sicht. Die Aethiopier hatten also kein Modell der Schönheit; man müßte dann sagen, daß sich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich grofse Ohren denken lassen?“

Wie subtil die Abderitischen Gelehrten sind! dachte Demokritus. Wenn ich eingestund, sagte er, daß es ein schwarzes Mädchen geben könne, welche kleinere Augen oder dickere Lippen hätte, als Gulleru, so sagte ich damit noch nicht, daß dieses schwarze Mädchen den Aethiopiern darum schöner hätte vorkommen müssen, als Gulleru. Das schöne hat nothwendig ein bestimmtes Maas, und was über solches ausschweift, entfernt sich eben so davon, wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, daß die Griechen in der Größe der Augen, in der Kleinheit des Mundes, ein Stück der vollkommenen Schönheit setzen, den Schluß ziehen, eine Frau, deren Augäpfel einen Daumen im Durchschnitt hielten, oder deren Mund so klein wäre, daß man Röhre hätte, einen Strohhalm hineinzubringen, müßte von den Griechen für desto schöner gehalten werden?

Der Abderite war geschlagen, wie man sieht; und er fühlte es. Aber ein Abderitischer Gelehrter hätte sich eher erdroffeln lassen, als so was einzugestehen. Waren nicht Phisinnen und Eysandren, und ein kurzer dicker Rathsherr da, an deren Meynung von seinem Verstand ihm gelegen war?

Und



Und wie wenig kostete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf seine Seite zu bringen? — In der That wußte er nicht sogleich, was er sagen sollte. Aber in fester Zuversicht, daß ihm wohl noch was einfallen werde, antwortete er indessen durch ein höhnisches Lächeln, welches zugleich andeutete, daß er die Gründe seines Gegners verachte, und daß er im Begriff sey, den entscheidenden Streich zu führen. „Ist's möglich, rief er endlich in einem Ton, als ob dies die Antwort auf die letzte Rede des Demokritus sey (\*), können Sie die Liebe zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen, zu behaupten, daß ein Geschöpf, wie Sie uns diese Gulleru beschrieben haben, eine Venus sey?“

Sie haben vergessen, versetzte Demokrit sehr gelassen, daß die Rede nicht von mir und diesen Schönen, sondern von Aethiopiern war. Ich behauptete nichts; ich erzähle nur, was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen eine Schönheit nach Aethiopischem Geschmack. Es ist meine Schuld nicht, wenn die griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit ist; auch seh ich nicht, was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Aethiopiern zu entscheiden. Ich vermuthe, es könnte seyn, daß beyde recht hätten.

Ein

(\*) Ein sehr gewöhnlicher Griff der Abderitischen Gelehrten und Kunsttrichter.



Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt, wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wieherte dem Philosophen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

Laß hören, laß doch hören, rief der dicke Rathsherr, indem er seinen Wanst mit beiden Händen hielt, was unser Landsmann sagen kann, um zu beweisen, daß Beide Recht haben! Ich hör' für mein Lebengerne so was behaupten. Wofür hätte man auch sonst euch gelehrte Herren? — Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmal so groß, als der ganze Peloponesus; Achilles kan keine Schnecke im Laufen einholen, — Nicht wahr, Herr Antistrepßades? — Nicht wahr, Herr Demokritus? — Sie sehen, daß ich auch ein wenig in ihren Mysterien eingeweyht bin. Ha, Ha, Ha!

Die sämtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten sympathetischer Weise ihre Lungen abermals, und Herr Antistrepßades, der einen Anschlag auf die Abendmahlzeit des jovialischen Rathsherrn gemacht hatte, unterstützte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händeklatschen.





## 5.

Demokritus war in der Laune, sich mit seinen Abderiten und den Abderitinnen mit sich Kurzweile zu machen. Zuweilen, ihnen irgend eine von ihren Rational- oder Individual-Unarten übel zu nehmen, konnte er es sehr wohl leiden, daß sie ihn für einen überflugen Mann ansahen, der seinen Abderitischen Mutterwitz auf seiner langen Wanderschaft verdünstet hatte, und nun zu nichts gut war, als ihnen mit seinen Einfällen und Grillen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr also, nachdem sich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Rathsherrn endlich gelegt hatte, mit seinem gewöhnlichen Phlegma fort, wo ihn der kleine Jovialische Mann unterbrochen hatte.

Sagte ich nicht, wenn die Griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit sey, so könnte wohl seyn, daß beyde Theile Recht hätten?

„Ja, ja, das sagten Sie, und ein Mann stehe für sein Wort.“

Wenn ich es gesagt habe, so muß ich's wohl behaupten; das versteht sich, Herr Antistrepfiades?

„Wenn Sie können?“

Din



2. Bin ich etwa nicht auch ein Abberite? Und zudem brauch ich hier nur die Hälfte meines Satzes zu beweisen, um das Ganze bewiesen zu haben. Denn daß die Griechen Recht haben, bedarf nicht erst, bewiesen zu werden; dies ist eine Sache, die in allen Griechischen Köpfen schon längst ausgemacht ist. Aber daß die Aethiopier auch Recht haben, da liegt die Schwierigkeit! Wenn ich mit Sophismen fechten, oder mich begnügen wollte, meine Gegner stumm zu machen, ohne sie zu überzeugen; so würd' ich als Anwalt der Aethiopischen Venus, die ganze Streitfrage dem innern Gefühl zu entscheiden überlassen. Warum, würd' ich sagen, nennen die Menschen diese oder jene Figur, diese oder jene Farbe schön? Weil sie ihnen gefällt. Gut; aber warum gefällt sie ihnen? Weil sie ihnen angenehm ist. Und warum ist sie ihnen angenehm? — O mein Herr, Sie müssen endlich aufhören, zu fragen, oder — ich höre auf, zu antworten — Ein Ding ist uns angenehm, weil es — einen Eindruck auf uns macht, der uns angenehm ist. Ich fordre alle ihre Grübler heraus, einen besondern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich seyn, einen Menschen abstreiten zu wollen, daß ihm angenehm sey, was ihm angenehm ist; oder ihm zu beweisen, er habe Unrecht, sich wohlgefallen zu lassen, was einen gefallen den Eindruck auf ihn macht. Wenn also die Figur einer Gulleru seinen Augen wohl thut, so gefällt sie ihm, und wenn sie ihm gefällt, so nennt er sie schön, oder es müßte nur ein solches Wort in seiner Sprache seyn.

R

Und



Und wenn — und wenn ein Wahnwitziger  
Pferdäpfel für Pfirschen ässe? sagte Anti-  
strepfiades.

Pferdäpfel für Pfirschen! — gut gesagt, bey  
meiner Ehre, gut gesagt, rief der Rathsherr.  
Knacken Sie das auf, Herr Demokritus? —

Si, Si, doch, Demokritus, lispelte die schöne  
Myris, indem sie die Hand vor die Nase hielt;  
wer wird auch von Pferdäpfeln reden? Schonem  
Sie wenigstens unster Nasen!

Zu viel ist zu viel. Der gute Demokritus hat-  
te in zwanzig Jahren viel erwandert. Aber seit  
dem er aus Abdera gegangen war, war ihm kein  
zweites Abdera aufgestossen; und nun, da er  
wieder drinn war, zweifelte er zuweilen auf einen  
oder zweien Augenblicke, ob er irgendwo sey? Wie  
war es möglich, mit solchen Leuten fertig zu  
werden?

Nun, Better? — sagte der Rathsherr, kaufst  
du die Pferdäpfel des Antistrepfiades nicht hin-  
unter kriegen? ha, ha, ha!

Dieser Einfall war zu abberitisch, um die Zärt-  
lichkeit der sämtlichen gebogenen, stumpfen, vier-  
eckigten und spitzigen Nasen in der Gesellschaft  
nicht zu übermächtigen.

Die



Die Damen sicherten ein zirpendes hi, hi, hi, in das dumpfe donnernde ha, ha, ha, der Mannspersonen.

Sie haben gewonnen, rief Demokritus; und zum Zeichen, daß ich mein Gewehr mit guter Art strecke, sollen Sie sehen, ob ich die Ehre verdiene, ihr Landsmann und Vetter zu seyn. Und nun fieng er an, mit einer Geschicklichkeit, worinn ihm kein Abderite gleich kam, von der untersten Bassnote kufenweise crescendo bis zum Unifono mit dem hi, hi, der schönen Abderitinnen, ein Gelächter aufzuschlagen, dergleichen, so lang Abdera auf Thrazischem Boden stand, nie erhört worden war.

Anfangs machten die Damen Mine, als ob sie Widerstand thun wollten, aber es war keine Möglichkeit, gegen das verzweifelte crescendo auszuhalten. Sie wurden endlich davon, wie von einem reißenden Strom, ergriffen; und da die Gewalt der Ansteckung noch dazu schlug, so kam es bald so weit, daß die Sache ernsthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber Demokritus hatte keine Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich ließ er sich, wie es schien, bewegen, ihnen einen Stillstand zu bewilligen; allein in der That bloß, damit sie die Peinigung, die er ihnen zugebacht, desto länger aushalten könnten.

R 2

Denn,



Denn, kaum waren sie wieder ein wenig Athem gekommen, so stieg er die nemliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmal zu durchlachen an, aber mit so vielen eingemischten Trillern und Rouladen, daß sogar die rünftlichen Beyfizer des Höllengerichts, Minos, Aeacus und Rhadamanthus, in ihrem höllentlicherlichen Ornat, aus der Fassung gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwey oder drey von unsern Schönen nicht daran gedacht, ihre Personen gegen alle mögliche Folgen einer so heftigen Leibesübung in Sicherheit zu setzen. Scham und Natur kämpften auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten sie den Unerbittlichen Demofritus mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens foderten sie ihre vom Lachen gänzlich erschlaften Sehnen zu einer letzten Anstrengung auf! Die tyrannische Natur siegte, und in einem Augenblicke sahe man den Saal, wo sich die Gesellschaft befand, unter \*\*\*\*\*.

Der Schrecken über eine so unversehene Naturerscheinung (die desto wunderbarer war, da das allgemeine Auffahren und Erstaunen der schönen Abderitinnen zu beweisen schien, daß es eine Wirkung ohne Ursache sey,) unterbrach die Lacher auf etliche Augenblicke, um sogleich mit verdoppelter Gewalt wieder loszudrücken. Natürlichere Weise gaben sich die erleichterten Schönen alle Mühe,

Mühe, den besondern Antheil, den sie an dieser Begebenheit hatten, durch Grimassen von Erstaunen und Ekel zu verbergen, und den Verdacht auf ihre schuldlosen Nachbarinnen fallen zu machen; welche durch unzeitige, aber unfrenwillige Schaamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel bestärkten. Der lächerliche Zank, der sich darüber unter ihnen erhob; Demokrit und Antistrepriades, die sich boshafter Weise ins Mittel schlugen, und durch ironische Trostgründe den Hohn—derjenigen, die sich unschuldig rousteten, noch mehr aufreizten; und mitten unter ihnen allen der kleine dicke Rathsherr, der unter besten dem Gelächter einmal über das andre ausrief, daß er nicht die Hälfte von Thrazien um diesen Abendnehmen wollte; alles dies zusammen machte eine Scene, die des Griffels eines Hogarth würdig gewesen wäre, wenn es damals schon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht sagen, wie lange sie gedauert haben mag: denn es ist eine von den Tugenden der Abderiten, daß sie nicht aufhören können. Aber Demokritus, bey dem alles seine Zeit hatte, glaubte, daß eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligste unter allen Kurzweilen sey. Er packte also alle die schönen Sachen, die er zur Rechtfertigung der Aethiopischen Venus hätte sagen können, wofern er es mit vernünftigen Geschäften zu thun gehabt hätte, ganz gelassen zusam-



men; wünschte den Abderiten und Abderitinnen; was sie nicht hatten, und gieng nach Hause; — nicht ohne Verwunderung über die gute Gesellschaft, die man anzutreffen Gefährte lief, wenn man einen Rathsherrn von Abdera besuchte.

## 6.

Gute, künftlose, sanftberzige Gulleru, — sagte Demofritus, da er nach Hause gekommen war, zu einer wohl gepflegten krauslockichten Schwarzen, die ihm mit offenen Armen entgegen watschelte — komm an meinen Busen; ehrliche Gulleru! Zwar bist du schwarz, wie die Göttin der Nacht; dein Haar ist wollicht, und deine Nase platt; deine Augen sind klein, deine Ohren groß, und deine Lippen gleichen einer aufgeborstnen Kelle. Aber dein Herz ist rein und aufrichtig und fröhlich, und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkst nie Ungeheures, sagst nie was Ueberredes, quälst weder andere noch dich selbst, und thust nicht, was du nicht geschehen darfst. Deine Seele ist ohne falsch, wie dein Gesicht ohne Schminke. Du kennst weder Neid noch Schamensfreude; und nie hat sich deine ehrliche platte Nase gerümpft, um eines deiner Redengeheißpfe zu höhnen oder in Verlegenheit zu setzen. Und es sorgt, ob du gefällst oder nicht gefällst, lebst du, in deine Unschuld eingehüllt, im Frieden mit dir selbst und

und der ganzen Natur; immer geschickt, Freude zu geben und zu empfangen, und werth, daß das Herz eines Mannes an deinem Busen ruhe! Gute, sanfterzige Gulleru! Ich könnte dir einen andern Namen geben; einen schönen, klangreichen, griechischen Namen auf ane oder ide, arion oder erion; aber dein Name ist schön genug, weil er dein ist; und ich bin nicht Demokritus, oder die Zeit soll noch kommen, wo jedes ehrliche gute Herz dem Namen Gulleru entgegenschlagen soll!

Gulleru begriff nicht allzuwohl, was Demokritus mit dieser empfindsamen Anrede haben wollte; aber sie sah, daß es eine Ergießung seines Herzens war, und so verstand sie gerade so viel davon, als sie nöthigen hatte.

„War diese Gulleru seine Frau?“

Nein.

„Seine Benschläferin?“

Nein.

„Seine Sclavin?“

Nach ihrem Anzug zu schließen nicht.

„Wie war sie denn angezogen?“



So gut, daß sie eine Fille d'honneur der Königin von Saba hätte vorstellen können. Schnüre von grossen feinen Perlen zwischen den Locken, und um Hals und Arme; ein Gewand voll schöngebrochener Falten, von dünnem feuerfarbnem Atlas, mit Streifen von welcher Farbe ihr wollt, Unter ihrem Busen von einem reichgestickten Gürtel zusammengehalten, den eine Agraffe von Schmaragden schloß; und — was weiß ich alles —

„Der Anzug war reich genug.

Wenigstens können Sie mir glauben, daß, so wie sie war, kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Congo und Loango sie ungestraft angesehen hätte.

„Aber — “

Ich sehe wohl, daß Sie noch nicht am Ende ihrer Fragen sind. — Wer war denn diese Guleru? War es eben die, von welcher vorhin gesprochen wurde? Wie kam Demokritus zu ihr? auf welchen Fuß lebte sie in seinem Hause? — Ich gesteh' es, dies sind sehr billige Fragen; aber sie zu beantworten, seh' ich vor der Hand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, daß ich hier den Verschwiegnen machen wolle; oder daß ein besonderes Geheimniß unter der Sache stecke. Die Ursache, warum ich sie nicht beantworten kan,

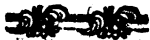
ist



ist die allerstumpellste von der Welt. Tausend Schriftsteller befinden sich tausendmal in dem nemlichen Falle; nur ist unter Tausend kaum einer aufrichtig genug, in solchen Fällen die wahre Ursache zu bekennen. Soll ich Ihnen die Meinige sagen? Sie werden gestehen, daß sie über alle Einwendung ist. Denn, kurz und gut — ich weiß selbst noch kein Wort von allem dem, was Sie von mir wissen wollten; und da ich nicht die Geschichte der schönen Galkern schreibe, so begreifen Sie, daß ich in Absicht auf diese Dame zu nichts verbunden bin. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit, von Demokritus, oder von ihr selbst, etwas näheres zu erkundigen; und in diesem Falle verlassen Sie sich darauf, daß Sie alles von Wort zu Wort erfahren sollen.

## 7.

Demokritus hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt; als er ihnen, und zuweilen auch sie ihm, schon so unerträglich waren, als Menschen einander seyn müssen, die mit ihrem Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander stossen.



Die Abderiten begten von sich selbst, und von ihrer Stadt, und Republic eine ganz außerordentliche Meinung. Ihre Unwissenheit alles dessen, was außerhalb ihrem Schiet in der Welt Merkwürdiges seyn oder geschehen möchte, war zugleich eine Ursache und eine Frucht dieses lächerlichen Dünkels. Daher kam es denn, durch eine sehr natürliche Folge, daß sie sich gar keine Vorstellung machen konnten, wie etwas recht, oder anständig, oder gut seyn könnte, wenn es anders, als zu Abdera, war, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wußte. Ein Begriff, der ihren Begriffen widersprach, eine Gewohnheit, die von den übrigen abgieng, eine Art zu denken, oder etwas ins Auge zu fassen, die ihnen fremde war, hieß ihnen, ohne weitere Untersuchung, ungereimt und belachenswerth. Die Natur selbst schrumpfte für sie in den engen Kreis ihrer eigenen Thätigkeit zusammen; und wiewohl sie es nicht so weit trieben, sich, wie die Japaner, einzucilden, außer Abdera wohnten lauter Teufel, Gespenster und Ungeheuer: so sahen sie wenigstens den Rest des Erdbodens und seiner Bewohner als einen ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand an; und wenn sie zufälliger Weise Gelegenheit bekamen, etwas fremdes zu sehen, oder zu hören, so mußten sie nichts damit zu machen, als sich darüber aufzuhalten, und sich selbst Glück zu wünschen, daß sie nicht wären, wie andere Leute. Dies gieng so weit, daß sie denjenigen für keinen guten Bürger

Bürger hielten, der an einem andern Orte bessere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte, als zu Hause. Wer das Glück haben wollte, ihnen zu gefallen, mußte schlechterdings so reden und thun, als ob die Stadt und Republick Abdera, mit allen ihren zugehörigen Tücken, Eigenschaften und Zufälligkeiten, ganz und gar untadelich, und das Ideal aller Republicken gewesen wäre.

Von dieser Verachtung gegen alles, was nicht Abderitisch hieß, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch diese vermutlich nur deswegen, weil die Abderiten, als ehemalige Tejer, ihre Ehre erwießen, sie für ihre Mutterstadt anzusehen. Sie waren stolz darauf, für das Thrazische Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieser Name nie anders als spottweise gegeben wurde, so hörten sie doch keine Schmeicheley lieber, als diese. Sie bemühten sich, die Athenienser in allen Stücken zu copiren, und copirten sie genau — wie der Affe den Menschen. Wenn sie, um lebhaft und geistreich zu seyn, alle Augenblicke ins Possirliche fielen; wichtige Dinge leichtsinnig, und Kinderereyen ernsthaft behandelten; das Volk oder ihren Rath um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmal versammelten, um lange, alberne Reden Pro und Contra über Sachen zu halten, die ein Mann von alltäglichem Menschenverstand in einer Viertelstunde besser, als sie, entschieden hätte; wenn sie unaufhörlich mit Projecten von Verschönerung und Vergrößerung schwanger giengen, und so oft sie etwas unternahmen, immer erst mitten im



im Werke ausrechneten, daß es über ihre Kräfte gehe; wenn sie ihre halbtürkische Sprache mit attischen Redensarten spickten; ohne den mindesten Geschmack eine ungeheure Passion für die Künste affectirten; und immer von Malern, und Statuen, und Musik, und Rednern, und Dichtern schwärmten; ohne jemals einen Maler, Bildhauer, Redner oder Dichter, der des Namens werth war, gehabt zu haben; wenn sie Tempel bauten, die wie Bäder, und Bäder, die wie Tempel aussahen; wenn sie die Geschichte von Vulcans Neze in ihre Rathsstube, und den grossen Rath der Griechen über die Zurückgabe der schönen Echneseis in ihre Akademie mahlen ließen; wenn sie in Lustspiele giengen, wo man sie zu weinen, und in Trauerspiele, wo man sie zu lachen machte; und in zwanzig ähnlichen Dingen glaubten die guten Leute, Athener zu seyn, und waren — Abderiten.

„Wie erhaben der Schwung in diesem kleinen Gedicht ist, das Phrygnathus auf meine Wachtel gemacht hat, sagte eine Abderitin. Desto schlimmer, sagte Demokritus.

Sehen sie, sprach der erste Archon von Abdera, die Fassade von diesem Gebäude, welches wir zu unserm Zeughause bestimmt haben? Sie ist von dem besten Parischen Marmor! Gestehe Sie, daß Sie nie ein Werk von größerm Geschmack gesehen haben!

Es



Es mag die Republik schönes Geld gekostet haben,  
antwortete Demokritus.

Was der Republik Ehre macht, kostet nie zuviel,  
erwiderte der Archon. Ich weiß, sie sind ein Kenner,  
Demokritus; denn sie haben immer an allem etwas  
auszusetzen. Ich bitte sie, finden sie mir einen Feh-  
ler an dieser Fassade?

Tausend Drachmen für einen Fehler, Herr  
Demokritus, rief ein junger Herr, der die Ehre  
hatte, ein Neffe des Archon zu seyn, und vor kur-  
zem von Athen zurückgekommen war, wo er sich  
aus einem Abderitischen Bengel für die Hälfte  
seines Erbgutes zu einem Attischen Becken aus-  
gebildet hatte.

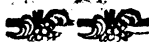
Die Fassade ist schön, sagte Demokritus ganz  
bescheiden; so schön, daß sie es auch zu Athen  
oder Korinth, oder Syrakus seyn würde. Ich  
sehe, wenn's erlaubt ist, es zu sagen, nur Einen  
Fehler an diesem prächtigen Gebäude.

Einen Fehler? — sprach der Archon, mit einer  
Mine, die sich nur ein Abderite, der ein Archon  
war, geben konnte.

Einen Fehler! Einen Fehler! wiederholte der  
junge Geiz, indem er ein lautes Gelächter auf-  
schlug.

„Darf man fragen, Demokritus, wie ihr Feh-  
ler heißt?“

Eine



Eine Kleinigkeit, versetzte Demokritus; nichts, als daß man eine so schöne Fassade — nicht sehen kan.

„Nicht sehen kan? Und wie so?“

Je, beim Anubis! wie wollen Sie, daß man sie vor allen den alten übelgebauten Häusern und Scheunen sehen soll, die hier ringsum zwischen die Augen der Leute und ihre Fassade hingesezt sind?

Diese Häuser stunden lange, eh Sie und ich gebohren wurden, sagte der Archon.

So hätten ihr euer Zeughaus anderswohin setzen sollen, sagte Demokritus.

Dergleichen Dialogen gab es, so lange der Philosoph unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden, und Augenblicke.

„Wie finden sie diesen Purpur, Demokritus? Sie sind zu Tyrus gewesen; nicht wahr?“

Ich wohl Madame, aber dieser Purpur nicht; dieß ist Coecinum, das Ihnen die Syrakusaner aus Sardinien bringen, und für tyrischen Purpur bezahlen lassen.

„Aber



„Aber wenigstens werden Sie doch diesen Schleyer für Indianischen Byssus von der feinsten Art gelten lassen?“

Von der feinsten Art, schöne Italanta, die man in Remphis und Delusium verarbeiten läßt.

Nun hatte sich der ehrliche Mann zwei Feindinnen in einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher seyn, als eine solche Unrichtigkeit?

Die Abderiten wußten sich sehr viel mit ihrem Theater. Ihre Schauspieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten, oder zu faul waren, eines zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begriff von der Kunst, aber eine desto größere Meinung von ihrer eignen Geschicklichkeit; und wirklich konnt' es ihnen an Anlage nicht fehlen, da die Abderiten überhaupt gehohrte Gaukler, Spasmacher, und Pantomimen waren, an denen immer jedes Glied ihres Leibes mitreden half, so wenig auch das, was sie sagten, auf sich haben mochte.

Sie besaßen auch einen eignen Schauspieldichter, Syverbolus genannt, der, wenn man ihnen glaubte, ihre Schaubühne so weit gebracht hatte, daß sie der Atheniensischen wenig nachgab. Er war im Komischen so stark als im Tragischen, und



und machte überdies die possierlichsten Satyrenspiele (\*) von der Welt, worinn er seine eignen Tragödien so schnackisch parodierte, daß man sich, wie die Abderiten sagten, darüber bucklicht lachen mußte. Ihrem Urtheile nach vereinigte er in seiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Aeschylus, mit der Beredsamkeit und dem Pathos des Euripides, so wie in seinen Lustspielen des Aristophanes Laune und muthwilligen Witz, mit dem feinen Geschmack und der Eleganz des Agathon. Die Behendigkeit, womit er seiner Werke entbunden wurde, war das Talent, worauf er sich am meisten zu gute that. Er lieferte jeden Monat seine Tragödie, mit einem kleinen Possenspielchen zur Zugabe. Meine beste Komödie, sprach er, hat mich nicht mehr als Bierzehn Tage gekostet, und gleichwohl spielt sie ihre vier bis fünf Stunden, wohlgezählt. —

Da sey uns der Himmel gnädig, dachte Demokritus. —

Nun drangen die Abderiten immer von allen Seiten in ihn, seine Meynung von ihrem Theater

(\*) Griechische Possenspiele, die mit der Oper buffa der Welschen einige Aehnlichkeit hatten, und wovon uns der Cyclops des Euripides, das einzige übriggebliebene Stück dieser Art, einen Begriff giebt.



ter zu sagen; und so ungern er sich mit ihnen über ihren Beschnack in Wortwechsel einließ, so konnt' er doch auch nicht von sich erhalten, ihnen zu schmeicheln, wenn sie ihm sein Urtheil mit gesammter Hand abnöthigten.

„Wie gefällt Ihnen diese neue Tragödie?“

Das Subjet ist glücklich gewählt. Was möchte der Autor auch seyn, der einen solchen Stoff ganz zu Grunde richten sollte?

„Finden Sie sie nicht sehr rührend?“

Ein Stück könnte in einigen Stellen sehr rührend, und doch ein sehr elendes Stück seyn, sagte Demokritus. Ich kenne einen Bildhauer von Sicyon, der die Wuth hat, lauter Liebesgöttinnen zu schnitzen. Diese sehen überhaupt sehr gemeinen Dirnen gleich; aber sie haben alle die schönsten Beine von der Welt. Das ganze Geheimniß von der Sache ist, daß der Mann seine Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glück für seine Venusbilder, wenigstens die Beine schön hat. So kann dem schlechtesten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es sich gerade zutrifft, daß er verliebt ist, oder einen Freund verloren hat, oder daß ihm sonst ein Zufall zugefallen ist, der sein Herz in eine Fassung setzt, die

S



die es ihm leichte macht, sich an den Platz der Person, die er reden lassen soll, zu stellen.

„Sie finden also die Sekuba unsers Dichters nicht vortreflich?“

Ich finde, daß der Mann vielleicht sein Bestes gethan hat. Aber die vielen, bald dem Aeschylus, bald dem Sophokles, bald dem Euripides, ausgerupften Federn womit er seine Blöße zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen mancher Zuhörer, denen jene Dichter nicht so gegenwärtig sind, als mir, Ehre machen schaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie sie von Gott erschaffen ist, dünkt mich so noch immer schöner, als wenn sie sich mit Pfauen- und Fasanenfedern ausputzt. Ueberhaupt fodre ich von dem Verfasser eines Trauerspiels mit gleichem Rechte, daß er mir für meinen Benfall ein vortrefliches Trauerspiel, als von meinem Schuster, daß er mir für mein Geld ein paar gute Stiefeln liefere; und wiewohl ich gerne gestehe, daß es schwerer ist, ein gutes Trauerspiel, als gute Stiefeln zu machen: so bin ich darum nicht weniger berechtiget, von jedem Trauerspiel zu verlangen, daß es alle Eigenschaften habe, die zu einem guten Trauerspiel, als von einem Stiefel, daß er alles habe, was zu einem guten Stiefel gehört.

„Und

„Und was gehört denn, ihrer Meinung nach, zu einem wohlgestieften Trauerspiel? fragte ein junger Abderitischer Patricius, herzlich über den guten Einfall lachend, der ihm, wie er glaubte, entfahren war.“

Demokritus sprach mit einem kleinen Kreise von Personen, die ihm zuzuhören schienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn acht zu haben, fort: die wahren Regeln der Kunstwerke können nie willkürlich seyn. Ich fordre nichts von einem Trauerspiele, als was Sophokles von den seinigen fodert; und dies ist weder mehr, noch weniger, als die Natur und Absicht der Sache mit sich bringt. Einen einfachen, wohldurchgedachten Plan, worinn der Dichter alles vorausgesehen, alles vorbereitet, alles natürlich zusammen gefügt, alles auf Einen Punkt geführt hat; worinn jeder Theil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohlorganisirter schöner, frey und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Exposition, keine Episoden, keine Scenen zum Ausfüllen, keine Reden, deren Ende man mit Ungeduld herbeigähnt, keine Actionen, die nicht zum Hauptwerke arbeiten! Interessante, aus der Natur genommene Characteren, veredelt, aber so, daß man die Menschheit in ihnen nie verkenne; keine übermenschliche Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Personen, die immer ihren eigenen Individualbegriffen und Empfindungen gemäß reden und handeln, im-

mer so, daß man fühlt, nach ihrem besondern Charakter, nach allen ihren vorgehenden und gegenwärtigen Umständen und Bestimmungen, müssen sie in gegebenen Falle so reden, so handeln, oder aufhören zu seyn, was sie sind. Ich fodere, daß der Dichter nicht nur die menschliche Natur kenne, in so fern sie das Modell aller seiner Nachbildungen ist; ich fodere, daß er auch auf die Zuschauer Rücksicht nehme, und genau wisse, durch welche Wege man sich ihres Sympathien-Mästers macht; daß er jeden starken Eindruck, den er auf solches thun will, unvermerkt vorbereite, daß er wisse, wenn es genug ist, und eh er uns durch einerley Eindrücke völlig ermüdet, oder einen Affect bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepunkte zur Erholung gönne, und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwirkung, zu mannichfaltigen wisse. Ich fodere, vornehmlich eine schöne, und ohne Aengstlichkeit mit äußerstem Gleichpolirte Sprache; einen immer warmen und kräftigen Ausdruck, einfach und erhaben, ohne jemals zu schwellen, noch zu sinken, stark und nervicht, ohne rauh und steif zu werden, glänzend, ohne zu blenden; wahre Heldensprache, die immer der lebende Ausdruck einer großen Seele, und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben ist, nie zuviel, nie zuwenig sagt, und, gleich einem dem Körper angegoßnen Gewand, immer den eigenthümlichen Geist des Redenden durchscheinen läßt. Ich fodere, daß derjenige, der sich unterwindet, Helden reden zu lassen,

lassen, selbst eine große Seele habe, und, indem er durch die Allgewalt der Begeisterung in seinen Helden verwandelt worden ist, alles, was er ihm in den Mund legt, in seinem eignen Herzen finde. Ich fodere —

„O, Herr Demokritus, — riefen die Abderiten, die sich nicht länger zu halten wußten. — Sie wissen, daß Sie nun einmal im Fodern sind, und so best, wie Ihnen beliebt. In Abdera läßt man sich mit wenigerm abfinden. Wir sind zufrieden, wenn uns ein Dichter rührt. Der Mann, der uns lachen oder weinen macht, ist in unsern Augen ein göttlicher Mann, mag er es doch angehen, wie er selbst will. Dies ist seine Sache, nicht die unsrige! Hyperbalus gefällt uns, rührt uns, macht uns Spaß; und gesetzt auch, daß er uns mit unter gähnen mache, so bleibt er doch immer ein großer Dichter! Brauchen wir eines weitem Beweises?“

Die Schwärzen antworteten, sagte Demokritus, rümpfen mit Entzücken zum Gefolge eines armen, lügenhaften und unklugen Mannes, die sie gegen einander schlagen. Gebt ihnen noch ein paar Rühlschellen und eine Sackpfeife dazu, so glauben sie, in Elysium zu seyn. Wie viel Witz brauchte eure Umme, um euch, da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernste Märchen, in einem kläglichen Tone hergelevert, war dazu gut ge-



nung. Folgt aber daraus, daß die Musik der Schwarzen vortreflich, oder ein Nymmen-Mährchen ein herrliches Werk ist?

„Sie sind sehr höflich, Demokritus —“

„Um Vergebung! Ich bin so unhöflich, jedes Ding bey seinem Namen zu nennen, und so wenig sinnig, daß ich nie gestehen werde, alles, so schön und vortreflich, was man so zu nennen beliebt.“

„Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird doch mehr gelten, als der Eigendünkel eines Einzelnen?“

„Eigendünkel? Das ist es eben, was ich aus den Tunkeln der Dusen verdrängt sehen möchte. unter Allen den Hoberungen, wovon die Abderiten ihren Vörsitzling Hyperbolus so häufig loszählen, ist keine einzige, die nicht auf die strengste Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, welches kein gelehrtes Gefühl ist, kann und muß in unzahllichen Fällen be-  
trüglich seyn.“

„Wie, zum Henker (rief ein Abderite, der mit seinem Gefühl sehr wohl zufrieden schien,) Sie werden uns am Ende wohl gar noch unsre fünf Sinne streitig machen?“

Das



Das verhüte der Himmel, antwortete Demofritus. Wenn Sie so bescheiden sind, keine weitere Ansprüche zu machen, als auf fünf Sinne, so war es die größte Ungerechtigkeit, sie im ruhigen Besitze derselben stören zu wollen. Fünf Sinne sind allerdings, zumal wenn man alle fünf zusammen nimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankommt, zu entscheiden, was weiß oder schwarz, glatt oder rauh, weich oder hart, dick oder dünn, bitter oder süß ist. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht immer sicher; und in der That, wenn euer Hyperbolus dafür sorgen wird, daß in seinen Schauspielen jeder Sinn ergötzt, und keiner beleidiget werde, so stehe ich ihm für die gute Aufnahme, und wenn sie noch zehnmal schlechter wären, als sie sind.

Wäre Demofritus zu Abdera weiter nichts gewesen, als was Diogenes zu Corinth war, so möchte ihm die Freiheit seiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn so gerne die Abderiten über wichtige Dinge spakten, so wenig konnten sie ertragen, wenn man sich über ihre Puppen und Steckenpferde lustig machte. Aber Demofritus war aus dem besten Hause in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich! Dieser doppelte Umstand machte, daß man ihm nachsah, was man einem Philosophen in zerrissem Mantel schwerlich zu gut gehalten.



Helden hätte. Sie sind auch ein unerträgliches Mensch, Demokritus! schnarrten die schönen Abderitinnen, und — ertrugen ihn doch.

Hyperbolus machte noch am nemlichen Abend ein entsetzliches Sinngedicht auf den Philosophen. Des folgenden Morgens lief es bey allen Puzsichen herum; und in der dritten Nacht ward es in allen Gassen von Abdera gesungen; denn Demokritus, der ein guter Componist war, hatte eine Melodie dazu gesetzt.

§.

Es ist ordentlichet Weist eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben, als seine Nothdurft. Sokrates mußte es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles mit ganzer Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Keterey anklagte, so kam es hies daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Urhrentensern keine Gelegenheit geben, sagte er, sich zum zweytenmale an der Philosophie zu versündigen (\*).

Die Abderiten waren bey allen ihren menschlichen Schwachheiten wenigstens keine sehr bössartigen Leute. Unter ihnen hatte Sokrates so als

(\*) Aelian Var. Hist. III. 36.



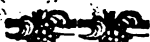
werden können, als Nestor, sie hätten ihn für eine wunderliche Art von Narren gehalten, und sich über seine vermeyntliche Thorheit lustig gemacht; aber die Sache bis zum Giftbecher zu treiben, war nicht in ihrem Charakter. Demofritus gieng so scharf mit ihnen zu Werke, daß ein weniger jovialisches Volk die Geduld dabey verlohren hätte. Gleichwohl bestund alle Rache, die sie an ihm nahmen, darinn, daß sie (unbekümmert mit welchem Grund) eben so übel von ihm sprachen, als er von ihnen, alles tadelten, was er unternahm, alles lächerlich fanden, was er sagte, und von allem, was er ihnen rieth, gerade das Gegentheil thaten. „Man muß dem Philosophen durch den Sinn fahren, sagten sie; man muß ihm nicht weiß machen, daß er alles besser wisse, als wir, — und, dieser weisen Maxime zu Folge, beglengen die guten Leute eine Thorheit über die andere, und glaubten, wie viel sie dabey gewonnen hätten, wenn es ihn verdröffe. Zum Unglück verfehlten sie darinn ihres Zweckes gänzlich. Denn Demofritus lachte dazu, und wurde, aller ihrer Neckereyen wegen, nicht einen Augenblick früher grau. O die Abderiten, die Abderiten! rief er zuweilen; da haben sie sich wieder selbst eine Ohrfeige gegeben, in Hoffnung, daß es mir weh thun werde!

„Aber (sagten die Abderiten) kann man auch mit einem Menschen schlimmer daran seyn? Ue-



ber alles ist er anderer Meinung, als wir. In allem, was uns gefällt, hat er etwas auszusagen. Es ist doch sehr unangenehm, sich immer widersprechen zu lassen!

„Über, wenn ihr nun immer Unrecht habt? antwortete Demokritus. — Und laßt doch einmal sehen, wie es anders seyn könnte! Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken: und über alles denkt ihr noch eben so, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele unter euch haben sich die Mühe gegeben, den Grund zu erforschen, warum etwas wahr, oder gut, oder schön ist? Gleich den Unmündigen und Säuglingen, nennt ihr alles gut und schön, was eure Sinnen figelt, was euch gefällt; und auf was für kleinsügige, oft gar nicht zur Sache gehörende Ursachen und Umstände kommt es an, ob euch etwas gefallen soll, oder nicht? Wie verlegen würdet ihr oft seyn, wenn ihr sagen solltet, warum ihr dies liebt, und jenes hasset? Grillen, Launen, Eigensinn, die Gewohnheit, euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören, und, was sie euch vorgepiffen haben, nachzupfeifen, — sind die Triebfedern, die bey euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freyheit in den Kopf gesetzt. Eure Kinder von drey oder vier Jahren ha-



haben freylich den nemlichen Begriff davon; aber dies macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freyes Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Vernunft habe euch nichts einzureden. „Warum sollen wir nicht denken dürfen, wie es uns beliebt? Lieben und Hassen, wie es uns beliebt? Bewundern oder verachten, was uns beliebt? Wer hat ein Recht, uns zur Rede zu stellen, oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinen Richterstuhl zu fordern?“ — Nun dann, meine lieben Abderiten, so denkt und faselt, liebt und haßt, bewundert und verachtet, wie, wenn, und was euch beliebt! Begeht Thorheiten, so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich, wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? So lang es nur Kleinigkeiten, Puppen und Steckensperde betrifft, war es unbillig, euch im Besitz des Rechtes, eure Puppe und eure Steckensperde nach Belieben zu puzen und zu reiten, führen zu wollen. Gesezt auch, eure Puppe wäre häßlich, und das, was ihr euer Steckensperd nennt, sähe von vorn und von hinten einem Dechselein oder Eselein ähnlich: was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich, und niemand unglücklich machen, was geht es andre Leute an, daß es Thorheiten sind? Warum sollte nicht der Hochweise Rath von Abdera, in feyerlicher Procession, einer hinter dem andern, vom Rathhause bis zum Tempel der Latona Wurzelbäume machen dürfen, wenn es dem Rath und Volke von Abdera so gefällig wäre?



wäre? Warum solltet ihr euer bestes Gebäude nicht in einen Winkel, und eure schöne kleine Venus nicht auf einen Obelist setzen dürfen? Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure Thorheiten sind so unschuldig, wie diese; und wenn ich sehe, daß ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden thut, so müßt ich euer Freund nicht seyn, wenn ich stille dazu schweigen könnte. Zum Exempel, euer Krieg mit den Lemniern, der unnöthigste und unbesonnenste, der jemals angefangen wurde, um der albernen Ursache von der Welt, um einer Tänzerin, willen? — Es fiel in die Augen, daß ihr damals unter dem unmittelbaren Einfluß eures bösen Dämons waret, da ihr ihn beschloßet. Allein, alles half nichts, was man auch dagegen vorstellte. Die Lemnier sollten gezüchtigt werden; und wie ihr Leute von lebhafter Einbildung seyd, so schien euch nichts leichters, als euch von der ganzen Insel Meister zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Nase daran erinnert. Doch dies alles möchte noch hingegangen seyn, wenn ihr nur wenigstens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Mann aufgetragen hättet. Aber den jungen Aphron zum Feldherrn zu machen, ohne daß sich irgend ein möglicher Grund davon erdenken liesse, als weil eure Weiber fanden, daß er in seiner prächtigen neuen Rüstung so schön, wie ein Paris, sey; und — über dem Vergnügen, einen grossen feuerfarbten Federbusch auf seinem hirnlosen Kopfe nicken zu sehen — zu vergessen, daß es

es nicht um ein Lustgefechte zu thun war: dies, längs  
nichts nur nicht, dies war ein Abderiten Streich?  
und nun, da ihr ihn mit dem Verlust eurer Ehre,  
eurer Galeeren, und eurer besten Mannschaft, be-  
zahlt habt, was hilft es euch, daß die Atheniens-  
er (\*), die ihr euch in ihren Thierheiten zum Muster  
genommen habt, eben so sinnreiche Streiche, und  
zuweilen mit eben so glücklichem Ausgang, zu spielen  
pflegen?

In diesen Töne sprach Demokritus mit den  
Abderiten, so oft sie ihm Gelegenheit dazu ga-  
ben; aber, wiewohl dies sehr oft geschah, so  
konnten sie sich doch unmöglich gewöhnen, diesen  
Ton angenehm zu finden. „So geht es, sagten  
sie, wenn man naseweisen Jünglingen erlaubt, in  
der weiten Welt herum zu reisen, um sich ihres  
Vaterlandes schämen zu können, und nach sehr  
über

(\*) Die Atheniensier hatten zu ihrem Kriege mit  
Megara keinen bessern Grund, (wenn man dem  
Aristophanes glauben dürfte) als daß etliche  
junge Herren von Megara, um die Entführung  
einer Megarischen Courtisane zu täuschen, ein  
paar junge Dirnen von der nemlichen Profession  
aus Aspasiens Pflanzschule entführt hatten.  
Aspasia vermochte alles über den Perikles,  
Perikles alles in Athen, und so wurde  
den Megarern der Krieg angekündigt. Plu-  
tarch im Leben des Perikles.



oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländischer Begriffe, als Kosmopoliten zurückzukommen, die alles besser wissen, als ihre Großväter, und alles anderswo besser gesehen haben, als zu Hause. Die alten Egyptier, die niemand reisen ließen, eh' er wenigstens fünfzig Jahre auf dem Rücken hatte, waren weise Leute!“

Und eilends giengen die Abderiten hin, und machten ein Gesetz: daß kein Abderitensohn hinaus weiter als bis an den Korinthischen Isthmus, länger, als ein Jahr, und anders, als unter der Aufsicht eines bejahrten Hofmeisters, von abderitischer Abkunft, Denkart und Sitte, sollte reisen dürfen. „Junge Leute müssen zwar die Welt sehen, sagte das Decret: aber eben darum sollen sie sich an jedem Orte nicht länger aufhalten, als bis sie alles, was mit Augen da zu sehen ist, gesehen haben. Besonders soll der Hofmeister genau bemerken, was für Gasthöfe (\*) sie angetroffen, wie sie gegessen, und wie viel sie bezahlen müssen; damit ihre Mitbürger sich in der Folge diese ersprießlichen Geheimnachrichten zu Nuze machen können. Ferner soll (wie das Decret weiter sagt) zu Ersparung der Unkosten eines

(\*) Ob diese Stelle, der Gasthöfe wegen, für Unacht und eingeschoben zu halten sey, überläßt man dem Urtheile derjenigen, welche die *rem. cauponariam Veterum* gründlich untersucht haben.

eines allzulangen Aufenthalts an einem Orte, der Hofmeister dahin sehen, daß der junge Abderite in keine unnöthige Bekanntschaften verwickelt werde. Der Wirth oder der Hausknecht, als an dem Orte einheimisch, kan ihm am besten sagen, was da merkwürdiges zu sehen ist, wie die dasigen Gelehrten und Künstler heißen, wo sie wohnen, und um welche Zeit sie zu sprechen sind; dies notirt sich der Hofmeister in sein Tagebuch; und dann läßt sich in zween oder drey Tagen, wenn man die Zeit wohl zu Rathe hält, vieles in Augenschein nehmen.“

Zum Unglück für dieses weise Decret befanden sich zween abderitische junge Herren von groffer Wichtigkeit eben auf dem Lande, als es abgefaßt, und, nach alter Gewohnheit, dem Volk auf den Hauptplätzen der Stadt vorgesungen wurde. Der eine war der Sohn eines Krämers, der durch Geiz und niederträchtige Kunstgriffe in seinem Gewerbe binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zusammengekrast, und, in Kraft desselben, seine Tochter, wiewohl sie das häßlichste und dummste Thierchen von ganz Abdera war, kürzlich an einen Neffen des kleinen kicken Rathsherrn, dessen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheyrathet hatte. Der andere war der einzige Sohn des Nomophylax, und sollte, um seinem Vater je baldere je lieber in diesem Amte beygeordnet werden zu können, nach



nach Athen reisen, und sich mit dem Musikwesen  
 daselbst genauer bekannt machen; während, daß  
 der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte,  
 mit den Puzmacherinnen und Sträußermädchen  
 von Athen genauere Bekanntschaft zu machen ge-  
 sonnen war. Nun hatte das Decret an den be-  
 sondern Fall, worinn sich diese jungen Herren be-  
 fanden, nicht gedacht. Die Frage war also,  
 was zu thun sey? Ob man auf eine Modifica-  
 tion des Gesetzes antragen, oder beim Senat  
 bloß um Dispensation für den vorliegenden Fall  
 ansuchen sollte? — Keines von beidem, sagte der  
 Nomophylar, der eben mit der Composition eines  
 neuen Tanzes auf das Fest der Latona fertig,  
 and außerordentlich mit sich selbst zufrieden war.  
 Um etwas am Gesetze selbst zu ändern, müßte  
 man das Volk bestwegen zusammen berufen; und  
 dies würde unsern Mißgünstigen nur Gelegenheit  
 geben, die Mäuler aufzureißen. Was die Dispen-  
 sation betrifft, so ist zwar an dem, daß man die  
 Gesetze meistens nur um der Dispensationen willen  
 macht; und ich zweifle nicht, daß der Senat uns  
 ohne Schwürigkeit zugestehen würde, was jedes  
 in ähnlichen Fällen Kraft des Gegenrechts fordern  
 zu können wünscht. Indessen hat doch jede Be-  
 freiung das Ansehen einer erwiesenen Gnade,  
 and wozu haben wir nöthig, uns Verbindlich-  
 keiten aufzuhalsen? Das Gesetz ist ein schlafender  
 Löwe, bey dem man, so lang er nicht aufgeweckt  
 wird, so sicher, als bey einem Lämme, vorbeyschlei-

cy. 11





then kann. Und wer wird die Underschämtheit oder die Berwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomophylat aufzuwecken?

Dieser Beschirmer der Gesetze war, wie wir sehen, ein Mann, der von den Gesetzen und von seinem Amte sehr verfeinerte Begriffe hatte, und sich der Vortheile, die ihm das letztere gab, fertig zu bedienen wußte. Sein Name verdient, aufbehalten zu werden. Er nannte sich Gryllus, des Lyniskus Sohn.

h.

Demokritus hatte sich, da er in sein Vaterland zurückkam, mit dem Gedanken geschmeichelt, daß er demselben, mittelst alles dessen, um was sich sein Verstand und sein Herz indessen verbessert hatte, nützlich werden könnte. Er hatte sich nicht vorgestellt, daß es mit den Abderitischen Köpfen so gar übel stünde, als er es wirklich befand; aber nun, da er sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, sah er augenscheinlich, daß es ein eitles Unternehmen gewesen wäre, sie verbessern zu wollen. Alles war bei ihnen so verschoben, daß man nicht wußte, wo man die Verbesserung anfangen sollte. Jeder ihrer Mißbräuche hieng an zwanzig andern; es war unmöglich, einen da-

h.

von



von abzustellen, ohne den ganzen Staat umzu-  
schaffen. Eine gute Seuche (dacht er) welche  
das ganze Völkchen, bis auf etliche Duzend  
Kinder, die gerade groß genug wären, um der  
Mütter entbehren zu können, von der Erde ver-  
tilgte, wäre das einzige Mittel, das der Stadt  
Abdera helfen könnte; den Abderiten ist nicht zu  
helfen!

Er beschloß also, sich mit guter Art von ihnen  
zurückzuziehen, und gieng, ein kleines Gut zu be-  
wohnen, das er in der Gegend von Abdera be-  
saß, und mit dessen Benützung und Verschönerung  
er die Stunden beschäftigte, die ihm sein Lieb-  
lingsstudium, die Erforschung der Naturwärtun-  
gen, übrig ließ. Aber zum Unglück für ihn, lag  
dies Landgut zu nah bei Abdera, und da seine  
Lage ungemein schön, und der Weg dahin einer  
der angenehmsten Spaziergänge war, so sah er  
sich alle Tage Gottes von einem Schwarm von  
Abderiten und Abderitinnen, lauter Bettern und  
Basen, heimgesucht, welche das schöne Wetter  
und den angenehmen Spaziergang zum Vorwan-  
de nahmen, ihn in seiner glücklichen Einsamkeit  
zu stören.

Wiewohl Demokritus den Abderiten wenigstens  
eben so wenig gefiel, als sie ihm, so war doch  
die Wirkung davon sehr verschieden. Er flohe  
sie, weil sie ihm lange Weile machten; und sie  
such-

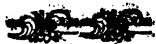
suchten ihn, weil sie sich die Zeit dadurch vertrieben, er wußte die seinige anzuwenden, sie ihm gegen hatten nichts bessers zu thun.

Wir kommen, Ihnen in Ihrer Einsamkeit die Zeit kürzen zu helfen, sagten die Abderiten. — Ich pfleg, in meiner eigenen Gesellschaft sehr kurze Zeit zu haben, sagte Demokritus.

Aber wie ist es möglich, daß man immer so allein seyn kann, rief die schöne Pirbōka: Ich würde vor Langerweile vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben sollte, ohne Leute zu sehen. — Sie versprochen sich; von Leuten gesehen zu werden, meynen Sie, sagte Demokritus.

„Aber woher nehmen sie auch, daß Demokritus Langerweile hat; Sein ganzes Haus ist mit Seltenheiten angefüllt. Mit ihrer Erlaubniß, Demokritus — lassen Sie uns doch alle die schönen Sachen sehen, die Sie auf ihrer Reise gesammelt haben.“

Nun gieng das Leiden des armen Einsiedlers erst recht an. Er hatte in der That eine schöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur; ausgestopfte Thiere, Vögel, Fische, Schmetterlinge, Muscheln, Versteinerungen, Erzte, u. s. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erstaunen. Der gute Naturforscher wurde in einer



Minute mit so viel Fragen überhäuft, daß er, wie die Fama, aus lauter Ohren und Zungen hätte zusammengelegt seyn müssen, um auf alles antworten zu können. „Erklären Sie uns doch, was dieses ist? Wie es heißt? Woher es ist? Wie es zugeht? Warum es so ist?“

Demokritus erklärte, so gut er konnte und wußte; aber den Abderiten wurde nichts klärer dadurch; es war ihnen vielmehr, als begriffen sie immer weniger von der Sache, je mehr er sie erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!“ — war ihr ewiger Gegenklang. — So natürlich, als etwas in der Welt! — erwiderte Demokritus ganz kaltsinnig. — „Sie sind gar zu bescheiden, Demokritus; oder vermuthlich wollen Sie nur, daß man Ihnen desto mehr Complimente über ihren guten Geschmack, und über ihre grossen Reisen machen soll? — Sehen Sie Sich deswegen in keine Unkosten, meine Herren; ich nehme alles für empfangen an.“

„Aber es mag doch eine angenehme Sache seyn, so tief in die Welt hinein zu reisen?“ — sagte ein Abderite.

„Und ich dachte gerade das Gegentheil, sprach ein anderer. — Nehmen Sie alle die Gefahren und Beschwerlichkeiten, denen man täglich ausgesetzt



fest ist; die schlimmen Straßen, die schlechten Gasthöfe, die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Thiere, Krokodile, Einhörner, Greiffen und geflügelte Löwen, von denen in der Barbaren alles wimmelt. —“

„Und dann, was hat man am Ende davon, (sagte ein Matador von Abdera,) wenn man gesehen hat, wie groß die Welt ist? Ich dachte, das Stück, das ich selbst davon besitze, käme mir dann so klein vor, daß ich keine Freude mehr daran haben könnte.“

„Aber rechnen Sie für nichts, so viel Menschen zu sehen? — erwiederte der Erste.“

„Und was sieht man denn da? Menschen! Die konnte man zu Hause sehen. Es ist allenthalben, wie bey uns.“

„Ey, hier ist gar ein Vogel ohne Füße,“ rief ein junges Frauenzimmer.

„Ohne Füße?“ — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! das ist erstaunlich! — sprach eine andere. „Begreifen Sie das?“

„Ich bitte Sie, Demokritus, erklären Sie uns, wie er gehen kan, da er keine Füße hat?“

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?“



„O, was ich am liebsten sehen möchte, sagte eine von den Basen, das wäre ein lebendiger Sphinx! Sie müssen deren wohl viele in Egypten gefunden haben?“

„Aber ist's möglich, ich bitte Sie, daß die Weiber und Töchter der Gymnosophisten in Indien — wie man sagt — Sie verstehen mich doch, was ich fragen will?“

Nicht ich, Frau Salabanda.

„O. Sie verstehen mich gewiß! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosophisten gesehen?“

O ja, und Sie können mir glauben, daß die Weiber der Gymnosophisten weder mehr noch weniger — Weiber sind, als die Weiber der Abderiten.

Sie erweisen uns viele Ehre. Aber dies ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, daß sie — (hier hielt Frau Salabanda eine Hand vor ihren Busen, und die andere — kurz, sie setzte sich in die Attitüde (\*) der Medicea

(\*) Ein fremdes Wort! Ich bitte es den Puristen ab. Aber weder Lage, noch Stellung, noch Gebehrde drückt das aus, was Attitüde; und so oft es uns an unentbehrlichen einheimischen Worten gebricht, werden wir wohl gendethi.



gaischen Venus, um dem Philosophen begreiflich zu machen, was sie wissen wollte :) Nun verstehen Sie mich doch? sagte Sie.

Ja, Madam, die Natur ist nicht farger gegen sie gewesen, als gegen Andere. Welch eine Frage das ist!

„Sie wollen mich nicht verstehen, Demokritus; ich dünkte doch, ich hätte Ihnen deutlich genug gesagt, daß ich wissen möchte, ob es wahr sey, daß sie — weil sie doch wollen, daß ich ihnen unverblümt sage — so nackt gehen, als sie auf die Welt kommen?

„Nackt! — riefen die Abderitinnen alle einm. Da wären sie ja noch unverschämter, als die Mädchen in Sparta! Wer wird auch so was glauben?“

L 4

Sie

thiget bleiben, fremde zu borgen. Und von wem können wir solchenfalls schicklicher borgen, als von derjenigen lebenden Sprache, welche die polirteste und allgemeinste ist? So machten es die alten Römer mit der Griechischen, und warum sollten deutsche Schriftsteller, mit gleicher Bescheidenheit, nicht thun dürfen, was sogar Cicero, dem seine Muttersprache so viel zu danken hatte, für erlaubt hielt?



Sie haben Recht, sagte der Naturforscher; die Weiber der Gymnosophisten sind weniger nackt, als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge; Sie sind vom Kopf bis zu den Füßen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt (\*).

„Wie meinen Sie das?“

Kann ich mich deutlicher erklären?

Ach, nun verstehe ich Sie! Es soll ein Stich seyn? Aber Sie scherzen doch wohl nur mit ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosophisten nicht haltbarer gekleidet sind, so — müssen sie entweder sehr häßlich, oder ihre Männer sehr froßig seyn.“

Keines von beidem. Ihre Weiber sind wohl gebildet, und ihre Kinder gesund, und voller Leben; ein unverwerfliches Zeugnis zu Gunsten ihrer Väter, dünkt mich!

„Sie sind ein Liebhaber vom Paradoxen, Demokritus, sprach der Matador; aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, daß die Sitten eines Volkes desto reiner seyen, je nackender die Weiber desselben sind.“

Wenn

(\*) Die öffentliche Ehrbarkeit diene ihnen statt eines Schleierns, sagt, ich weiß nicht, welcher Alter, von den Spartanischen Töchtern.



Wenn ich ein so grosser Liebhaber vom Paradoxen wäre, als man mich beschuldigt, so würd' es mir vielleicht nicht schwer fallen, Sie dessen durch Beispiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnosophistinnen nicht günstig genug, um mich zu seinem Vertheidiger aufzuwerfen. Auch war meine Meinung gar nicht, das zu sagen, was mich der scharfsinnige Kratylus sagen läßt. Die Weiber der Gymnosophisten schienen mir, nur zu beweisen, daß Gewohnheit und Umstände in Gebräuchen dieser Art alles entscheiden. Die Spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, sind darum weder unehrbarer, noch grösserer Gefahr ausgesetzt, als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleyer einwickeln. Nicht die Gegenstände, sondern unsere Meinungen davon, sind die Ursache unordentlicher Leidenschaften. Die Gymnosophisten, welche keinen Theil des menschlichen Körpers für unedler halten, als den andern, sehen ihre Weiber, wiewohl blos in ihr angebohrnes Fell gekleidet, für eben so gekleidet an, als die Scythen die ihrigen, wenn sie ein Tygerkatzfell um die Lenden hängen haben.

„Ich wünschte nicht, daß Demokritus mit seiner Philosophie soviel über unsre Weiber vermöchte, daß sie sich solche Dinge in den Kopf setzten, sagte ein ehrenfester steifer Abderite, der mit Pelzwaaren



fen, erst mit vielem Ungemach erkaufen müssen; Rein; Alles macht sich da von selbst. Die Rebhühner und Schnopfen fliegen einem gespickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig, daß man sie essen möchte; Fische von allen Arten schwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Austern, Krebse, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen, liegen. Hasen und Rehböcke kommen freiwillig herbelgelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an dem Bratspieß, und legen sich, wenn sie gar sind, vom selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Tische, die sich selbst decken; und weichgepolsterte Sophas oder niedliche Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denselben rauschen kleine Bäche von Milch und Honig, von Cyprischem Wein, Citronenwasser und andern angenehmen Getränken; und über sie her wölben sich, mit Rosen und Jasmin untermengt, Stauden, voller Becher und Gläser, die sich von selbst füllen, so oft sie ausgetrunken werden. Auch giebt es da Bäume, die statt der Früchte kleine Pastetchen, Bratwürste, Mandelkrapfen, und Buttersemmeln tragen; andere, die an allen Aesten mit Geigen, Harfen, Zithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen sind, welche von sich selbst das angenehmste Concert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menschen, nachdem sie den wärmern Theil des Tages verschlafen, und den Abend vertanzt, ver-



besungen und verscherzt haben, erfrischen sich damit in kühlen marmornen Bädern, wo sie von unsichtbaren Händen sanft geliebt, mit feinem Byßus, der sich selbst gesponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den kostbarsten Essenzen, die aus den Abendwolken, wie feuchter Duft, herunterthauen, eingebalsamt werden. Dann legen sie sich auf schwelenden Wolstern um volle Tafeln her, und essen und trinken und lachen, singen, und tändeln und küssen, die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum sanftern Tage macht; und — was noch das Angenehmste ist —

„O gehen Sie, Herr Demokritus, Sie haben mich zum besten! was Sie mir da erzählen, ist ja das Märchen vom Schlaraffenlande, das ich tausendmal von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war.“

Aber sie finden doch auch, Konarion, daß sich gut in diesem Lande leben müßte?

Merken Sie denn nicht, daß unter allem diesem eine geheime Bedeutung verborgen liegt? sagte der weise Rathmann; Vermuthlich eine Satyre auf gewisse Philosophen, welche das höchste Gut in der Bollust suchen.

Uebel gerathen, Herr Rathsherr! dachte Demokritus.



Ich erinnere mich, in den Amphiktionen des Teleklides eine ähnliche Beschreibung des goldenen Alters, als so drollisch, als (möglich) ist, gelesen zu haben, sagte Frau Salabanda (\*).

Das Land, das ich der schönen Plonarion beschrieb, sprach der Naturforscher, ist keine Satyre; es ist das Land, in welches, von jedem Duzend unter euch weisen Leuten, zwölf sich im Hergen hineinwünschen, und nach Möglichkeit hinein arbeiten; und in welches uns eure Akademischen Sittenlehrer hineindeclamiren wollen; wenn anders ihre Declamationen irgend einen Sinn haben.

Ich

(\*) Frau Salabanda hat Recht. Lange vor dem Zammel der Madame Daunon machte Lucian in seiner wahren Geschichte, und lange vor Lucian machten die griechischen Komödien-Dichter, Metagenes, Pherekrates, Teleklides, Krates und Kratinus, Beschreibungen vom Schlaraffen-Lande und vom Schlaraffenleben, worinn sie sich in die Witze beeiferten, der ausschweifendsten Einbildungskraft eines neuen Märchenmachers nichts übrig zu lassen. Die kühnsten Züge in dem Gemählde, welches Demokritus davon macht, sind aus den Fragmenten genommen, die uns Athenäus im sechsten Buche seines Gastmahls der Sophisten davon aufbehalten hat.



Ich möchte wohl wissen, wie Sie dies verstehen, sagte der Rathsherr, der (vermö. einer vieljährigen Gewohnheit, nur mit halben Ohren zu hören, und sein Votum schlummernd von sich zu geben) nicht gerne die Mühe nahm, einer Sache lange nachzudenken.

Sie lieben eine starke Beleuchtung, wie ich sehe, Herr Rathhmeister, erwiderte Demokritus. Aber zu viel Licht ist zum Sehen eben so unbesquem, als zu wenig. Hell Dunkel ist, dünkt mir, gerade so viel Licht, als man gebraucht, um weder zu viel noch zu wenig zu sehen. Ich setze zum voraus, daß Sie überhaupt sehen können. Denn wenn dies nicht wäre, so begreifen Sie wohl, daß wir beim Licht von zehntausend Sonnen nicht besser sehen würden, als beim Schein eines Feuerwurms.

„Sie sprechen von Feuerwärmern?“ — (sagte der Rathsherr, indem er bei dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenschlummer erwachte, in welchen er über dem Sassen nach Salabandas Busen, während daß Demokritus redete, gefallen war.) — „Ich dachte, wir sprächen von den Moralisten.“

Von Moralisten oder Feuerwärmern, wie es Ihnen beliebt, versetzte Demokritus. Was ich sagen wollte, um Ihnen die Sache, wovon wir sprachen,



ehen, deutlich zu machen, war dies: Ein Land, wo ewiger Friede herrscht, und wo alle Menschen in gleichem Grade frey und glücklich sind; wo das Gute nicht mit dem Bösen vermischt ist, Schmerz nicht an Wollust, und Tugend nicht an Untugend grenzt, wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie ist, — mit einem Wort, ein Land, wie eure Moralisten den ganzen Erdboden haben wollen, ist entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es muß schlechterdings das Land seyn, das uns Zerkowides schildert; aus dessen Amphitricionen ich (wie die schöne Salabanda sehr wohl bemerkt hat) meine Beschreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immerwährende Eintracht — kurz, die Saturnischen Zeiten, wo man keine Könige, keine Priester, keine Soldaten, keine Rathsherren, keine Moralisten, keine Schneider, keine Köche, keine Aerzte, und keine Scharfrichter braucht, sind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhühner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefehr eben so viel sagen will) wo man keine Bedürfnisse hat. Dies ist, wie mich denkt, so klar, daß es demjenigen, dem es dunkel ist, durch alles Licht im Firmament nicht klärer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern sich eure Moralisten darüber, daß die Welt so ist, wie sie ist; und wenn der ehrliche Philosoph, der die Ursachen weiß, warum sie nicht anders seyn kann, den Aerger dieser Herren lächerlich findet;

Det;

bet; so begegnen sie ihm, als ob er ein Feind der Götter und der Menschen wäre; welches zwar an sich selbst noch lächerlicher ist, aber zuweilen da, wo die milzsüchtigen Herren den Meister spielen, einen ziemlich tragischen Ausgang nimmt.

„Aber was wollen Sie denn, daß die Moralisten thun sollen?“

Die Natur erst ein wenig kennen lernen, ob sie sich einfallen lassen, es besser zu wissen, als sie; Verträglich und duldsam gegen die Thorheiten und Unarten der Menschen seyn, welche die ibrigen dulden müssen; durch Beispiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden, oder durch Schmähreden zu erbittern; keine Wirkungen fodern, wovon die Ursachen noch nicht da sind, und nicht verlangen, daß wir die Spitze eines Berges erreicht haben sollen, ehe wir hinaufgestiegen sind.

„So unsinnig wird doch niemand seyn?“ — sagte der Abderiten einer.

So unsinnig sind neun Zehenttheile der Gesezgeber, Projectmacher, Schulmeister und Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — sagte Demokritus.

Die Zeitverkürzende Gesellschaft, welche die Lanne des Naturforschers unerträglich zu finden anfang, begab sich nun wieder nach Hause; und da-  
u te



te unterwegs, beim Glanz des Abendsterns und einer schönen Dämmerung, von Sphinxen, Einhörnern, Gymnosophisten und Schlaraffenländern; und, so viel Mannigfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche gesagt wurden, herrschte, so stimmten doch alle darinn überein: daß Demokritus ein wunderlicher, einbildischer, überfluger, tadelsüchtiger, wiewohl bey allem dem ganz kurzweiliger, Sonderling sey. „Sein Wein ist das Beste, was man bey ihm findet, sagte der Rathsherr.“

Gütiger Anubis! dachte Demokritus, da er wie der allein war: was man nicht mit diesen Abderiten reden muß, um sich die Zeit von ihnen vertreiben zu lassen!

# 10.

Daß man sich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten, ohne Ausnahme, durch ein Gelübde oder durch ihren Bürgerend verbunden gewesen seyen, nicht mehr Verstand zu haben, als ihre Großmütter, Ammen, und Rathsherrn! Abdera, die Nebenbuhlerin von Athen, hatte auch Philosophen, so wie sie Mahler und Dichter hatte. Der berühmte Sophiste Protagoras war ein Abderite gewesen, und hatte eine Menge von Schülern hinterlassen, die ihrem Meister zwar nicht an Wiß und Beredsamkeit gleich kamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Albernheit desto überlegener waren.

Diese



Diese Herren hatten sich eine bequeme Art von Philosophie zubereitet, vermittelt welcher sie ohne Mühe auf jede Frag' eine Antwort fanden, und von allem, was unter und über der Sonnen ist, so gelaufig schwatzten, daß — in so ferne sie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer sich vestiglich einbildeten, ihre Philosophen wüßten sehr viel mehr davon, als sie selbst; wiewohl im Grunde der Unterschied nicht so groß war, daß ein vernünftiger Mann eine Zeige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer darauf hinaus, daß der Abderitische Philosoph, etliche lange nichts bedeutende Wörter abgerechnet, gerade so viel von der Sache mußte, als derjenige unter allen Abderiten, der — am wenigsten davon zu wissen glaubte.

Diese Philosophen, vermuthlich weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herabzusteigen, gaben sich mit lauter Aufgaben ab, die ausserhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes liegen. Bis in diese Region, dachten sie, spilat uns niemand, als — wer unsers gleichen ist; und was wir auch den Abderiten davon vorsagen, so sind wir wenigstens gewiß, daß uns niemand Lügen strafen kann.

Zum Exempel: eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage, „wie, warum, und woraus die Welt entstanden sey?“



„Sie gieng aus einem Ey hervor, sagte Einer; der Ether war das Weiße, das Chaos der Doter; und die Nacht brütete es aus (\*).“

„Sie ist aus Feuer und Wasser entstanden, sagte ein Anderer.“

„Sie ist gar nicht entstanden, sprach der Dritte. Alles war immer, so wie es ist, und wird immer so bleiben, wie es war.“

Diese Meynung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlichkeit vielen Beyfall. Sie erklärt alles, sagten sie, ohne daß man nöthig hat, sich erst lange den Kopf zuzerbrehen. Es ist immer so gewesen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Ursache, oder dem Ursprung einer  
Ea.

(\*) Um denjenigen Lesern, welche weder den Diogenes Laertius, noch des Deslandes oder Bruckers kritische Geschichte der Philosophie, noch die Compendien des Hrn. Sornmey oder D. Büschings, gelesen haben, irige Vermuthungen zu ersparen, erinnert der Verfasser, daß alle hier vorkommende Hypothesen sich eines sehr ehrwürdigen Alterthums, und zum Theil einer Menge Verfechter und Anhänger rühmen können. Die Meynung unsers Demokritus ist die einzige, welche, vermuthlich bloß weil sie die gesündeste ist, keine Secte gemacht hat.



Sache fragte; und wer sich daran nicht ersättigen wollte, wurde für einen stumpfen Kopf angesehen.

„Was ihr Welt nennt, sagte der Vierte, ist eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die, wie die Häute einer Zwiebel, über einander liegen, und sich nach und nach ablösen.“

Sehr deutlich gegeben, riefen die Abderiten, sehr deutlich! Sie glaubten, den Philosophen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wußten, was eine Zwiebel war.

„Schindäre! sprach der Fünfte. Es giebt freylich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungeheuren Bewegung untheilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn, nach zehntausendmal tausend übelgerathenen, endlich eine herauskommt, die noch so leidlich vernünftig aussieht, wie die unsrige.“

„Atomen geb' ich zu, sprach der Sechste: Aber keine Bewegung von Umgekehr und ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimmte Kräfte und Eigenschaften, und, je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an, oder stoßen sich zurücke. Daher machte der weise Empedokles (der Mann, der, um die wahre Beschaffenheit des Aetna zu erkundigen, sich weislich mitten in den Becher desselben hineingestürzt haben soll,) Saß und Liebe zu den ersten Ursachen aller Zusammensetzungen; und Empedokles hat Recht.“



„Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle Unrecht, sprach der Siebende. In Ewigkeit wird weder aus euerem mystischen En, noch aus euerem Bündnis zwischen Feuer und Wasser, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöomerien, eine Welt herauskommen, wenn ihr keinen Geist zu Hülfe nehmt. Die Welt ist, wie jedes andere Thier, eine Zusammensetzung von Materie und Geist. Der Geist ist es, der dem Stoffe Form giebt; beide sind von Ewigkeit her vereinigt; und, so wie einzelne Körper aufgelöst werden, sobald der Geist, der ihre Theile zusammenhielt, sich zurückzieht; so würde, wenn der allgemeine Weltgeist aufhören könnte, das Ganze zu umfassen und zu beleben, Himmel und Erde im nemlichen Augenblick in einen einzigen, ungeheuren, gestaltlosen, finstern und todten Klumpen zusammenfallen.“

Davor wolle Jupiter und Latona sehn! riefen die Abderiten, nicht ohne sich zu entsetzen, wie sie den Mann eine so fürchterliche Drohung ausgestossen hörten. Es hat keine Gefahr, sagte der Priester Strobilus; so lange wir das goldene Fell des Phrixus, und die Grösche der Latona in unsern Mauern haben, soll es der Weltgeist des Sisamis wohl bleiben lassen, solchen Unfug in der Natur anzurichten.

„Meine Freunde! sprach der Achte, der Weltgeist des weisen Sisamis ist mit den Atomen,  
Homöo-

Hombomenien, Zulebels und Ethern meiner Collegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg müssen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen; denn ein Gebäude setzt einen Baumeister, oder wenigstens einen Zimmermeister voraus; und nichts macht sich von sich selbst, wie wir alle wissen.“

Aber man spricht doch alle Tage: dies wird von sich selbst kommen, von sich selbst gehen — sagen die Abderiten.

„Man spricht wohl so, antwortete der Philosoph, allein, wo habt ihr jemals gesehen, daß es wirklich so erfolgt wäre? Ich habe freylich unsere Archonten wohl tausendmal sagen hören: es wird sich schon geben; es wird schon kommen! Dies oder jenes wird sich schon machen! Aber wir hatten gut warten! Es gab sich nicht, kam nicht, und machte sich nicht.

Nur allzuwahr, was die Werke unsrer Archonten betrifft, (sagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einsicht beim Volke galt, und grosse Hoffnung hatte, bey der nächsten Wahl Zunftmeister zu werden :) aber mit den Werken der Natur, wie die Welt ist, mag es doch wohl anders bewandt se n. Warum sollte die Welt nicht eben so gut aus dem Chaos hervordawachsen können, wie ein Pilz aus der Erde wächst?



„Meister Pfrieme, versetzte der Philosoph, zum Kunstmeister soll er meine und aller meiner Bettern Stimme haben; aber keine Einwürfe gegen mein System, wenn ich bitten darf! Die Pilzen wachsen freylich von Selbst aus der Erde hervor, weil — weil — weil sie Pilzen sind; aber eine Welt wächst nicht von selbst, weil sie kein Pilz ist; versteht er mich nun, Meister Pfrieme?„

Alle Anwesenden lachten von Herzen, daß Meister Pfrieme so abgeführt war. Die Welt ist kein Pilz, dieß ist klar, wie Taglicht, riefen die Abderiten, da ist nichts einzuwenden, Meister Pfrieme! — Verzweifelt! murmelte der künftige Kunstmeister; aber so geht es, wenn man sich mit diesen Herren abgiebt, welche beweisen können, daß der Schnee weiß ist — schwarz ist, wolltet ihr sagen, Nachbar. — Ich weiß, was ich gesagt habe, und was ich sagen wollte, antwortete Meister Pfrieme; und ich wünsche nur, daß die Republick — „Vergeß“ er die vierzehn Stimmen nicht, die ich ihm verschaffe, Meister Pfrieme! rief der Philosoph. — „Wohl, wohl! alles wohl! Aber Demiurg — das klingt mir bald so, wie Demagog; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben; ich bin für die Freyheit, und wer ein guter Abderite ist, der schwinde seinen Hut, und folge mir! Und hiemit gieng Meister Pfrieme davon, (denn der Leser merkt von selbst, daß alles dieß in einer Halle von Abdera



gesprochen wurde) und einige mäßige Edelpel,  
die ihn allermwegen zu begleiten pflegten, folgten  
ihm.

Aber den Philosoph, ohne zu thun, als ob er es  
gewahr werde, fuhr fort: „Ohne einen Baumei-  
ster, einen Demiurgen, oder wie ihr ihn nennen  
wollt, läßt sich vernünftiger Weise keine Welt bauen.  
Über, merket wohl, es kam auf den Demiurg an,  
ob er bauen wollte, oder nicht; und da er nun einmal  
bauen wollte, laßt sehen, wie er es anfieng. Stellt  
euch die Materie als einen ungeheuren Klumpen von  
vollkommenem dichten Kristall vor (\*); und den De-  
miurg, wie er mit einem grossen Hammer von Dia-  
mant diesen Klumpen auf einen Schlag in so viele  
unendlich kleine Stückchen zerschmettert, daß sie,  
durch den leeren Raum viele Millionen Cubitmeilen  
herumstieben. Natürlicher Weise brachen sich diese  
unendlich kleine Stückchen Kristall auf verschiedene  
Art; und indem sie, mit der ganzen Heftigkeit der  
Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamante-  
nen Hammer gab, auf tausendfache Art wider einan-  
der fahren, und sich unter einander auf allen Seiten  
stießen, schlugen und rieben; so entstand daraus  
nothwendig eine unzählige Menge Körperchen von  
allerley regelmäßigen und unregelmäßigen Figuren;  
dreieckichte, viereckichte, achteckichte, vieleckichte,  
u. 5 und

(\*) Dieser Philosoph war also ein Cartesianer vor  
dem Cartesius.



und runde. Aus den runden wurde Wasser und Luft, welche nichts anders, als verdünntes Wasser ist; aus den dreieckichten, Feuer, aus den übrigen die Erde, und aus diesen vier Elementen setzt die Natur, wie ihr wißt, alle Körper in der Welt zusammen.“

Das ist wunderbar, sehr wunderbar! aber es begreift sich doch, sagten die Abderiten. Ein Klumpen Kristall, ein diamantner Hammer, und ein Demiurg, der den Kristall so meisterhaft in Stücken schlägt, daß aus den Splittern, ohne seine weitere Bemühung, eine Welt entsteht! In der That die scharfsinnigste Hypothese, die man sehen kann, und gleichwohl so simpel, daß man dächte, man hätte sie alle Augenblicke selbst erfinden können!.,

„Ich erkläre mittelst dieser so simplen Voraussetzung alle möglichen Wirkungen der Natur,“, sagte der Philosoph mit selbst zufriednen Lächeln.

„Nicht ein Wespennest, rief ein Reuter, Dämonax genannt, der den Behauptungen seiner Mitbrüder, bisher mit stillschweigender Verachtung zugehört hatte. Es gehören andre Kräfte und Anstalten dazu, ein so großes, so schönes, so wundervolles Werk, als dieses Weltgebäude ist, zu Stande zu bringen. Nur ein höchstvollkommener Verstand konnte den Plan davon erfinden; wie wohl ich gerne gestehe, daß zur Ausführung geringere





ringere Werkmeister hinlänglich waren. Er überließ sie verschiedenen Classen der subalternen Götter, wies einer jeden Classe ihren besondern Kreis an, in welchem sie arbeitet, und begnügte sich, die allgemeine Aufsicht über das Ganze zu führen. Es ist lächerlich, den Ursprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Thiere, und alles dessen, was in Luft und Wasser ist, aus Atomen, oder Sympathien oder ungefehrer Bewegung, oder einem einzigen Hammerschlag erklären zu wollen. Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sphären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken, und die Früchte des Herbsts in ihren Schoos ausgießen. Kan etwas faßlicher und angenehmer seyn, als diese Theorie? Sie erklärt alles; sie leitet jede Wirkung aus einer, ihr angemessnen Ursache ab; und durch sie begreift man die in jedem andern System unerklärbare Kunst der Natur eben so leicht, als man begreift, wie Zeuxs oder Parrhasius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landschaft oder ein Bad der Diana erschaffen kan.,,

Was für eine schöne Sache es um die Philosophie ist! sagten die Abderiten. Alles, was man daran aussagen möchte, ist, daß einem unter so viel feinen Theorien die Wahl sauer wird.

Indessen



Indessen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geist bewerkstelligte, das meiste Glück. Die Poeten, die Maler, und alle übrigen Schutzverwandten der Musen, mit dem sämtlichen Frauenzimmer von Abdera, an ihrer Spitze, erklärten sich für die Geister; doch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt seyn müsse, sie in so angenehme Gestalten, als jedem gefällig sey, einzukleiden.

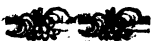
Ich bin nie ein besonderer Freund der Philosophie gewesen, (sagte der Priester Strobilus) und aus Ursache: aber wenn die Abderiten ihr Grübeln über das wie und warum der Dinge nun einmal nicht lassen können, so habe ich gegen die Physik des Dämonax noch immer am wenigsten einzuwenden; unter den gehörigen Einschränkungen, verträgt sie sich noch so ziemlich — O sie verträgt sich mit allem in der Welt, sagte Dämonax; dies ist eben die Schönheit davon!

Soll ich euch meine Meynung sagen? sprach Demokritus: wenn es euch etwan wirklich darum zu thun seyn sollte, die Beschaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, so dünkt mich, ihr nehmt einen ungeheuren Umweg. Die Welt ist sehr groß; und von dem Standort, woraus wir in sie hineingucken, nach ihren vornehmsten Provinzen und Hauptstädten, ist es so weit, daß ich nicht wohl begreiffe, wie sich einer  
von

von uns einfallen lassen kan, die Karte eines Landes aufzunehmen, wovon ihm, sein angebohrnes Dörfchen ausgenommen, alles übrige und so gar die Grenzen unbekannt sind. Ich dächte, ehe wir Kosmogonien und Kosmologien träumten, setzten wir uns hin und beobachteten, zum Exempel den Ursprung einer Spinnewebe, und dies so lange, bis wir soviel davon herausgebracht hätten, als fünf Menschenfinne, mit Verstand angestrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben; aber dafür werdet ihr auch erfahren, daß euch diese einzige Spinnewebe mehr Aufschlüsse über das grosse System der Natur, und würdigere Begriffe von seinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltssysteme, die ihr, zwischen Wachen und Schlaf, aus euerm eignen Gehirne herausgesponnen habt.

Demokritus meinte dies im ganzen Ernst; aber die Philosophen von Abdera glaubten, daß er ihrer spotten wolle. Er versteht nichts von der Pneumatik, sagte der eine. Von der Physik noch weniger, sagte der andere. Er ist ein Zweifler — er glaubt keine Grundtriebe — keinen Weltgeist — keinen Demurg — keinen Gott! — sagte der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebende. Man sollte solche Leute gar nicht im gemeinen Wesen dulden, sagte der Priester Strobilus.

II. Bey



Bey dem allen war Demokritus ein Menschen-  
 freund in der ächtesten Bedeutung des Wortes.  
 Denn er meynete es gut mit der Menschheit, und  
 freute sich über nichts so sehr, als wenn er irgend  
 etwas Böses verhüten, oder etwas Gutes thun,  
 veranlassen oder befördern konnte. Und, wiewohl  
 er glaubte, daß der Charakter eines Weltbürgers  
 Verhältnisse in sich schließe, denen, im Collisions-  
 fall, alle andere weichen müßten: so hielt er sich  
 doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bür-  
 ger von Abdera, an dem Zustande seines Va-  
 terlandes Antheil zu nehmen, und, so viel er  
 könnte, zu dessen Verbesserung beizutragen. Al-  
 lein, da man nur in so fern Gutes thun kan, als  
 das Subject dessen fähig ist; so fand er sein Ver-  
 mögen, durch die unzähllichen Hindernisse, die ihm  
 die Abderiten entgegen setzten, in so enge Grenzen  
 eingeschlossen, daß er Ursache zu haben glaubte,  
 sich als eine der entbehrlichsten Personen in dieser  
 kleinen Republik anzusehen. Was sie am nöthig-  
 sten haben, dacht' er, und das Beste, was ich an ih-  
 nen thun könnte, wäre, sie klug zu machen. Aber  
 die Abderiten sind freye Leute. Wenn sie nun nicht  
 klug seyn wollen; wer kan sie nöthigen?

Da er also bey so bewandten Umständen wenig  
 oder nichts für die Abderiten, als Abderiten, thun  
 konnte, glaubte er, hinlänglich gerechtfertigt zu  
 seyn,

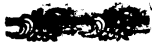


seyn, wenn er wenigstens seine eigene Person in Sicherheit zu bringen suchte, und einen so großen Theil, als immer möglich, von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten schuldig zu seyn vermeynete.

Weil nun seine bisherige Grenzstätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und anderer Bequemlichkeiten so viel Reiz für die Abderiten hatte, daß er, ungeachtet seines Aufenthalts auf dem Lande, sich doch immer mitten unter ihnen befand: so zog er sich noch etliche Stadien weiter in einen Wald, der zu seinem Gute gehörte, zurück, und bauete sich in die wildeste Gegend desselben ein kleines Haus, wo er die meiste Zeit in der einsamen Ruhe, die das eigene Element des Philosophen und des Dichters ist, dem Erforschen der Natur, und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Abderiten haben sich von den Beschäftigungen dieses Griechischen Bacons in seiner Einsamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite sehr natürliche Begriffe gemacht. „Er arbeitete am Stein der Weisen, sagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold.,, Zum Beweis davon, beruft er sich darauf, daß Demokritus ein Buch von Steinen und Metallen geschrieben habe.

Die



Die Abderiten, seine Zeitgenossen und Mitbürger, gingen noch weiter; und ihre Vermuthungen — die in Abderitischen Köpfen gar bald zur Gewißheit wurden — gründeten sich auf eben so gute Schlüsse, als jener des Porrichius. Demokritus war von Persischen Magis erzogen worden (\*); er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herumgereist; hatte mit Egyptischen Priestern, Chaldäern, Brachmanen und Gymnosophisten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Mysterten initiirt; er hatte tausend Arcana von seinen Reisen mit sich gebracht, und wußte zehntausend Dinge, wovon niemals etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. — Mächte dies alles zusammengenommen nicht den vollständigsten Beweis, daß er ein ausgelernter Meister in der Magie, und allen davon abhängenden Künsten seyn mußte? — Der ehrwürdige Vater Del Rio hätte Spanien, Portugall und Algarbien auf die Hälfte eines Beweises, wie dieser ist, verbrennen lassen.

Aber

- (\*) Kexres, der bey seinem Kriegszug gegen die Griechen, einige Tage zu Abdera bey dem Vater des Demokritus sein Hauptquartier gehabt, hatte den damals noch sehr jungen Demokritus lieb gewonnen, und zu dessen besserer Erziehung ein paar von den Magis, die er bey sich hatte, zurückgelassen. Diogen. Laert.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweissthümer in Händen, daß ihr gelehrter Landsmann — ein wenig hören konnte. Er sagte Sonnen- und Mondsfensterungen, Mistwachs, Seuchen und andere zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem verführten Mädchen aus der Hand geweissagt, daß sie — zu Falle kommen; und einem Rathsherrn von Abdera, dessen ganzes Leben zwischen Schlafen und Schmausen getheilt war, daß er an einer Unverdaulichkeit sterben würde; — und beydes war genau eingetroffen. Ueberdem hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in seinem Cabinete gesehen; man hatte ihn bey allerley, vermuthlich magischen Operationen mit Blut von Vögeln und Thieren, angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen gesehen, und einige junge Leute wollten ihn sogar in später Nacht, bey sehr blassem Mondschein, zwischen Gräbern sitzend überschlichen haben. „Um ihn zu schrecken, hatten wir uns in die scheußlichsten Larven verkleidet, sagten sie: Hörner, Ziegenfüße, Drachenschwänze, nichts fehlte uns, um lebhafteste Feldteufel und Nachtgespenster vorzustellen; wir bliesen sogar Rauch aus Nasen und Ohren, und machten es so arg um ihn herum, daß ein Herkules vor Schrecken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokritus achtete unser nicht; und, da wir es ihm endlich zu lange machten, sagte er bloß: Nun, wird das Kinderspiel noch  
 & lange



lange wahren (\*)? — „Da sieht man augenscheinlich, sagten die Abderiten, daß es nicht recht richtig mit ihm ist; Geister sind nichts Neues für ihn; er muß wohl wissen, wie er mit ihnen steht! — „Er ist ein Zauberer; nichts kann ge-  
 „wißter seyn, sagte der Priester Strobilus; wir  
 „müssen ein wenig besser acht auf ihn geben!“

Man muß gestehen, daß Demokritus, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meinung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuhängen. Ihr Vornehm und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihren eignen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, förderten einen gleichsam heraus; und überdies war auch sonst kein Mittel, sich für die Langeweile, die man bey ihnen hatte, zu entschädigen. Demokritus befand sich nicht selten in diesem Falle; und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironischer Weise sagte, im buchstäblichen Sinne zu nehmen; so entstanden daher die vielen ungeheueren Meinungen und Märchen, die auf seine Rechnung in der Welt herumliefen, und noch viele

(\*) S. Lucian im Philopseudes.



le Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für baares Geld angenommen, oder wenigstens ihm selbst unbilliger Weise zur Last gelegt wurden.

Demokritus hatte sich, unter anderm, auch mit der Physiognomonie abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem, was ihm Andere von den andern mitgetheilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie uns dünkt) urtheilte, daß es damit eben so, wie mit der Theorie der Poetischen Kunst, beschaffen sey. Denn so wie noch keiner durch die bloße Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter geworden sey, und nur derjenige, welchen Natur, Begeisterung und lange Übung dazu gemacht habe, geschickt sey, solche recht zu verstehen, und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst, aus dem Aeußerlichen des Menschen auf das Innerliche zu schliessen, nur für Leute von grosser Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden, brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrüglische Wissenschaft; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder grossen Mystereien der Philosophie immer nur der kleinen Zahl der ächten Epopten, (\*), vorbehalten bleiben.

Æ 2

Diese

(\*) Epopten hießen diejenigen, welche, nach aus-  
gestandener Prüfung zum Anschauen der  
groß-



Diese Art, von der Sache zu denken, bewies, daß Demofritus kein Charlatan war: aber den Abderiten bewies sie blos, daß er ein Geheimniß aus seiner Wissenschaft mache. Daher ließen sie nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab, zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwitz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wissen — an was für äußerlichen Merkmalen ein getreuer Liebhaber zu erkennen sey? Ob Milon von Krotona (\*) eine sehr grosse Nase gehabt habe? Ob eine blasse Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten sey? — und hundert andere Fragen dieser Art, mit denen sie seine Geduld so sehr ermüdeten, daß er endlich ihrer loß zu werden, auf den Einfall kam, sie ein wenig zu erschrecken.

Über  
den folgenden Tag, am 17ten März 1799  
großen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden. S. Warburton, Divine Legation Vol. I. p. 155. der 4ten Ausgabe.

(\*) Ein Mann, von dessen wunderbarer Leibesstärke und Gefräßigkeit, die fabelhaften Graeculi erstaunliche Dinge zu erzählen wissen; z. E. daß er einen wohlgenästeten Ochsen drehundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und, nachdem er ihn mit einem einzigen Faustschlag todt gemacht, in einem Tage aufgefressen habe.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgestellt, sagte Demokritus, daß die Jungferschaft ein unbetrüglisches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das ist nicht möglich! Warum just in den Augen?

Es ist nicht anders, versetzte Demokritus; und was sie mir gewiß glauben können, ist, daß mir dieses Merkmal schon öfters von den Geheimnissen jünger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als diese Lust gehabt haben würden, mir von freyen Stücken anzuvertrauen (\*).

Der zuversichtliche Ton, womit er dies sagte, verursachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechtes ankam, einander getreulich beizustehen pflegten) mit großer Hitze darauf bestanden, daß sein vorgebliches Geheimnis eine Schimäre sey.

Sie überrigten mich durch ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr sagen muß, fuhr der Philosoph fort. Die Natur ist voll solcher Geheim-

Æ 3

heim-

(\*) Eine der Hälfte des menschlichen Geschlechtes verhasste Sagacität — nennt dies Joh. Ehrsostomus Magnenus, in seinem Leben des Demokritus.

heimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Aethiopien und Indien gewandert seyn? die Gymnosophisten, deren Weiber — wie Sie wissen — nackt gehen, haben mir sehr artige Sachen entdeckt.

Zum Exempel? — sagten die Abberitinnen.

Unter andern ein Geheimniß, welches ich, wenn ich Ehmann wäre, lieber nicht zu wissen wünschen würde.

„Ach, nun haben wir die Ursache, warum sich Demokritus nicht verheyrathen will, rief die schöne Tryallis.“

„Als ob wir nicht schon lange wüßten, sagte Salabanda, daß es seine äthiopische Venus ist, die ihn für unsre Griechische so unempfindlich macht. — Aber Ihr Geheimniß, Demokritus, wenn man es kauschen Ohren vertrauen darf!“

Zum Beweise, daß man es darf, will ich, es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforscher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kan, daß ein Frauenzimmer, im Schläfe, mit vernehmlicher Stimme alles sagt, was sie auf dem Herzen hat.

„O gehn Sie, riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bange machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken.“

Wer wollte auch an Erschrecken denken, sagte Demokritus, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine Geheimnisse hat, die der Mann nicht wissen dürfte.

„Wirkt Ihr Mittel auch bey Unverheiratheten? fragte eine Abderitin, die weder jung noch reizend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.“

Es wärkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigsten (erwiederte Demokritus) ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand, worinn sich ein Frauenzimmer befinden kan.

Die Sache fieng an, ernsthaft zu werden. — „Aber Sie scherzen nur, Demokritus?“ sprach die Gemahlin eines Thesmotheten, mit einer Mine, als ob sie besorgte, des Gegentheils versichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Lysistrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Aber voraus bedungen, daß nichts magisches dazu gebraucht wird! denn mit Hülfe ihrer Talismanen und Geis-



herkömmten Sie eine arme Frau sagen, was  
Sich wollte?

Es haben weder Geister noch Talismane damit zu  
thun; alles geht natürlich zu; und das Mittel, das  
ich gebrauche, ist die einfachste Sache von der  
Welt.

Die Damen fiengen an, bey allen Ermessen von  
Herzhaftigkeit, wozu sie sich zu zwingen suchten,  
eine Muthhe zu verrathen, die den Philosophen sehr  
belustigte. „Wenn man nicht wüßte, daß Sie ein  
Spötter sind, der die ganze Welt zum Besten hat —  
Aber darf man fragen, worinn ihr Mittel be-  
steht?“

Wie ich Ihnen sagte, die natürlichste Sache von  
der Welt. Ein ganz kleines unschädliches Ding,  
einem schlafenden Frauenzimmer auf's Herzgrübchen  
gelegt, das ist das ganze Geheimnis! Aber es thut  
Wunder, dies können Sie mir glauben. Es macht  
reden, so lange noch im innersten Winkel des Her-  
zens was zu entdecken ist.

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Ge-  
sellschaft befanden, war nur eine, deren Mien und  
Geberde unverändert die nemliche blieb, wie vorher.  
Man wird denken, sie sey alt, oder häßlich, oder  
gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem die-  
sen! Sie war — taub.

„Wenn

„Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben sollen, Demokritus, so nennen Sie Ihr Mittel.“

Ich will es dem Gemahl der schönen Thyrallis in Ihr sagen, sprach der kochhafte Naturkundiger.

Der Gemahl der schönen Thyrallis war blind zu seyn, so glücklich, als Sagedorn einen Blinden schätzt, dessen Gemahlin schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft, und wenigstens, was man zu Eldora so kannte, in seinem Hause. Der ganze

Stamm glaubte, man finde so viel Vergnügen in seinem Umgang, und andere Versen, die er ihnen vorgesuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechte Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung las, so ward er nicht gewahr, daß seine Zuhörer statt auf seine Verse nicht zu hören, mit der schönen Thyrallis sich angelassen. Kurz, der Rathsherr, welcher war ein Mann, der eine viel zu gute Meinung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen. Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimnis des Demokritus sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Philosoph in das Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die



die linke Brust legen muß. Aber Sie müssen sich beim Ausreißen wohl in acht nehmen, daß nicht das geringste von den daran hängenden Theilen mit geht; und der Frosch muß wieder ins Wasser gesetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel seyn, sagte Smilar leise; nur Schade, daß es ein wenig bedenklich ist! Was würde der Priester Strobilus dazu sagen?“

Sorgen Sie nicht dafür, versetzte Demokritus: ein Frosch ist doch keine Diana, der Priester Strobilus mag sagen, was er will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es also weiter geben? fragte Smilar.

Von Herzen gerne; alle Menaspersonen in der Gesellschaft dürfen es wissen; und ein jeder mag es ungeschämt allen seinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, daß es keiner weder seiner Frau noch seiner Maitresse wieder sage.

Die guten Abberitinnen wußten nicht, was sie von der Sache glauben sollten. Unmöglich schien sie ihnen nicht; und was sollte auch Abberiten unmöglich scheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder feste sich heimlich vor, das Mittel ohne Aufschub zu probiren; und jeder (den glücklichen Smilar aus-



ausgenommen) besorgte, gelehrter dadurch zu werden, als er wünschte.

„Nicht wahr, Männchen — sagte Syvallis zu ihrem Gemahl, indem sie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennst mich zu gut, um einer solchen Probe nöthig zu haben?..“

„Der meinige sollte sich so etwas einfallen lassen, sprach Lagiska. Eine Probe setzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend seiner Frau zweifelt, — ist ein Mann, der Gefahr läuft, seine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu sehen, sagte Demokritus; das wollten Sie doch sagen, schöne Lagiska?“

„Sie sind ein Weiberfeind, Demokritus, riefen die Abderitinnen allezumal; aber vergessen Sie nicht, daß wir in Thrazien sind, und hätten Sie Sich vor dem Schicksal des Orpheus!..“

Wiewohl dies im Scherz gesagt wurde, so war doch Ernst dabey. Natürlichlicher Weise läßt man sich nicht gern ohne Noth schlaflose Nächte machen; und in der That würde es schwer seyn, den Philosophen von einer solchen Absicht frey zu sprechen, da er die Folgen seines Einfalls nothwendig voraussehen mußte. Wirklich gab diese Sache den sieben Damen so viel zu denken, daß sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das

vorgehender Schritt des Demofritus den folgenden Tag in ganz Abdera harrn lief, so verursachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine abgemessene Schlaflosigkeit.

Indessen brachten die Weiber des Tages wieder ein, was ihnen der Nacht abging, und weil verschiedene sich nicht einfallen ließen, daß man ihnen das Arcanum, wenn sie unter Tages schliefen, eben so gut appliciren könne, als den Nacht, und daher ihr Schlafimmer zu verriegeln vergaßen; so bekamen die Männer unverhofft Gelegenheit, von ihren Froschzungen Gebrauch zu machen. Euphrata, Thrynallis, und einige andere, die am meisten dabei zu wagen hatten, waren die ersten, an denen die Probe, mit demjenigen Erfolg, den man leicht voraussehen konnte, gemacht wurde. Aber eben dies stellte in kurzem die Ruhe in Abdera wieder her. Die Männer dieser Damen, nach dem sie das Mittel zwey oder dreymal ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unserm Philosophen gelaufen; um sich zu erkundigen, was dies zu bedeuten hätte. Es? rief er ihnen entgegen; hat die Froschzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? — Nein Wort, keine Sylbe, sagten die Abderiten. Besser, rief Demofritus; triumphiren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, daß sie nichts zu sagen hat! Ich



wünsche Ihnen Glück, meine Herren; Jeder von Ihnen kan sich rühmen, daß er den Phönix der Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unsere Abderiten! Sie liefen so schnell als sie gekommen waren, wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küssen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig, was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wie wohl wir davon schon gewiß waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht, was sie ihren Sinnen guthun wollten. Aber wollten sie Abderitinnen waren, hatten sie doch Verstand genug, sich auf der Stelle zu fassen, und ihren Männern ein so unzüchtliches Mißtrauen, als dasjenige war, dessen sie sich selbst anklagten, nachdrücklich zu verweisen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe, die Freude zu verbergen, die ihnen eine so unverhoffte Bestätigung ihrer Tugend verursachte; und, wiewohl sie, der Anständigkeit wegen, auf den Demokritus schmähen mußten, so war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, daß er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freylich war dies nicht, was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes mochten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutsam genug

nug scherzen kann! — Indessen (wie alle Dinge dieser Welt mehr als eine Seite haben) so fand sich auch, daß aus dem Uebel, welches unser Philosoph den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froshzungen gewürkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriednere Ehen, als in Abdera. Und, bey allem dem, waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als die von andern Leuten!

## 12.

Ein anderes Mal geschah es, daß sich Demokritus an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten. — „Wirklich verschönert?“ — Dies nun eben nicht; denn woher hätten die Abderiten nehmen sollen, daß die Natur schön ist, als die Kunst; und daß zwischen Kunst und verschönern ein Unterschied ist? — Doch dabei soll nur die Rede nicht seyn!

Die Gesellschaft lag auf weichen mit Blumen besetzten Rasen, unter einer hohen Laube im Kreise

se herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums sang eine Nachtigall. Eine junge Abderitin von vierzehn Jahren schien, etwas davon zu empfinden, wovon die übrigen nichts empfanden. Demokritus ward es gewahr. Das Mädchen hatte eine sanfte Gesichtsbildung und Seele in den Augen. Schade für dich, daß du eine Abderitin bist, dacht er. Was sollte dir in Abdera eine empfindsame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Großmutter an dir unverdorben gelassen hat, werden die Söhne unsrer Archonten und Prytanen, und, was diese verschonen, wird das Beispiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirst du eine Abderitin seyn, wie die andern; und wenn du erst erfährst, daß eine Froschzunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat —

Was denken Sie, schöne Nannion? sagte Demokritus zu dem Mädchen.

„Ich denke, daß ich mich dort unter die Bäume setzen möchte, um dieser Nachtigall recht ungestört zuhören zu können.“

Das alberne Ding! sagte die Mutter des Mädchens. Hast du noch keine Nachtigall gehört?

Die kleine Nannion schlug erdend die Augen nieder, und schwieg.

Rang

Nannion hat Recht, sagte die schöne Thryallis; ich selbst höre für mein Leben gern den Nachtigallen zu. Sie singen mit einem solchen Feuer, und es ist etwas so wollüstiges in ihren Modulationen, daß ich schon oft gewünscht habe, zu verstehen, was sie damit sagen wollen. Ich bin gewiß, man würde die schönsten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokritus, der alles weiß, sollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen verstehen?“

Warum nicht? antwortete der Philosoph mit seinem gewöhnlichen Phlegma; und die Sprache aller übrigen Vögel dazu!

„Im Ernste?“

Sie wissen ja, daß ich immer im Ernste rede.

„O das ist allerliebste! Geschwinde, übersetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen! Wie hieß das, was diese dort sang, als Nannion so davon gerührt wurde?“

Das läßt sich nicht so leicht ins Griechische übersetzen, als Sie denken, schöne Thryallis. Es giebt keine Redensarten in unsrer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verstehen, wenn sie nicht auf Griechisch wieder sagen können, was Sie gehört haben?“

Die

„Die Vögel können auch kein Griechisch, und verstehen einander doch?“

„Aber Sie sind kein Vogel, wie wohl Sie ein loser Mann sind, der uns immer zum Besten hat.“

Daß man in Abdera doch so gerne Arges von seinem Nächsten denkt! Indessen verdient Ihre Antwort, daß ich mich näher erkläre. Die Vögel verstehen einander durch eine gewisse Sympathie, welche ~~unbestimmter~~ Weise, nur unter gleichartigen Geschöpfen stattfindet. Jeder Ton einer singenden Nachtigall ist der lebende Ausdruck einer Empfindung, und erregt in der Zuhörenden unmittelbar den Union dieser Empfindung. Sie versteht also, vermittlest ihres eigenen innern Gefühls, was ihr jense sagen wollte; und gerade auf die nemliche Weise verstehe ich sie auch. „Aber wie machen Sie denn das?“ fragten etliche Abderitaner.

Die Frage war, nachdem Demokritus sich bereits so deutlich erklärt hatte, gar zu Abderitisch, als daß er sie ihnen so ungenossen hätte hingehen lassen können. Er besann sich einen Augenblick.

„Ich verstehe den Demokritus,“ sagte die kleine Mannion, leise.

„Du verstehst ihn, du naseweises Ding? — schnarrte sie die Mutter an. — Nun laß hören, Puppe, was verstehst du denn davon?“



Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfind' es, dünkt mich, erwiederte Mannion.

„Sie ist, wie Sie hören, noch ein Kind, sagte die Mutter; wiewohl sie so schnell aufgeschossen ist, daß viele Leute sie für meine jüngere Schwester angesehen haben. Überhalten wir uns nicht mit dem Geplapper eines läppischen Mädchens auf, das noch nicht weiß, was es sagt!“

Mannion hat Empfindung, sagte Demokritus; Sie findet den Schlüssel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht versteht sie mehr davon, als —

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Märrin nicht noch einbildischer; sie ist ohne dies naseweis und schnippisch genug —

(Bravo, dachte Demokritus; nur so fortgefahren! Auf diesem Wege möchte noch Hoffnung für den Kopf und das Herz der kleinen Mannion seyn.)

„Bleiben wir bey der Sache; (fuhr die Abderitin fort, die, ohne jemals recht gewußt zu haben, wie, und warum, die unerkannte Ehre hatte, Mannions Mutter zu seyn) Sie wollten uns ja erklären, wie es zugienge, daß Sie die Sprache der Vögel verstehen?“

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daß sie alles, was De-  
mon





Demokritus von seiner Kenntniß der Vögelsprache gesagt hatte, für bloße Pralerey hielten. Aber dies hinderte nicht, daß die Fortsetzung dieses Gesprächs nicht etwas sehr unterhaltendes für sie gehabt hätte; denn sie hörten von nichts lieber reden, als von Dingen, die sie nicht glaubten — und doch glaubten, als da ist, von Sphinxen, Meermännern, Sybillen, Kobolten, Popanzen, Gespenstern, und allem, was in diese Rubrick gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie.

Es ist ein Geheimniß, sagte Demokritus, das ich von dem Oberpriester zu Memphis lernte, da ich mich in den Egyptischen Mysterien initiiren ließ. Er war ein langer, hagerer Mann; hatte einen sehr langen Namen, und einen langen, weissen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feyerlich und geheimnißvoll sah er in seiner spitzigen Mütze und in seinem schleppenden Mantel aus.

Die Aufmerksamkeit der Abderitinnen nahm merklich zu. Nannion, die sich ein wenig weiter zurückgesetzt hatte, lauschte mit dem linken Ohr der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit schloß sie einen dankvollen Seitenblick auf den Philosophen, den dieser, so oft die Mutter auf ihren Busen sah, oder ihren Hund küßte, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.



Das ganze Geheimnis, fuhr er fort, besteht darin: Man schneidet, unter einer gewissen Constellation, sieben verschiedenen Vögeln, deren Namen ich nicht entdecken darf, die Hälse ab, läßt ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zusammenfließen, bedeckt die Grube mit Lorbeerzweigen, und — geht seines Weges. Nach Verfluß von ein und zwanzig Tagen kommt man wieder, deckt die Grube auf, und findet einen kleinen Drachen von seltsamer Gestalt, der aus der Gährung des vermischten Blutes entstanden ist — (\*)

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Plinius diesen Bericht aus einer alten Schrift entnommen hat, die er nicht näher angibt.

(\*) Plinius, der in seiner Natur- und Kunstgeschichte Wahres und Falsches ohne Unterschied zusammengetragen hat, erzählt im Cap. 49. seines zehnten Buchs, in ganzem Ernst: Demokritus habe in einer seiner Schriften gewisse Vögel benennet, aus deren vermischem Blut eine Schlange entstehe, welche die Eigenschaft habe, daß derjenige, der sie esse, (ob mit Essig und Del? sagt er nicht) von Stund an alles verstehe, was die Vögel mit einander reden. Wegen dieser und anderer ähnlicher Abberheiten, wovon (wie er sagt) die Schriften des Demokritus wimmeln, läßt er ihm an einem andern Orte seines Bettes den Text sehr schulmeisterhaft. Über Gellius Noct. Atticar. L. II. cap. 12.) vertheidigt unsern Philosophen mit besserem Grunde, als Plinius ihn verurtheilt. Was konnte Demokritus dafür, daß die Abberiten dumm genug waren, alles, was er im Ernste sagte, für Ironie, und alles, was



„Einen Drähen! — kiesen die Abderitinnen mit allen Merkmalen des Erkänuens;“

Einen Drähen, wiewohl nicht viel grösser, als eine gewöhnliche Fledermaus. Diesen Drähen nemen sie, schneiden ihn in kleine Stücke, und essen ihn mit etwas eßig, Del und Pfeffer, ohne das mindeste davon übrig zu lassen; gehen darauf zu Bette, decken sich wohl zu, und schlafen ein und zwanzig Stunden an einem Stücke fort. Darauf erwachen sie wieder, kleiden sich an, (wiewohl dies zur Sache nichts schlechterdings nothwendig ist), gehen in ihren Garten, oder in ein Wäldchen, und erkazgen nicht wenig, indem sie sich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und begrüßt finden, deren Sprache und Gesang sie so gut verstehen, als ob sie alle Tage ihres Lebens nichts als Elstern, Gänse, Hühner und Eruthühner (\*) gewesen wären.

93

De

was er scherzweise sagte, für Ernst zu nehmen? Oder wie konnt' er verhindern, daß nicht lange nach seinem Tode abderitische Köpfe tausend Ubernheiten, an die er nie gedacht hatte, unter seinem Namen und Ansehen an andere Abderiten verkauften? was für klägliches Zeug ließ ihn nicht erst im Jahr 1646 Magnenus in seinem Democritus redivivus sagen? und was müssen nicht die Leute in der andern Welt von sich sagen lassen?

(\*) Dies ist wohl ein Irrthum des Uebersetters. Denn wer weiß nicht, daß die Eruthüh-



Demokritus erzählte den Abderitinnen alles dies mit einer so gelassenen Ernsthaftigkeit, daß sie sich um so weniger entbrechen konnten, ihm Glauben beizumessen, da er, ihrer Meynung nach, die Sache unmöglich mit so vielen Umständen hätte erzählen können, wenn sie nicht wahr gewesen wäre. Indessen wußten sie izt doch gerade nur so viel davon, als nöthig war, um desto ungedulziger zu werden, alles zu wissen —

„Aber, fragten sie, was für Vögel sind es dann, die man dazu braucht?“ Ist der Sperling, der Fink, die Nachtigall, die Elster, die Wachtel, der Rabe, der Kibitz, die Nachteule, u. s. f. auch darunter? Wie sieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat er deren? Ist er gelb, oder grün, oder blau, oder rosenfarb? Spent er Feuer? Beißt oder sticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Ist er gut zu essen? Wie schmeckt er? Wie verdaut er sich? Was trinkt man dazu? — Alle diese Fragen, womit der gute Naturforscher von allen Seiten bestärmt wurde, machten ihm so warm, daß er sich endlich am kürzesten aus dem Handel zu ziehen glaubte,

Hühner dem Aristoteles selbst unbekannt waren, und unbekannt seyn mußten, weil sie erst aus Westindien zu uns und in die übrigen Theile unsrer Halbkugel gekommen sind. *G. Buffon Histoire naturelle des Oiseaux, T. 3. P. 187. u. f.*

te, wenn er ihnen gestände, er habe die ganze Historie nur zum Scherz erfunden.

„O, dies sollen Sie uns nicht weiß machen! — riefen die Abderitinnen: Sie wollen nur nicht, daß wir hinter ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen; verlassen Sie sich darauf! Wir wollen den Drachen sehen, betasten, beriechen, kosten, und mit Haut und Knochen aufessen, oder — Sie sollen uns sagen, warum nicht! „

## 13.

Wir wissen nicht, wie Demokritus es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse zu schaffen. Genug, daß uns diese Beispiele begreiflich machen, wie ein bloßer zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen, als ob er Abderite genug gewesen wäre, alle die Märchen, die er seinen albernen Landesleuten aufheftete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dies zum Vorwurf nachgesagt haben, berufen sich auf seine Schriften. Aber schon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter seinem Namen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müßigen Graculis der spätern Zeiten war. Die Na-  
men



men Hermes, Trismegistus, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaafer Köpfe verkäuflich zu machen, sonderheitlich nachdem die Alexandrische Schule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bey den Ungelehrten das Ansehen zu geben, als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sey. Die Abderiten hatten den Demokritus in den Ruf der Zauberer gebracht, weil sie nicht begreifen konnten, wie man, ohne ein Herenmeister zu seyn, so viel wissen könne, als sie — nicht wußten: und spätere Betrüger fabricirten Zauberbücher in seinem Namen, um sich jenen Ruf bey den Dummköpfen ihrer Zeit zu Nutzen zu machen.

Ueberhaupt waren die Griechen grosse Liebhaber davon, mit ihren Philosophen den Narren zu treiben. Die Athenienser lachten herzlich, als ihnen der witzige Possenreisser Aristophanes weiß machte, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen; messe aus, wie viele Flohfüsse hoch ein Floh springen könne(\*); lasse sich, wenn er meditiren

wol-

(\*) Nichts ist möglicher, als daß Sokrates wirklich einmal etwas gesagt haben konnte, das zu dieser Zurlipinade Anlaß gegeben. Er durfte nur in einer Gesellschaft, wo die Rede



wolle, in einem Korbe anhängen, dünkt die an-  
gleichende Kraft der Erde keine Gedanken nicht ein-  
saugen, u. f. f. und es beachtete sie überaus kurz-  
weilig.

Oben von Größe und Kleinheit war, den  
Irrthum angemerk't haben, den man ge-  
wöhnlich begibt, da man von Groß und  
Klein als von wesentlichen Eigenschaften  
spricht, und nicht bedenkt, daß es blos auf  
den Maasstab ankommt, ob etwas groß oder  
Klein seyn soll. Er konnte nach seiner scherz-  
haften Art gesagt haben: man habe Unrecht,  
den Sprung eines Flohs nach der Attischen  
Elle zu messen; man müsse, um die Schweiß-  
kraft des Flohs mit derjenigen eines Luft-  
springers zu vergleichen, nicht den menschi-  
chen Fuß, sondern den Flohfuß zum Maas  
nehmen, wenn man anders den Flöhen Ge-  
rechtigkeit widerfahren lassen wolle — und  
vergleichen. Nun brauchte nur ein Abderite  
in der Gesellschaft zu seyn, wo so etwas ge-  
sprochen wurde; so können wir sicher darauf  
rechnen, daß er es als eine große Ungereimt-  
heit, die dem Philosophen entfahren sey, nach  
seiner eignen Art wieder erzählt haben werde;  
und wenn gleich Aristophanes klug genug  
war, zu begreifen, daß Sokrates etwas klug  
gesagt hatte, so war es doch für einen  
Mann von seiner Profession, und zu seiner Ab-  
sicht, den Philosophen lächerlich zu machen,  
schon genug, daß man diesem Einfall eine  
Wendung geben konnte, wodurch er geschickt  
wurde, die Zwerchfelle der Athenienser, wel-  
che (den Schmach und den Witz abgerech-  
net) ziemlich Abderiten waren, einen Augen-  
blick zu erschüttern.



weilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit, und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf dem Schauplatze platte Predigenden sagen zu hören. Und wie mußte sich nicht Diogenes, der einzige unter den Nachahmern des Sokrates, der die Mine seines Originals hatte, von diesem Volke, das so gerne lachte, misshandeln lassen? Sogar der begeisterte Plato, und der tief sinnige Aristoteles, blieben nicht von Anklagen frey, wodurch man sie zu dem grossen Haufen der alltäglichen Menschen herabzusetzen suchte. Was Wunder also, daß es dem Manne nicht besser ergieng, der so verwegen war, mitten unter Abderiten Verstand zu haben?

Demokritus lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth, oder Smyrna, oder Syrakus, oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andere Bidermann, der sich, aus Gründen, oder von Temperamentswegen, aufgelegter fühlt, über die Thorheiten der Menschen zu lachen, als zu weinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war nun einmal die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen, oder weinens oder ungehalten werden mußte; und Demokritus lachte, wo ein Phocion die Stirne gerunzelt, ein Eato gepoltert, und ein Swist zugepeitscht hätte. Bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte



konnte ihm also die Mine der Ironie wohl eigenthümlich werden: Aber daß er, im buchstäblichen Verstande, immer aus vollem Halse gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachsagt (\*), dies hätte wenigstens niemand in Prosa sagen sollen.

Doch diese Nachrede möchte immer hingen; zumal, da ein so gepriesener Philosoph, wie Seneca, unsern Freund Demokritus über diesen Punct rechtfertigt, und sogar nachahmenswürdig findet. „Wir müssen uns dahin bestreben, sagt Seneca (\*\*), daß uns die Thorheiten und Gebrechen des grossen Hauses, samt und sonders, nicht hassenswürdig, sondern lächerlich vorkommen; und wir werden besser thun, wenn wir uns hierinn den Demokritus, als den Heraklitus, zum Muster nehmen. Dieser pflegte, so oft er unter die Leute gieng, zu weinen; jener, zu lachen; dieser sah in allem unserm Thun eitel Noth, und Elend; jener eitel Tand und Kinderspiel. Nun ist es aber freundlicher, das menschliche Leben anzulachen, als es anzugrinsen; und man kan sagen, daß sich derjenige um das Menschengeschlecht verdienter macht, der es belacht, als der es bejammert. Denn jener läßt uns doch noch immer

(\*) Perpetuo risu pulmonem agitare solebat Democritus — *Juvenal. Sat. X. 33.*

(\*\*) *De Tranquill. Animi c. 15.*



„mer ein wenig Hofnung übrig; dieser hingegen  
 „kriecht albernere Weise über Dinge, die er bessern  
 „zu können verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine  
 „größere Seele, der, wenn er einen Blick über das  
 „Ganze wirft, sich nicht des Lachens, als jener,  
 „der sich der Thränen nicht enthalten kann; denn er  
 „giebt dadurch zu erkennen, daß alles, was andern  
 „groß und wichtig genug scheint, um sie in die bes-  
 „tigsten Leidenschaften zu setzen, in seinen Augen  
 „so klein ist, daß es nur den leichtesten und kalt-  
 „blütigsten unter allen Affekten in ihm erregen  
 „kann.“ (\*)

Im

(\*) Wen allem dem erklärt sich doch Seneca bald  
 darauf, daß es noch besser, und einem weisen  
 Manne anständiger sey, die herrschenden Sit-  
 ten und Gebräuche der Menschen sanft und gleich-  
 müthig zu ertragen, als darüber zu lachen oder  
 zu weinen. Mich dünkt aber, er hätte mit we-  
 nig Mühe finden können, daß es noch was bessers  
 giebt, als dies bessere. Warum immer lachen,  
 immer weinen, immer zürnen, oder immer  
 gleichgültig seyn? Es giebt Thorheiten, welche  
 belachenswerth sind; es giebt andere, die ernst-  
 haft genug sind, um dem Menschenfreund Seuf-  
 zer auszupressen; andere, die einen Heiligen  
 zum Unwillen reizen könnten: endlich noch an-  
 dere, die man der menschlichen Schwachheit zu  
 gute halten soll. Ein weiser und guter Mann,  
 (nisi pituita molesta est, wie Horaz weislich  
 ausbedingt) lacht oder lächelt, bedauert oder

be-



Im Vorbengehn dünkt mich, die Entscheidung des Sophisten Seneca habe Verstand, wie wohl er vielleicht besser gethan hätte, die Gründe dazu weder so weit herzuholen, noch in so gekünstelte Antithesen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der bloße Umstand, daß Demokritus unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte, macht dem Vorwurf, von welchem die Rede ist, so übertrieben er auch seyn mag, zum erträglichsten unter allem, was unserm Weisen aufgebürdet worden. Läßt doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand, über den hinkenden Vulkan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschinken macht, in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorgeben, daß Demokritus sich selbst freywillig des Gesichts beraubt habe, und die Ursachen, warum er es gethan haben soll, dies setzt auf Seiten derjenigen, bey denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht. Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben, für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, sobald er

beweint, entschuldigt oder verzeiht, je nach dem es Personen und Sachen, Ort und Zeit, mit sich bringen; denn lachen und weinen, lieben und hassen, züchtigen und loslassen, hat seine Zeit, sagt Calpurnius, welcher älter, klüger und besser war, als Seneca mit allen seinen Antithesen.



einem großen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welchen auch der alltägliche Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begreifen unfähig wäre. Ich möchte nicht gerne glauben, daß diese Neigung so allgemein sey, als die Verkleinerer der Menschlichen Natur behaupten; aber dies wenigstens lehrt die Erfahrung: daß die kleinen Anekdoten, die man von großen Geistern auf Unkosten ihrer Vernunft circuliren zu lassen pflegt, sehr leicht bey den Meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht sträflicher, als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es bloß das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Außerdem findet sich auch nicht selten, daß die armen Leute, indem sie einem großen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm, nach ihrer Art zu denken, noch viel Ehre zu erweisen glauben; und dies mag wohl, was die freywillige Blindheit unsers Philosophen betrifft, der Fall bey mehr als einem Abderitischen Gehirne gewesen seyn. „Demokritus veranbte sich des Gesichtes, sagt man, damit er desto tiefer denken könnte. Was ist hierinn so unglaubliches? Haben wir nicht Beispiele freywilliger Verstümmelungen, von ähnlicher Art? Combabus (\*), Origenes

(\*) *Luc. de Dea Syr. Bayle im Articl. Combabus.*

„nes (\*\*), — „Gut! — Combabus und Drigenes warfen einen Theil ihrer selbst von sich, den wohl die Meisten, im Fall der Noth, mit allen ihren Augen, und wenn sie deren soviel als Argus hätten, erkauffen würden. Allein sie hatten auch einen grossen Beweggrund dazu. Was giebt der Mensch nicht um sein Leben? Und was thut, oder leidet man nicht, der Günstling eines Fürsten zu bleiben, oder gar eine Pagode zu werden? — Demofritus hingegen konnte keinen Beweggrund von dieser Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Metaphysiker, oder ein Poet gewesen wäre. Dies sind Leute, die zu ihrem Geschäfte des Gesichts entbehren können. Sie arbeiten am meisten mit der Einbildungskraft, und diese gewinnt sogar durch die Blindheit. Aber wenn hat man jemals gehört, daß ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher, sich die Augen ausgestochen hätte, um desto besser zu beobachten, zu zergliedern, und nach den Sternen zu sehen? Die Ungereimtheit ist so handgreiflich, daß Tertullianus die angebliche That unsers Philosophen aus einer andern Ursache ableitet, die ihm aber zum wenigsten eben so ungeräumt hätte vorkommen müssen, wenn er ein besserer Raisonneur gewesen wäre, oder nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Philosophen, die er zu Boden legen wollte, in Stroh- männer zu verwandeln. „Er beraubte sich der Augen,

(\*\*) Eusebius, Kirchengeschichte. B. VI.  
Cap. 3.



„gen“, sagte Tertullian (\*); weil er kein Weibmann-  
sehen konnte, ohne ihrer zu begähren.“ — Ein  
seiner Grund: für einen griechischen Philosophen  
aus dem Jahrhunderte des Perikles! Demokritus  
der sich gewiß nicht einfallen ließ, weiser: sein zu  
wollen, als Sokon, Anaxagoras, Sokrates, hatte  
auch vorgöthen, zu einem solchen Mittel sein Zu-  
flucht zu nehmen! Wahrlich, der Rath des letz-  
tern (\*\*). (Der ihm gewiß nichts unbekanntes  
war, weil er Verstand genug hatte, sich ihn selbst  
zu geben), versängt wenig gegen die Gewalt der  
Liebe; und einem Philosophen, der sein ganzes  
Leben dem Erforschen der Wahrheit widmen wollte,  
te, war allerdings sehr viel daran gelegen, sich  
vor einer so tyrannischen Leidenschaft zu hüten.)  
Allein von dieser hatte auch Demokritus, weniger  
stens in Abdera, nichts zu besorgen. Die Abderi-  
tinnen waren schön; aber die gütige Natur hat-  
te ihnen die Dummheit zum Gegengift ihrer kör-  
perlichen Reizungen gegeben. Eine Abderitin war  
nur schön, bis sie den Mund aufthat, oder bis  
man sie in ihrem Hausfleide sah. Leidenschaft  
von drey Tagen waren das äußerste, was sie an  
einem ehrlichen Manne, der kein Abderite war, ein-  
flößen konnte: Und eine Liebe von drey Tagen ist  
einem Demokritus am Philosophiren so wenig hin-  
derlich, daß ich vielmehr allen Naturforschern  
Bem

(\*) *Apolog.* c. 46.

(\*\*) *Memorab. Socrat.* Lib. I. cap. 3. num. 14.

Zergliederern, Messünflern und Sternsehern demüthig rathen wollte, sich dieses Mittels, als eines vortreflichen Recepts gegen Milzbeschwerden, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß diese Herren zu weise sind, meines Rathes vonnöthen zu haben. Ich möchte nicht dafür stehen, daß Demokritus die Kraft dieses Mittels, zufälliger Weise, bey einer oder der andern von den Abderitischen Schönen, die wir kennen gelernt haben, nicht versucht haben sollte. Aber daß er, um gar nicht, oder nicht zu stark, von so unschädlichen Geschöpfen eingenommen zu werden, und, weil er auf allen Fall sicher war, daß sie ihm die Augen nicht austragen würden, schwach genug gewesen sey, sich solche selbst auszutragen, dies — mag Tertullianus glauben, so lang es ihm beliebt; ich zweifle sehr, daß es jemand mitglauben wird.

Doch, alle diese Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir sie mit denselben vergleichen, was ein sonst in seiner Art sehr verdienter Sammler einiger Materialien zur Geschichte des menschlichen Verstandes (\*) die Philosophie des Demokritus nennt. Es würde schwer seyn, von  
3 einem

(\*) Brucker; vom Magnenus, der den Demokritus nach seiner eignen Phantasie raisonniren, und deraisonniren läßt, nichts zu sagen!



einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochener Säulen, die man als vorgebliche Ueberbleibsel des grossen Tempels zu Olympia, aus unzähligen Orten zusammengebracht hätte, mit Gewissheit zu sagen, daß es wirklich Trümmer dieses Tempels seyen. Aber was würde man von einem Manne denken, der, wenn er diese Trümmer, so gut es ihm in der Eile möglich gewesen wäre, auf einander gelegt, und mit etwas Leim und und Stroh zusammengeflickt hätte, ein so armseliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Grösse, ohne Symmetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Ueberhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Demokritus ein System gemacht habe. Ein Mann, der ein Leben von mehr als hundert Jahren mit Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, ist ordentlicher Weise kein Hypothesenfrämer. Aber daß ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande, und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sey, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demokritus (sagt man uns), erklärte das Daseyn der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit, oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck?“

Er





Er schielte den Atomen allen einerley Art von Bewegung zu, und wurde nicht gewahr (\*), daß aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er läugnete, daß die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit geschehe; er erklärte Alles in der Welt aus einer unendlich schnellen, aber blinden Bewegung, und behauptete gleichwohl, daß die Welt ein Ganzes sey, u. s. w. Diesen und andern ähnlichen Unsinn setzt man auf seine Rechnung, citirt den Stobäus, Sertus, Censorinus, und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, daß ein Mann von Verstande (wofür man uns gleichwohl den Demokritus ausgiebt) so gar erbärmlich raisonniren könnte. Freylich sind grosse Geister von der Möglichkeit, sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey, als die Kleinen; wiewohl man gestehen muß, daß sie unendlichmal seltener in diese Fehler fallen, als es die Tilliputter gerne hätten. Aber es giebt Ueberrheiten, die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt, die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinsterung. Aber dies hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem Manne, der Verstand hat, sollte behaupten können, daß er gewöhnlich

3 2

(\*) Bruck, Histor. Crit. Philos. T. I. p. 1190.



lich, und besonders in solchen Gelegenheiten, wo auch die Dummsten allen den andern zusammenrassen, wie ein Mann von Verstande verfahren werde.

Diese Maxime könnte uns, wenn sie gehörig angewendet würde, im Leben manches rasche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit, ersparen helfen. Aber den Abderiten half sie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert, das sie nicht hatten. Die guten Leute behalfen sich mit einer ganz andern Logik, als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associirt, die, wenn es keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammen kommen würden. „Demokritus untersuchte die Natur der Dinge, und bemerkte die Ursachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher, als die Abderiten, also war er ein Zauberer. Er dachte über alles anders, als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit, auf eine ihnen unbegreifliche Art, mit sich selbst zu, — also war es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich überstudirt, und man besorgte, daß es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde.

Was hört man vom Demokritus? — sagten die Abderiten unter einander. — „Schon sechs gan-

ganzer Wochen will niemand nichts von ihm gesehen haben — “ Man kan seiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trifft, so sitzt er in tiefen Gedanken, und ihr seyd eine halbe Stunde vor ihm gestanden, habt mit ihm gesprochen, und seyd wieder weggegangen, ohne daß er es gewahr worden ist. Bald wühlt er in den Eingeweyden von Hunden und Katzen herum, bald kocht er Kräuter, oder steht mit einem großen Blasbalg in der Hand, vor einem Zauberofen, und macht Gold, oder noch was ärgeres. Bey Tage klettert er wie eine Gams die steilsten Klippen des Hämus hinan, um — Kräuter zu suchen, als ob es deren nicht genug in der Nähe gäbe; und bey Nacht, wo sogar die unvernünftigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er sich in einen scythischen Pelz, und guckt, beym Kaster! durch ein Bläserohr nach den Sternen. “

Ha, ha, ha! Man könnte sichs nicht nährischer träumen lassen! Ha, ha, ha! (lachte der kurze, dicke Rathsherr.)

„Es ist bey allem dem Schade um den Mann, sagte der Archon von Abdera; man muß gleichwohl gestehen, daß er viel weiß.“

„Aber was hat die Republik davon? — versetzte ein Rathsherr, der sich mit Projecten, Verbesserungsvorschlägen, und Deductionen veralteter Ansprüche eine hübsche runde Summe von



der Republik verdient hatte, und in Kraft dessen immer aus vollen Backen von seinen Verdiensten um das Abderitische Wesen prahlte, wiewohl das Abderitische Wesen sich durch alle seine Projecte, Deductionen und Verbesserungen nicht um hundert Drachmen besser befand.

„Es ist wahr, sprach ein anderer; mit seiner Wissenschaft läuft es auf lauter Spielwerk hinaus; nichts Gründliches! in minimis maximus!

„Und dann sein unerträglicher Stolz! — Seine Widersprechungsucht! — Sein ewiges Vernünfteln, und Tadeln, und Spötteln!

„Und sein schlimmer Geschmack!

Von der Musik wenigstens versteht er nicht den Guckuck, sagte der Nomophylax.

Vom Theater noch weniger, rief Hyperbolus.

Und von der hohen Ode gar nichts, sagte Phisignathus.

„Er ist ein Scharlatan, ein Windbeutel —“

„Und ein Freigeist, oben drein; ein ausgemachter Freigeist, ein Mensch, der nichts glaubt, dem nichts heilig ist, schrieb der Priester Strobilus. Man kan ihm beweisen, daß er einer Men-  
ge

ge von Bräthen die Zungen bey lebendigem Leibe ausgerissen hat —

„Man spricht stark davon, daß er deren etliche sogar lebendig zergliedert habe, sagte jemand.

„Ist's möglich? Gerechte Latona! Sollte dies bewiesen werden können? (rief der Priester Strobilus mit allen Merkmalen des äußersten Entsetzens.) Wozu diese verfluchte Philosophie einen Menschen nicht bringen kan! Aber, sollt' es wirklich bewiesen werden können?

„Ich geb' es, wie ich es empfangen habe, erwiederte jener.

„Es muß untersucht werden, rief Strobilus, Hochpreislicher Herr Archon! — Wohlweise Herren! — ich fordere Sie hiermit, im Namen der Latona, auf! die Sache muß untersucht werden!

„Wozu eine Untersuchung? sagte Thrasyllus, einer von den Häuption der Republik, ein nahe Verwandter, und vermuthlicher Erbe des Philosophen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber sie beweiset weiter nichts, als was ich, leider! schon seit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe, — daß es mit seinem Verstande nicht so gut steht, als zu wünschen wäre. Demokritus ist kein schlimmer Mann; er ist



kein Verächter der Götter; aber er hat Stunden, wo er nicht bey sich selbst ist. Wenn er einen Frosch zergliedert hat, so wollt' ich für ihn schwören, daß er den Frosch für eine Raze ansah.

„Desto schlimmer! sagte Strobilus.

„In der That, desto schlimmer — für seinen Kopf, und für sein Hauswesen! — fuhr Thrasyllus fort. Der arme Mann ist in einem Zustande, woben wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird sich genöthigt sehen, die Republik um Hülfe anzurufen. Er ist in keinerley Betrachtung fähig, sein Vermögen länger selbst zu verwalten. Er wird bevogtet werden müssen.

„Wenn dieß ist; sagte der Archon mit einer Bedenklichen Mine, und hielt inne.

„Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten, versetzte der Rathsherr Thrasyllus.

„Wie? Demokritus sollte nicht bey Verstande seyn, rief einer aus den Anwesenden. Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl, was Sie thun! Sie sind in Gefahr, dem ganzen Griechenland ein großes Lachen zuzubereiten. Ich will meine beyden Ohren verlohren haben, wenn Sie einen verständigern Mann dießseits und jenseits des

des Hebrus finden, als diesen nemlichen Demokritus. Nehmen Sie Sich in acht, meine Herren! die Sache ist küglicher, als Sie vielleicht denken.“

Unsre Leser erstaunen — aber wir wollen Ihnen sogleich aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dies sagte, war kein Abderite. Er war ein Fremder aus Syrakus, und (was die Rathsherren von Abdera im Respekt erhielt,) ein naher Verwandter des ältern Dionysius, der sich vor kurzem zum Fürsten dieser Republick aufgeworfen hatte.

„Sie können versichert seyn, antwortete der Archon dem Syrakusaner, daß wir nicht weiter in der Sache gehen werden, als wir Grund finden.“

„Ich nehme zu viel Antheil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakusaner meinem Vetter durch seine gute Meinung erweist, sagte Thrasylus, als daß ich nicht wünschen sollte, sie bestätigen zu können. Es ist wahr, Demokritus hat seine hellen Augenblicke; und in einem solchen wird ihn der Prinz gesprochen haben. Aber leiden! es sind nur Augenblicke —“

„So müssen die Augenblicke in Abdera sehr lang seyn, fiel der Syrakusaner ein.



„Hoch, und Wohlweise Herren, sagte der Priester Strobilus; die Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, bedenken Sie, daß die Rede von einem lebendig zergliederten Frosche ist! Die Sache ist wichtig, und ich dringe auf Untersuchung. Denn dafür sey Latona und Apollo, daß ich fürchten sollte —“

„Beruhigen Sie Sich, Herr Oberpriester, sprach der Archon, — der (unter uns gesagt,) selbst ein wenig im Verdachte stand, von den Fröschen der Latona nicht so gesund zu denken, wie man in Abdera davon denken mußte — Auf die erste Anregung, welche von Seiten der Vorsteher des geheiligten Teiches beym Senat gemacht werden wird, sollen die Frösche Genugthuung erhalten!“

Der Syrakusaner ließ den Demokritus unverzüglich von allem benachrichtigen, was in dieser Gesellschaft gesprochen worden war.

Laß den fettesten jungen Pfauen (\*) im Hühnerhofe würgen, und an den Bratspieß stecken, sage

(\*) Hier scheint sich eine Unrichtigkeit in dem Text eingeschlichen zu haben. Der Pfau war vor Alexanders Eroberung des Persischen Reiches ein unbekannter Vogel in Griechenland, und da er nachmals aus Asien nach Europa übergieng, war er anfangs so selten, daß man ihn zu Athen um Geld sehen ließ; doch war er in kurzer Zeit (nach dem



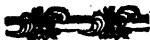
te Demokritus in seiner Haushälterinn, und benachrichtige mich, wenn er gar ist.

Des nemlichen Abends, als sich Strobilus zu Tische setzte, ward der Gebratene Pfau, in einer silbernen Schüssel, als ein Geschenk des Demokritus aufgetragen. Als man ihn öffnete, siehe, da war er mit hundert goldnen Dariken (\*) gefüllt. — Es muß noch nicht so gar übel mit dem Verstande des Mannes stehen, dachte Strobilus.

Stros

dem Ausdruck des Comödienschreibers Antiphanes) so gemein, als die Wachteln. In der üppigen Epoche von Rom wurde deren eine unendliche Menge daselbst gezogen, und der Pfau machte ein vorzügliches Gericht auf den Römischen Tischen aus. Woher der Herr von Buffon genommen hat, daß die Griechen keine Pfauen gegessen, weiß ich nicht; das Gegentheil hätte ihm eine Stelle aus dem Poeten Alexis beim Abendus beweisen können. Indessen wäre doch, wenn es vor Alexandern keine Pfauen in Europa gegeben hätte, gewiß, daß Demokritus dem Priester Strobilus keinen gebratenen Pfauen hätte schicken können; man müßte denn voraussetzen, daß dieser Naturforscher, unter andern Seltenheiten auch Pfauen aus Indien mit gebracht hätte. Und warum sollte man dies nicht voraussetzen können? Im Nothfall könnten uns auch die alten Samischen Münzen, auf denen man neben der Juno einen Pfau abgebildet sieht, aus der Schwierigkeit helfen — wenn es der Mühe werth wäre.

(\*) Eine Persische Goldmünze, die von Cyaxares II. oder Darius aus Medien nach der Eroberung Babylons zuerst soll geschlagen worden seyn.



Strobilus ließ sich den Pfauen herrlich schmecken, trank Griechischen Wein dazu, strich die hundert Dariken in seinen Beutel, und dankte der Latona für die Genugthuung, die sie ihren Gröschen verschafft hatte.

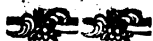
„Wir haben alle unsre Fehler, sagte Strobilus des folgenden Tages in einer grossen Gesellschaft: Demokritus ist zwar ein Philosoph; aber ich finde doch, daß er es so übel nicht meynt, als ihn seine Feinde beschuldigen. Die Welt ist schlimm; man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt; aber ich denke gern das Beste von jedermann. Ich hoffe, sein Herz ist besser, als sein Kopf! Es soll nicht gar zu richtig in dem letztern seyn; und ich glaub es selbst. Einem Menschen in solchen Umständen muß man viel zu gut halten. Ich bin gewiß, daß er der feinste Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Philosophie den Verstand nicht zerrüttet hätte!“

Strobilus fieng durch diese Rede zwei Fliegen mit einer Klappe. Er entledigte sich seiner Verbindlichkeit gegen unsern Philosophen, indem er von ihm, als von einem guten Manne, sprach; und machte sich ein Verdienst um den Rathsherrn Thrasyllus, indem er es auf Unkosten seines Verstandes that. Woraus zu ersehen ist, daß der Priester Strobilus' bey

bey aller seiner Einfalt , oder Dummheit ,  
(wenn man es so nennen will,) ein schlauer  
Gast war.

#### 14.

Es giebt eine Art von Menschen, die man viele  
Jahre lang kennen und beobachten kan, ohne mit  
sich selbst einig zu werden, ob man sie in die Classe  
der schwachen, oder der bösen Leute setzen soll.  
Kaum haben sie einen Streich gemacht, dessen  
kein Mensch von einiger Ueberlegung fähig zu seyn  
scheint, so überraschen sie uns durch eine so wohl  
ausgedachte Bosheit, daß wir, mit allem guten  
Willen, von ihrem Herzen das Beste zu denken,  
uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf  
ihren Kopf zu legen. Gestern nahmen wir es für  
ausgemacht an, daß Herr Quidam so schwach von  
Verstande sey, daß es Sünde wäre, ihm seine Un-  
gereimtheiten zu Verbrechen zu machen; heute  
überführt uns der Augenschein, daß der Mann  
zu übelthätig ist, um ein bloßer Dummkopf zu  
seyn; wir sehen keinen Ausweg, ihn von der  
Schuld eines bösen Willens frey zu sprechen. Aber  
kaum haben wir hierüber unsre Parthey genom-  
men, so sagt, oder thut er etwas, das uns wieder  
in unsre vorige Hypothese zurückwirft, oder we-  
nige



nigstens in eine der unangenehmsten Seelenlagen, in die Verlegenheit setz, nicht zu wissen, was wir von dem Manne denken, oder — wenn unser Unstern will, daß wir mit ihm zu thun haben müssen — was wir mit ihm anfangen wollen.

Die geheime Geschichte von Agra sagt, daß Schah-Baham sich einstmals mit einem seiner Omrahs in diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldigt, daß er Ungerechtigkeiten ausgeübt habe.

So soll er gehangen werden, sagte Schah-Baham.

„Aber, Sire, (sagte man) der arme Kurli, ist ein so schwacher Kopf, daß noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwischen Recht und Unrecht deutlich genug einsieht, um zu wissen, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht, oder nicht.“

Wenn dieß ist (sagte Schah-Baham) so schickt ihn ins Narrenhospital!

„Gleichwohl, Sire, da er Verstand genug hat, einem Wagen mit Heu auszuweichen, und bey einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschneiden könnte, vorbeizugehen, weil er wohl merkt, daß der Pfeiler nicht bey ihm vorbeigehen würde —“

Merkt

„Werk er das? rief der Sultan; beim Worte des Propheten! so sagt mir nichts weiter von ihm. Morgen soll man sehen, ob Justiz in Agre ist.“

„Indessen giebt es Leute, die Eur. Majestät versichern werden, daß der Omrah, — seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen boshaft macht — der ehrlichste Mann von der Welt ist.“

„Um Vergebung (fiel ein anderer von den Anwesenden Höslingen ein) gerade das Gegentheil! Kurli hat alles, was noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehnmal schlimmer seyn, als er ist, wenn er Verstand genug hätte, um zu wissen, wie er es anfangen soll.“

Wißt ihr auch, meine Freunde, daß in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist? versetzte Schah-Baham. Vergleicht euch mit euch selbst, wenn ich bitten darf! Kurli, spricht dieser, ist ein böser Mann, weil er dumm ist — Nein, spricht jener, er ist dumm weil er boshaft ist — Gefeht, spricht der dritte; er würde ein schlimmer Mann seyn, wenn er nicht so dumm wäre — der Henker mag aus diesem Galimathias klug werden! Da entscheide mir einmal jemand, was ich mit ihm anfangen soll! denn entweder ist er zu boshaft fürs Narrenspital, oder zu dumm für den Galgen. Dies ist es, eben, sagte die Sultanin Darejan; Kurli ist zu dumm, um sehr boshaft



zu sehn; und doch würde Kurlu noch weniger böshaft sehn, als er ist, wenn er weniger dumm wäre. Der Henker hole den räthselhaften Kerl, tief Schah-Baham. Da sitzen wir, und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfindig zu machen, ob er ein Esel oder ein Schurke sey; und am Ende werdet ihr sehen, daß er beides ist. — Alles wohl überlegt — wißt ihr, was ich thun will? — Ich will ihn laufen lassen! Seine Bosheit und seine Dummheit werden einander schon die Wage halten; Er wird, in so fern er nur kein Omrah ist, weder durch diese noch jene großen Schaden thun. Die Welt ist weit; laß ihn laufen, Irimadduler; aber vorher soll er kommen, und sich bey der Sul-taninn bedanken! Nur noch vor drey Minuten wollt ich ihm keine Feige um seinen Hals gegeben haben! „

Man hat lange nicht ausfindig machen können, warum Schah-Baham den Beynamen des Weisen in den Geschichtbüchern von Hindoustan führt. Aber nach dieser Entscheidung kan es keine Frage mehr seyn. Alle sieben Weisen aus Griechenland hätten den Knoten nicht so gut auflösen können, als ihn Schah-Baham zerhieb.

Der Rathsherr Thrasyllus hatte das Unglück, einer von diesen, zum Glück der Welt, nicht so gar gewöhnlichen Menschen zu seyn, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Bosheit, nach dem

Dem Ausbruch des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anschläge auf das Vermögen des Demokritus waren nicht von gestern her. Er hatte darauf gezählt, daß sein Verwandter, nach einer so langen Abwesenheit, gar nicht wiederkommen würde; und auf diese Voraussetzung hatte er sich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft des Philosophen auf eine sehr unangenehme Art vereitelte. Thrasyllus, dessen Einbildung schon daran gewöhnt war, konnte sich nun nicht so leicht gewöhnen, anders zu denken. Er betrachtete also den Demokritus als einen Räuber, der ihm das Seinige vorenthielt. Aber, unglücklicherweise hatte der Räuber die Gesetze auf seiner Seite. Der arme Thrasyllus durchsuchte alle Winkel in seinem Kopfe, ein Mittel gegen diesen ungünstigen Umstand zu finden; und suchte lange vergebens.

Endlich glaubte er, in der Lebensart des Philosophen einen Grund, auf den er bauen konnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren schon vorbereitet, dachte Thrasyllus; denn daß Demokritus ein Narr seye, war zu Abdera eine ausgemachte Sache. Es kam nur noch darauf an, dem grossen Rath legaliter darzuthun, daß seine Narrheit von derjenigen Art sey, welche den damit behafteten unfähig macht, sein eigener Herr zu seyn. Dies hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit seinem eigenen Verstande würde Thrasyllus schwerlich durchgekommen seyn! Aber in solchen Fällen finden seines

U a

gleich



gleichen für ihr Geld immer einen Schilling, der ihnen seinen Kopf leihet; und dann ist es so viel, als ob sie selbst einen hätten.

Es gab damals zu Abdera eine Art von Leuten, die sich von der Kunst nährten, schlimme Handel so zu rechte zu machen, daß sie, wie gut ausfielen. Sie gebrauchten dazu nur zwey Hauptkünstgriffe: entweder sie verfälschten das Saktum, oder sie verdrehten das Gesetz. Weil diese Lebensart sehr einträglich war, so legten sich nach und nach eine so große Menge von müßigen Leuten darauf, daß die Pfuscher zuletzt die Meister verdrangen. Die Profession verlor dadurch von ihrem Ansehen. Man nannte diejenigen, die sich damit abgaben, Sykophanten, weil die Meisten so arme Schelme waren, daß sie für eine Zeige alles sagten, was man wollte. Indessen, da die Sykophanten wenigstens den zwanzigsten Theil der Einwohner von Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht bloß von Zeigen leben konnten: so reichten die gewöhnlichen Gelegenheiten, wobey die Rechtshandel zu entstehen pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykophanten hatten gewartet, bis man sie um ihren Bestand ansprach. Aber bey dieser Methode hätten die neuern Sykophanten hungern oder graben müssen! denn zu betteln war in Abdera nicht erlaubt; welches (im Vorbengehen zu sagen) das einzige war, was die Fremden an der Abderitischen Policey zu loben fanden. Nun waren die Sykophanten zum  
Gra.





Graben zu faul; folglich blieb den Meisten kein  
ander Mittel übrig, als die Händel, die sie füh-  
ren wollten, selbst zu machen. Weil die Abderiten  
Leute von sehr biziger Gemüthsart, und von gerin-  
ger Besonnenheit waren, so fehlt es dazu nie an  
Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab also einen Han-  
del; jeder Abderite hatte seinen Sykophanten;  
und so wurde wieder eine Art von Gleichgewicht  
hergestellt, wodurch sich die Profession um so mehr  
in Ansehen erhielt, weil die Racheiferung grosse  
Talente entwickelte. Abdera gewann dadurch den  
Ruhm, daß die Kunst, Facta zu verfälschen, und  
Geseze zu verdrehen, in Athen selbst nicht so hoch  
gebracht worden sey, und dieser Ruhm wurde in  
der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen  
ungewöhnlich schlimmen Handel von einiger Wich-  
tigkeit hatte, verschrieb sich einen Abderitischen  
Sykophanten; und es mußte nicht natürlich zu-  
gegangen seyn, wenn der Sykophant eher von  
einem solchen Clienten abgelassen hätte, bis nichts  
mehr an ihm zu saugen übrig war. Doch dies  
war noch nicht der größte Vortheil, den die Ab-  
deriten von ihren Sykophanten zogen. Was die-  
se Leute in ihren Augen am vorzüglichsten machte,  
war die Bequemlichkeit, eine jede Schelmeren aus-  
führen zu können, ohne sich selbst dabey bemü-  
hen zu müssen, oder sich mit der Justiz abzuwer-  
fen. Man brauchte die Sache nur einem Syko-  
phanten zu übergeben, so konnte man, gewöhnli-  
cher Weise des Ausgangs wegen ruhig seyn. Ich



sage, gewöhnlicher Weise; denn freylich gab es mit unter auch Fälle, wo der Sykophant, nachdem er sich erst von seinem Clienten wohl hatte bezahlen lassen, gleichwohl heimlich dem Gegentheil zu seinem Rechte verhalf; aber diß geschah auch niemals, als wenn dieser wenigstens zween Drittel mehr gab, als der Client. Uebrigens konnte man nichts Erbaulichers sehen, als das gute Benehmen, worinn zu Abdera die Sykophanten mit den Magistratspersonen stunden. Die einzigen, die sich übel bey dieser Eintracht befanden, waren die Clienten. Bey allen andern Unternehmungen, so gefährlich und gewagt sie auch immer seyn mögen, bleibt doch wenigstens eine Möglichkeit, mit ganzer Haut davon zu kommen. Aber ein Abderitischer Client war immer gewiß, um sein Geld zu kommen, er mochte seinen Handel gewinnen oder verlihren. Nun rechteten zwar die Abderiten darum weder mehr noch weniger; allein ihre Justiz kam dabey in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig seyn konnten. Denn es wurde zu einem Sprüchwort in Griechenlande, demjenigen, dem man das Aergste an den Hals wünschen wollte, einen Proceß in Abdera zu wünschen.

Aber, bey nahe hätten wir über den Sykophanten vergessen, daß die Rede von den Absichten des Rathsherrn Thrasyllus auf das Vermögen unsers Philosophen, und von den Mitteln war, wodurch er seinen vorhabenden Raub unter dem Schutze der Geseze zu begehen versuchte.

Um

Um den geneigten Leser mit keiner langweiligen Umständlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns, zu sagen, daß Thrasyllus die Sache seinem Enkophanten auftrug. Es war einer von den geschicktesten in ganz Abdera; ein Mann, der die gemeinen Kunstgriffe seiner Mitbrüder verachtete, und stolz darauf war, daß er, seitdem er sein edles Handwerk trieb, ein Paar Hundert schlimme Handel gewonnen hatte, ohne jemals eine einzige directe Lüge zu sagen. Er steifte sich auf lauter unlängbare Sacta; aber seine Stärke lag in der Zusammensetzung und im Zeldunkeln. Demokritus hätte in keine bessern Hände fallen können; und wir bedauern nur, daß wir, weil die Acten des ganzen Processes längst von Mäusen gefressen worden, außer Stande sind, jungen neuangehenden Enkophanten zum Besten, die Rede vollständig mitzutheilen, worinnen dieser Meister in der Kunst dem grossen Rathe zu Abdera bewies: daß Demokritus seines Vermögens entsezt werden müsse. Alles, was von dieser Rede übrig geblieben, ist ein kleines Fragment, welches uns merkwürdig genug scheint, um, zur Probe, wie diese Herren eine Sache zu wenden pflegten, ein paar Blätter in dieser Geschichte einzunehmen.

„Die größten, die gefährlichsten, die unerträglichsten aller Narren (sagte er) sind die raisonnirenden Narren. Ohne weniger Narren zu seyn, als andere, verbergen sie dem undenkenden Hauffen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge,  
Na 3 und



und werden für weise gehalten, weil sie zusammenhangender rasen, als ihre Mitbrüder im Tollhause. Ein ungelehrter Narr ist verlohren, so bald es so weit mit ihm gekommen ist, daß er Unsinn spricht. Bey dem gelehrten Narren hingegen sehen wir gerade das Widerspiel. Sein Glück ist gemacht, und sein Ruhm befestiget, so bald er Unsinn zu reden oder zu schreiben anfängt. Denn die Meisten, wiewohl sie sich ganz eigentlich bewußt sind, daß sie nichts davon verstehen, sind entweder zu mißtrauisch gegen ihren eigenen Verstand, um gewahr zu werden, daß die Schuld nicht an ihnen liegt, oder zu dumm, um es zu merken, und also zu eitel, um zu gestehen, daß sie nichts verstanden haben. Je mehr also der gelehrte Narr Unsinn spricht, desto lauter schreyen die dummen Narren über Wunder; desto eifriger verdrehen sie sich die Köpfe, um Sinn in dem hochtönenden Unsinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beyfall angefrischten Lustspringer, thut immer desto verwegenere Sätze, je mehr ihm zugeklatscht wird; diese klatschen immer stärker, um den gelehrten Gaukler noch größere Wunder thun zu sehen; und so geschieht es oft, daß der Schwindelgeist eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift, und daß, so lange die Mode des Unsinns dauert, dem nemlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu einer andern Zeit, ohne viel Umstände mit ihm zu machen, in einem Hospital versorgt haben würde. Glücklicherweise für unsere gute Stadt Abo-dera, ist es so weit mit uns noch nicht gekommen.

Wir

Wir erkennen und bekennen alle aus einem Munde, daß Demokritus ein Sonderling, ein Phantast, ein Grillenfänger ist. Aber wir begnügen uns, über ihn zu lachen; und dies ist es eben, worinn wir fehlen. Zzt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen? so werden wir anfangen, etwas Außerordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur ein Schritt; und haben wir diesen erst gethan, — Götter! wer wird uns sagenkönnen, wo wir aufhören werden? Demokritus ist ein Phantast, sprechen wir, und lachen; aber was für ein Phantast ist Demokritus? Ein eingebildeter starker Geist; ein Spötter unserer uralten Gebräuche und Einrichtungen; ein Müßiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nutzen bringen, als wenn er gar nichts thäte; ein Mann, der Katzen zergliedert, die Sprache der Vögel versteht, und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant, ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! — Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so grossen Uebels erwarten, als das einzige Mittel vorkehren, wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glücke geben die Gesetze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach; es ist rechtmäßig; es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, Hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! So sind wir auf einmal ausser Gefahr, und Demokritus mag rasen, so viel ihm beliebt.“

„Aber, sagen seine Freunde; — denn so weit ist es schon mit uns gekommen, daß ein Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat; — Aber, sagen sie, wo sind die Beweise, daß seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen ist, den die Gesetze zu einem dunkeln Rämmerchen erfordern? — Wahrhaftig! wenn wir, nach allem, was wir schon wissen, noch Beweise fordern, so wird er flühende Kohlen für Goldstücke ansehen, oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne suchen müssen, wenn wir überzeugt werden sollen. Hat er nicht behauptet, daß die Liebesgöttin in Aethiopien schwarz sey? Hat er unsere Weiber nicht bereden wollen, nackend zu gehen, wie die Weiber der Gymnosophisten? Versicherte er nicht neulich in einer grossen Gesellschaft, die Sonne stehe still, die Erde überwälze sich dreihundert und fünf und sechzigmal des Jahrs durch den Zodiacus, und die Ursache, warum wir nicht ins Leere hinausfallen, sey, weil mitten in der Erde ein grosser Magnet liege, der uns, gleich eben so viel Feilspänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eisen sind? Doch, ich will es gerne zugeben, daß dies alles Kleinigkeiten sind. Man kan närrische Dinge reden, und kluge thun. Wollte Latona, daß der Philosoph sich in diesem Falle befände! Aber (mir ist leid, daß ich es sagen muß) seine Handlungen setzen einen so ungewöhnlichen Grad von Wahnsinn voraus, daß alle Niesewurz in der Welt zu wenig seyn würde, das Gehirn zu reinigen, worinn sie ausgeheckt werden. Um die Gedult des erlauchten

Se.

Gemats nicht zu ermüden, will ich aus unglücklichen Beispielen nur zwei auführen, deren Gewißheit gerichtlich erwiesen werden könnte, falls sie, ihrer Unglaublichkeit wegen, in Zweifel gezogen werden sollten.“

„Vor einiger Zeit wurden unserem Philosophen Feigen vorgesetzt, die, wie es ihm dächte, einen ganz besondern Honiggeschmack hatten. Die Sache schien ihm, von Wichtigkeit zu seyn. Er stund vom Tische auf, gieng in den Garten, ließ sich den Baum zeigen, von welchem die Feigen gelesen worden waren, untersuchte den Baum von unten bis oben, ließ ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforschte die Erde, worinn er stund, und, wie ich nicht zweifle, auch die Constellation, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach sich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergestalt die Atomen sich mit einander vergleichen müßten, wenn eine Feige nach Honig schmecken sollte. Er erfann eine Hypothese, verwarf sie wieder, fand eine andere, dann die dritte und vierte, und verwarf alle wieder, weil ihm keine scharfsinnig und gelehrt genug zu seyn schien. Die Sache lag ihm so sehr am Herzen, daß er Schlaf und Essenslust darüber verlor. Endlich erbarmte sich seine Köchin über ihn. Herr, sagte die Köchin, wenn Sie nicht so gelehrt wären, so hätte Ihnen wohl längst einfallen müssen, warum die Feigen nach Honig schmecken. — Und warum denn? fragte Demokritus. — Ich legte sie, um sie frischer zu erhalten, in einen Topf, worinn



Honig gewesen war, sagte die Köchin; dies ist das ganze Geheimniß, und da ist weiter nichts zu untersuchen, dächt' ich. — Du bist ein dummes Thier, rief der mondsüchtige Philosoph. Eine feine Erklärung, die du mir giebst? Für Geschöpfe deines gleichen mag sie vielleicht gut genug seyn; aber meynst du, daß wir andern uns mit so einfältigen Erklärungen befriedigen lassen? Ge-  
 setzt, die Sache verhielte sich, wie du sagst; was geht das mich an? Dein Honigtopf soll mich wa-  
 lich nicht abhalten, nachzuforschen, wie die nemliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf erfolgen könnte. Und so fuhr der weise Mann fort, der Vernunft und seiner Köchin zu Troß, eine Ursache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in dem unergründlichen Brunnen, worinn seinem Vorgeben nach die Wahrheit verborgen liegt, zu suchen; bis eine andre Grille, die seiner Phantasie in den Wurf kam, ihn zu ändern, vielleicht noch ungereimteren Nachforschungen verleitete. “

„Doch, so lächerlich diese Anekdote ist, so ist doch nichts mit der Probe von Klugheit zu vergleichen, die er ablegte, als im abgewichenen Jahre die Oliven in Thrazien und allen angrenzenden Gegenden mißgerathen waren. Demokritus hatte das Jahr zuvor (ich weiß nicht, ob durch Punction oder andere magische Künste) herausgebracht, daß die Oliven, die damals sehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein solches Vorwissen würde hinlänglich seyn, daß





Das Glück eines vernünftigen Mannes auf seine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es anfangs das Ansehen, als ob Demokritus diese Gelegenheit nicht entweichen lassen wollte; denn er kaufte alles Del im ganzen Lande zusammen. Ein Jahr darauf stieg der Preis des Oels, theils des Mißwachses wegen, theils, weil aller Vorrath in des Demokritus Händen war, viermal so hoch, als es ihn gekostet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wissen, daß Biere viermal mehr als Eins sind, zu errathen, was Demokritus that? — können Sie Sich vorstellen, daß der Mann unsinnig genug war, seinen Verkäufern ihr Del, um den nemlichen Preis, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurück zu geben? (\*) Wir wissen auch, wie

(\*) Wie ungleich sich doch das nemliche Sactum erzählen läßt! Von eben dieser That, die unser Enkophant für den vollständigsten Beweis eines verrückten Gehirnes hält, spricht Plinius als von einer höchst edeln, und der Philosophie Ehre machenden Handlung. Demokritus war viel zu gutherzig, um sich auf Unkosten andrer, die nicht so viel entbehren konnten, wie er, bereichern zu wollen. Ihre ängstliche Unruhe und Verzweiflung, einen so großen Gewinnst verfehlt zu haben, rührte ihn; er gab ihnen ihr Del, oder das daraus erlöste Geld zurück, und begnügte sich, den Abderiten gezeigt zu haben, daß es nur von ihm abhänge, Reichthümer zu erwerben, wenn er es für der Mühe werth hielte. In diesem Lichte steht Plinius die Sache an; und in der That muß



wie weit die Prossmuth bey einem Menschen, der seiner Sinne mächtig ist, gehen kann. Aber diese That lag so weit außer den Grenzen der Glaubwürdigkeit, daß die Leute, die dabey gewannen, selbst die Köpfe schüttelten, und gegen den Verstand des Mannes, der einen Hauffen Gold für einen Hauffen Ruffschanden ansah, Zweifel bekamen, die zum Unglück für seine Erben, nur zu wohl gegründet waren.“

So weit geht das Fragment; und wenn man von einem so kleinen Theile auf das Ganze schließen könnte, so hätte der Sykophant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Rathsherrn Thrasyllus verdient. Seine Schuld war es wenigstens nicht, wenn der hohe Senat von Abdera unsern Philosophen nicht zu einem dunkeln Räucherchen verurtheilte. Aber Thrasyllus hatte Rißgönnner im Senate; und Meister Psrieme, der inzwischen Zunftmeister worden war, behauptete mit großem Eifer, daß es wider die Freyheit von Abdera lauffen würde, einen Bürger für wahnwichtig zu erklären, eh' er von einem unpartheyischen Arzte so befunden worden sey. Wohl rief Thrasyllus, ich bin es zufrieden, wenn man den Hippokrates selbst über die Sache sprechen lassen will.

Sagten wir nicht oben, daß die Dummheit des Rathsherrn Thrasyllus seiner Bosheit die Ba-  
ge

muß man ein Abderite, ein Sykophant, und ein Schurke zugleich seyn, um so, wie unser Sykophant, davon zu sprechen.



gehabten habe? — Es war ein dummer Streich von ihm, sich in einer so mislichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freilich fiel es ihm auch nicht ein, daß man ihn beim Worte nehmen würde.

Hippokrates, sagte der Archon, ist allerdings der Mann, der uns am besten aus diesem bedenklichen Handel ziehen könnte. Zu gutem Glücke befindet er sich wirklich zu Thasos, und vielleicht läßt er sich bewegen, zu uns herüber zu kommen, wenn wir ihn im Rahmen der Republik einladen lassen.

Thrasylus entfärbte sich ein wenig, da er hörte, daß man Ernst aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der Stimmen fiel dem Archon bey. Man schickte unverzüglich einen Deputirten mit einem Einladungsschreiben (\*) an den Arzt ab, und brachte den Rest der Session damit zu, sich über die Ehrenbezeugungen zu berathschlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dies war doch so abderitisch nicht“ — werden die Aerzte denken, die sich vielleicht unter unsern Lesern befinden. Aber wann sagten wir denn, daß

(\*) Es befindet sich noch etwas unter dieser Rubrik in den Ausgaben der Werke des Hippokrates; es ist aber ohne allen Zweifel untergeschoben, und die Arbeit irgend eines schalen Graculus späterer Zeiten; so wie die ganze Erzählung von der Zusammenkunft dieses Arztes, mit dem Demokritus, in einem der nächsten Briefe, die den Namen des ersten führen.



daß die Abderiten, so lang ihre Republik gestanden, gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anständig seyn würde? Indessen lag doch der wahre Grund, warum sie dem Hippokrates so viel Ehre erweisen wollten, keinesweges in der Hochachtung, die sie für ihn empfanden, sondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen großen Mann zu schätzen wußten; und merkten wir nicht schon bei einer andern Gelegenheit an, daß sie von jeher außerordentliche Liebhaber von Feyerlichkeiten gewesen?

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu sagen, als daß der Senat von Abdera seiner Gegenwart und seines Ausspruchs in einer sehr wichtigen Angelegenheit vonnöthen habe; und Hippokrates konnte sich mit aller seiner Philosophie nicht einbilden, was für eine wichtige Sache dies seyn könnte. Denu wozu (dacht er) haben sie nöthig, ein Geheimniß daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch schwerlich mit einer Krankheit befallen seyn, die man nicht gerne kund werden läßt?

Indessen entschloß er sich um so williger zu dieser Reise, da er schon lange gewünscht hatte, unsern Philosophen persönlich kennen zu lernen. Aber wie groß war sein Erstaunen, da ihm — nachdem er mit großem Gepränge eingeholt, und vor den versammelten Rath geführt worden war, — von dem regierenden Archon in einer wohlgelesenen Rede

zu

zu wissen gemacht wurde: daß man ihn bloß darum nach Abdera berufen habe, um die Wahnsinnigkeit ihres Mitbürgers Demokritus zu untersuchen, und gutächtig zu berichten, ob ihm noch geholfen werden könne, oder ob es nicht schon so weit mit ihm gekommen sey, daß man ihn ohne Bedenken für bürgerlich todt erklären könne? — Dieß muß ein andrer Demokritus seyn, dachte der Arzt anfangs; aber die Herren von Abdera ließen ihn nicht lang in Zweifel. Gut, gut, sprach er bey sich selbst: bin ich nicht in Abdera? Wie man auch so was vergessen kann!

Hippokrates ließ ihnen nichts von seinem Erstaunen merken. Er begnügte sich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, daß sie eine so große Empfindung von dem Werth eines Mitbürgers, wie Demokritus, hätten, um seine Gesundheit, als eine Sache, woran dem gemeinen Wesen gelegen sey, anzusehen. Wahrwitz (sagte er mit großer Ernsthaftigkeit) ist ein Punkt, worinn die größten Geister und die größten Schöpfer zuweilen zusammentreffen. Wir wollen sehen!

Thrasyllus lud den Arzt zur Tafel ein, und hatte die Höflichkeit, ihm die feinsten Herren und die schönsten Frauen in der Stadt zur Gesellschaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes Gesicht und keine Lorgnette (\*) hatte, wurde nicht

(\*) Denen, welche sich etwa hierüber <sup>ge</sup>wundern möchten, dienet zur Nachricht, daß die Lorgnetten damals noch nicht erfunden waren.



gewahr; daß die Damen schön waren; und so kam es denn, ohne Schuld der guten Geschöpfe, — die sich, zum Ueberfluß, in die Wette herausgeputzt hatten — daß sie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten, den sie sich sonst versprechen konnten. Es war wirklich schade, daß er nicht besser sah. Für einen Mann von Verstande ist der Anblick einer schönen Frau allemal etwas sehr unterhaltendes; und wofern die schöne Frau etwas dummes sagt, (welches den schönen Frauen zuweilen so gut begegnen soll, als den häßlichen) macht es einen merklichen Unterschied, ob man sie nur hört, oder ob man sie zugleich sieht; denn im letzten Falle ist man immer geneigt, alles, was sie sagen kann, vernünftig, oder artig, oder wenigstens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen diesen Vortheil bey dem kurychtigen Fremden verlohren; da er genöthiget war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den sie auf seine Ohren machten, zu urtheilen; so war nichts natürlicher, als daß der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den sich ein Tauber, mittelst eines Paares gesunder Augen, von einem Concerte machen würde. —

„Wer ist die Dame, die izt mit dem tohtigen Herrn sprach?“, fragte er den Thrasyllus leise. — Man nannte ihm die Gemahlin eines Matadons der Republik. — Verzweifelt! (dacht' er bey sich selbst) daß ich mir die verwünschte Austerfrau nicht aus dem Kopfe bringen kann, die ich neulich vor mir

meinem Hause zu Larissa mit einem Molossischen Eseltreiber scherzen hörte.

Thrasyllus hatte geheime Absichten auf unsern Aesculap. Seine Tafel war niedlich, sein Wein verführerisch, und zum Ueberfluß ließ er Milesische Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates aß wenig, trank Wasser, und hatte in Aspasiens Hause weit schönere Tänzerinnen gesehen. Es wollte alles nichts versangen. Dem weisen Manne begegnete etwas, das ihm vielleicht in vielen Jahren nicht begegnet war; er hatte Langeweile, und es schien ihm nicht der Mühe werth, es den Abderiten zu verbergen. Die Abderiten bemerkten also, ohne großen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug sehen ließ; und natürlicherweise waren die Glossen, so sie darüber machten, nicht zu seinem Vortheil. Er soll sehr gelehrt seyn, flisterten sie einander zu. Schade, daß er nicht mehr Welt hat! — Was ich gewiß weiß, ist dies, daß mir der Einfall nie kommen wird, ihm zu Liebe krank zu werden, sagte die schöne Thryallis.

Thrasyllus machte inzwischen Betrachtungen von einer andern Art. So ein grosser Mann dieser Hippokrates seyn mag, dacht' er, so muß er doch seine schwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeugungen, womit ihn der Senat überhäufte, schien er sich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, daß ihm ein Beutel voll neuer funkelnder Dariken diese sauererdtöpfische Mine vertreiben soll!



So bald die Tafel aufgehoben war, schritt Thrasyllus zum Werke. Er nahm den Arzt auf die Seite, und bemühte sich (unter Bezeugung eines grossen Antheils, den er an dem unglücklichen Zustande seines Verwandten nehme) ihn zu überzeugen, daß die Zerrüttung seines Gehirns eine so kurbare und ausgemachte Sache sey, daß nichts, als die Pflicht, allen Formalitäten der Geseze genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatsache, woran niemand zweifle, noch zum Ueberflus durch den Ausspruch eines auswärtigen Arztes bestätigen zu lassen. „Da man Sie aber gleichwohl in die Mühe gesetzt hat, eine Reise zu uns zu thun, die sie vermuthlich ohne diese Veranlassung nicht unternommen haben würden: so ist nichts billiger, als daß derjenige, den die Sache am nächsten angeht, Sie wegen des Verlustes, den Sie durch Versäumung ihrer Geschäfte dabey erleiden, in etwas schadlos halte. Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Unterpfand einer Dankbarkeit an, von welcher ich Ihnen starker Beweise zu geben hoffe —“

Ein ziemlich runder Beutel, den Thrasyllus bey diesen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte diesen aus der Zerstreuung zurück, womit er die Rede des Rathsherrn angehört hatte. „Was wollen Sie, daß ich mit diesem Beutel machen soll?“ fragte Hippokrates mit einem Pölegma, das den Abderiten völlig aus der Fassung setzte — Sie wollten ihn vermuthlich ihrem Haus-

opf.



Hofmeister geben. — Sind Ihnen solche Zeitstreuungen gewöhnlich? Wenn dies wäre, so wollt ich Ihnen rathen, ihrem Arzte davon zu sagen — Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Ursache, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kan nur sehr kurz seyn; und ich darf den Besuch nicht länger aufschieben, den ich, wie Sie wissen, dem Demokritus schuldig bin.“ Mit diesen Worten machte der Aesculap seine Beugung, und Verschwand.

Der Rathmann hatte in seinem Leben nie so dumm ausgesehen, als in diesem Augenblick. — Wie hätte sich aber auch ein Abderitischer Rathsherr einfallen lassen sollen, daß so etwas begegnet könnte? Dies sind doch keine Zufälle, auf die man sich gefaßt hält!

Hippokrates traf, wie die Geschichte sagt, unsern Naturforscher bey der Zergliederung verschiedener Thiere an, deren innerlichen Bau und animalische Oekonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursachen gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen. Diese Beschäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche den Demokritus nicht lang über die Person des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermuthete Zusammenkunft war der Größe ihres beyderseitigen Werthes gleich, aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er in seiner



Abgeschiedenheit von der Welt des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen.

Es giebt eine Art von Sterblichen, die sich Kosmopoliten nennen, und die, ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Endschwüre gefesselt zu seyn, eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammenhängt, als irgend ein anderer Orden in der Welt, sogar Jesuiten und Freymaurer nicht ausgenommen. Zween Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum erstenmale, und sind Freunde; — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden — sondern, weil sie Kosmopoliten sind. In jedem andern Orden giebt es auch falsche oder wenigstens unwürdige Brüder; in dem Orden der Kosmopoliten giebt es keine; Weil ein Kosmopolit, vermöge seiner Natur und Art, weder ein Dummkopf noch ein Gecke, noch ein Schurke seyn kan. So wenig dies manchen, die den Werth der Wörter nicht nach dem innern Gehalt schätzen, gesagt scheinen mag; so ist es doch in der That kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden, und Brüderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daß sich niemals ein Ehrsuchtiger, kein Neidischer, kein Geiziger, kein Bucherer, kein Verläumder



läumder, kein Prahlcr, kein Heuchler, kein Zwen-  
güngiger, kein heimlicher Ankläger, kein Undank-  
barer, kein Kuppl.r, kein Schmeichl.r, kein Schma-  
roger, kein Slave, kein Mensch ohne Kopf oder  
ohne Herz, kein Pedant, kein Mückensauger, kein  
Verfolger, kein falscher Prophet, kein Bönze, kein  
Gaukler, kein Plusmacher, und kein Hofnarr in ih-  
rem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten  
sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre  
Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimniß-  
volle Ceremonien und abschreckende Gebräuche,  
wie ehmalß die Egyptischen Priester, oder durch  
ein procul este Profani, die Unreinen von sich aus-  
zuschließen. Diese schließen sich selbst aus, und man  
kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen, wenn  
man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen  
guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Be-  
trug würde an den Tag kommen, so bald man sich  
hören lassen müßte. Die Art, wie die Kosmopoli-  
ten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre  
Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, sogar ihre  
Launen, Schwachheiten und Fehler, lassen sich un-  
möglich nachmachen, weil sie für alle, die nicht zu  
ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß sind;  
nicht ein Geheimniß, das von der Verschwiegenheit  
der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit, nicht  
behorcht zu werden, abhängt; sondern ein Geheim-  
niß, auf welches die Natur selbst ihren Schleier ge-  
deckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es of ne  
Bedenken bey Trompeten-Schall durch die ganze



Welt auskündigen lassen; sie dürften sicher darauf rechnen, daß außer ihnen selbst kein Mensch etwas davon begreifen würde. Bey dieser Bewandniß der Sache ist nichts natürlicher, als das innige Einverständniß, und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zween Kosmopoliten sogleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft festsetzt. Pylades und Orestes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und Opfern bewährten Freundschaft, nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblick an, da sie einander erkennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht nöthigen durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen; sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit, uns selbst in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichsten ist.

Demokritus und Hippokrates gehörten beyde zu dieser wunderbaren und seltenen Art von Menschen. Sie waren also schon lang, wiewohl unbekannter Weise, die vertrautesten Freunde gewesen; und ihre Zusammenkunft glich vielmehr dem Wiedersichn nach einer langen Trennung, als einer neuangehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermuthlich interessant genug, um der Mittheilung werth zu seyn. Aber sie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte sind. Alles, was wir davon zu sagen haben, ist: daß un-  
fere

tere Kosmopoliten den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobei ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und daß sie ihrer Gegenfüßler, der Abderiten, und ihres Senats, und der Ursache, warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergaßen, als ob niemals so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären.

Erst des folgenden Morgens, da sie, nach einem leichten Schlaf von wenigen Stunden, wieder zusammen kamen, um auf einer an die Gärten des Demokritus gränzenden Anhöhe der Morgenluft zu genießen, erinnerte der Anblick der unter ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt, den Hippokrates, daß er in Abdera Geschäfte habe. Kannst du wohl errathen, sagte er zu seinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben? — Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokritus. Ich hörte doch, diese Zeit her, von keiner Seuche, die unter ihnen wüthe! Es ist zwar eine gewisse Erbkrankheit, mit der sie alle samt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten her behaftet sind; aber — „Getroffen, getroffen, guter Demokritus! dies ist die Sache!“, — Du scherzest, erwiederte Demokritus; die Abderiten sollten zum Gefühle, wo es ihnen fehlt, gekommen seyn? Ich kenne sie zu gut. Darinn liegt eben ihre Krankheit, daß sie dies nicht fühlen. — „Indessen“, sagte der Andere, ist



nichts gewisser, als daß ich jetzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nemlichen Uebel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute!“ — Ach! nun versteh ich dich: versetzte der Philosoph — Deine Berufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit seyn, ohne daß sie es wußten. Laß doch sehen? — Ha! da haben wirs! Ich wette alles in der Welt, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokritus so viel Ueberlassen und Riesenwurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihres gleichen zu werden! Nicht wahr? — „Du kennst deine Leute vortreflich, wie ich sehe, Demokritus; und in der That, man muß so an ihre Narrheit gewöhnt seyn, wie du, um so kaltblütig davon zu sprechen. — Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe, sagte der Philosoph. — Aber Abderiten in diesem Grade! rief jener; vergieb mir, wenn ich von deinem Vaterlande nicht mit so viel Nachsicht urtheilen kann, als du. Aber, versichere dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben!

Die Zeit kam heran, wo der Aesculap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesenden in Erstaunen setzte: „Friede sey mit Abdera! Edle, Beste, Fürsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten! Bestern lobte ich Sie  
[wegen

wegen Ihrer Fürsorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokritus; und heute rathe ich Ihnen wohlmeynend, diese Fürsorge auf ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seel zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie Sich selbst, Ihren Kindern, und Ihren Bürgern verschaffen können; und dies wirklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden, als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Cos geboren, und wohne bald zu Athen, bald zu Larissa, bald anderswo; igt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Syon. Aber ich bin weder ein Coser, noch ein Athenienser, weder ein Larisser, noch Abderite; ich bin ein Arzt. So lang es Kranke auf dem Erdboden giebt, ist meine Pflicht, so viel Gesunde zu machen, als ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen, daß sie krank sind; und dies ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Uebel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich thun kan, um die Heilung vorzubereiten, ist dies! Senden Sie, mit dem ersten guten Winde, sechs große Schiffe nach Anticyra; meinethalben können sie, mit welcherley Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Niesewurz laden, als sie tragen können, ohne zu sinken. Man kann zwar auch Niesewurz aus Sa-



Latien haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die  
 Niesewurz von Anticyra ist die beste. Wenn die  
 Schiffe angekommen seyn werden, so lassen Sie  
 das gesamte Volk auf Ihrem großen Markte ver-  
 sammlen, stellen Sie, mit Ihrer ganzen Priester-  
 schaft an der Spitze, einen feierlichen Umgang zu  
 allen Tempeln in Abdera an, und bitten Sie die  
 Götter, daß sie dem Senat und dem Volke zu Ab-  
 dera geben möchten, was dem Senat und dem  
 Volke zu Abdera fehlt; dann kehren Sie auf den  
 Markt zurück, und theilen den sämtlichen Vorrath  
 von Niesewurz, auf gemeiner Stadt Unkosten,  
 unter alle Bürger aus; auf jeden Kopf sieben  
 Pfund; nicht zu vergessen, daß den Rathsherrn,  
 welche (außer dem, was sie für sich selbst gebräu-  
 chen,) noch für so viel andere Verstand haben müs-  
 sen, eine doppelte Portion gereicht werde. Die  
 Portionen sind stark, ich gesteh es; aber einge-  
 wurzelte Uebel sind hartnäckig, und können nur  
 durch anhaltenden Gebrauch der Arznei geheilt  
 werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungs-  
 mittel, nach der Vorschrift, die ich Ihnen geben  
 will, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben  
 werden: dann überlasse ich Sie einem andern Arzte;  
 denn, wie ich sagte, die Krankheit der Abde-  
 riten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne  
 fünfzig Meilen rings um Abdera nur einen einzi-  
 gen Mann, der ihnen von Grund aus helfen könn-  
 te, wenn sie sich geduldig und folgsam in seine  
 Kur begeben wollten. Der Mann nennt sich De-  
 mokritus,



mokritus, des Damaspus Sohn. Stoßen Sie Sich nicht an dem Umstande, daß er zu Abdera geboren ist; er ist darum kein Abderite, dies können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Apollo zu Delphi. Es ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit, meine Herren und Bürger von Abdera, empfehl ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der Beste, den ich jemals einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe!“

Als Hippokrates dies gesagt hatte, machte er dem Senat eine höfliche Verbeugung, und gieng seines Weges.

Niemals — sagt der Geschichtschreiber Hekataeus, ein desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abderite war (\*) — Niemals hat man zweyhundert Menschen alle zugleich, in einer so sonderbaren Attitüde gesehen, als dieselbige des Senats von Abdera in diesem Augenblicke war; es müßten nur die zweyhundert Phönizier seyn, welche Perseus, durch den Unblick des Kopfs der Medusa, auf einmal in eben so viel Statuen verwand-

(\*) Zum Unglück sind alle seine Werke verloren gegangen. v. Recherches sur Hecatée de Milet, Tom. IX, des Mem. de Litterat.



wandelte, als ihm ihr Anführer Phineus seine geliebte und theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte (\*). In der That hatten sie alle möglichen Ursachen von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen, was in ihren Seelen vorgieng, würde vergebliche Mühe seyn. Nichts gieng in ihnen vor; ihre Seelen waren so versteinert als ihre Leiber. Mit dummen sprachlosem Erstaunen sahen sie alle nach der Thüre, durch welche der Aesculap sich zurückgezogen hatte: und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrenzte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreifen. Endlich schienen sie nach und nach, einige früher, einige später, wieder zu sich selbst zu kommen. Sie sahen einander mit großen Augen an; funfzig Mäuler öfneten sich zugleich zu der nemlichen Frage, und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hatten, ehe sie wußten, was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren, rief endlich der Zunftmeister Pfrieme, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Niesewurz zum Narren! — Ich versah mir gleich von Anfang nichts gutes zu ihm, sagte Thrasyllus. — Meiner Frau wellt' er gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilar. — Ich dachte gleich, es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach, die wir nach Anticyra senden sollten,

(\*) *Ovid. Metamor. L. V, v. 218.*



ten, sagte ein anderer. — und die verdamnte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vordeclamirte, rief ein dritter; ich gestehe, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus lauffen würde. — Ha, ha, ha, ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin, sagte der Kleine dicke Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt: gestehen wir, daß wir fein abgeführt sind! Ein verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht be gegnen sollen, Ha, ha, ha! — Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen? rief der Nomophylax — Ganz gewiß ist er auch einer von euern Philosophen, sagte Meister Psrieme; der Priester Strobilus hat wahrlich so unrecht nicht; wenn es nicht wider unsre Freiheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der darauf antrüge, daß man alle diese Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte.

Meine Herren, fieng igt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera ist angegriffen, und anstatt daß wir hier sitzen, und uns verwundern, oder Stossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so fyglichten Sache zu thun gezieme. Vor allen Dingen sehe man, wo Hippocrates hingekommen ist!

Ein Rathsdienner, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen sey.

Ein



Ein verfluchter Streich! klaffen die Rathsherrn aus Einem Munde; wenn er uns nun entwischt wäre! — Er wird doch kein Hexenmeister seyn, sagte der Zunftmeister Psrieme, indem er nach einem Anblicke sah, daß er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bey sich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, daß man dem fremden Herrn auf seinem Maulesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren, dem Landgute des Demofritus zu, tragen gesehen habe.

Was ist nun zu thun, meine Herren? sagte der Archon.

Ja — Allerdings! — Was nun zu thun ist — was nun zu thun ist! — Dies ist eben die Frage! — sagten die Rathsherrn, indem sie einander ansahen. Nach einem langen Pause, zeigte sich, daß die Herren — nicht wußten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in großem Ansehen bey dem Könige von Macedonien, — fuhr der Archon fort — er wird im ganzen Griechenlande wie ein zweiter Aesculap verehrt! — Wir könnten uns leicht in böse Gäßel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten, Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bey allem dem liegt mir die Ehre von Abdera —

Obne



„Ohne Unterbrechung, Herr Archon; fiel ihm der Kunstmeister Psrieme ein; die Ehre und Freiheit von Abdera kann Niemanden näher am Herzen liegen, als mir selbst. Aber, alles wohl überlegt, seh' ich warlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser Harpocrates oder Hippokritus, wie er sich nennt, ist ein Arzt; und ich habe mein Tage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein grosses Siechhaus, und alle Menschen für seine Kranken, ansieht. Eig jeder spricht und handelt, wie ers versteht; und was einer wünscht, das glaubt er gerne. Hippokritus möchte es, denk' ich, wohl leiden, wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann, daß sie meine Urzneyen einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meister Psrieme, wenn dies nicht das ganze Geheimniß ist.“

„Mein Seele! getroffen, rief der kleine dicke Rathsherr; weder mehr noch weniger! der Kerl ist so härrisch nicht! — Ich wette, wenn er kann, so hängt er uns alle mögliche Flüsse und Fieber an den Hals, bloß damit er den Spass habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!“

Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! rief einer von den Aeltesten, dessen Gehirn, nach seiner Mine zu urtheilen, schon vollständig



lig ausgetrocknet seyn mochte. Bei allen Fröschen der Latona, dies ist zu arg! Man muß benähe auf den Argwohn kommen, daß etwas mehr hierunter stecke!

Vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! wiederholte Meister Pfrieme, und lachte aus vollem Halse —

Und für jeden Zunftmeister, setzte Smilar mit einem bedeutenden Ton hinzu.

Das bitt ich mir aus, rief Meister Pfrieme; er sagte kein Wort von Zunftmeistern —

Aber das versteht sich doch wohl von selbst, versetzte jener; Rathsherrn und Zunftmeister, Zunftmeister und Rathsherrn; ich sehe nicht, warum die Herren Zunftmeister hierinn was besonders haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfrieme, mit großem Eifer; Ihr seht nicht, was die Zunftmeister vor den Rathsherrn besonders haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitt' es zum Protocoll zu nehmen —

Die Zunftmeister stunden alle mit großem Gemurmel von ihren Sizen auf.

Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathsmeister, daß etwas mehr hinter der Sache stecke



rechte? Ein geheimer Anschlag gegen die Aristokratie — Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verrathen.

Gegen die Aristokratie? schrie Pfrieme mit verdoppelter Stimme? gegen welche Aristokratie? Zum Henker, Herr Rathsmeister, seit wann ist Abdera eine Aristokratie? Sind wir Zunftmeister etwa nur an die Wand hingemahlt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freiheiten zu vertreten? — Herr Stadtschreiber, zum Protokoll, daß ich gegen alles Widrige protestire, und dem löblichen Zunftmeisterthum sowohl, als gemeiner Stadt Abdera —

Protestirt! protestirt! schrien die Zunftmeister alle zusammen.

Reprotestirt! reprotestirt! schrien die Rathsherren.

Der Lärm nahm überhand. Meine Herren, rief der regierende Archon, so laut er konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie, wer Sie sind, und wo Sie sind! Was werden die Eyerweiber und Obsthändlerinnen, da unten, von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreien hören?

Aber die Stimme der Weisheit verlor sich ungehört in dem betäubenden Getöse. Niemand hörte sein eigen Wort.



Zu gutem Glücke war es, seit unendlichen Zeiten, in Abdera gebräuchlich, auf den Punkt zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen; und, vermöge der Rathsbordnung, mußte, so wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art vom Herold vor die Rathsstube treten, und die Stunde ausrufen.

Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Stentors, die zwölfte Stunde ist vorbey!

„Stille; der Stundenrufer!,, — Was rief er? — „Zwölfe, meine Herren, zwölfe!,, — Schon zwölfe? — Schon vorbey? — So ist es hohe Zeit —

Der größte Theil der gnädigen Herren war zu Gaste gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe versetzte sie also auf einmal in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstand ihres Janzles nicht in der mindesten Verbindung standen. Schneller, als die Figuren in einem Sackkasten sich verwandeln, stund eine große Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirne; ihre Nasen weideten sich zum Voraus an Düften von bester Vorbedeutung; ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller; ihre Zunge kostete schon die leckerhaften Brühen, in deren Erfindung die Abderitischen Köche mit einander wettsiferten; kurz, das unwesentliche Gastmal beschäftigte alle Kräfte



Kräfte ihrer Seelen; und auf einmal war die Ruhe des Abderitischen Staats wieder hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen?“ — Des Polyphtonens — „Dahin bin ich auch geladen.“ — Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft — „Sehr viele Ehre für mich!“, — Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben? — „Die Andromeda des Euripides.“ — Also ein Trauerspiel! — „O! mein Lieblingsstück! — Und eine Ruff! Unter uns, der Komophylar hat etliche Ehre selbst gesetzt; Sie werden Wunder hören!“, — Unter so sanften Gesprächen erhoben sich die Väter von Abdera, in eilfertigen, aber friedlichen Gewimmel, vom Rathshaus, zu großer Verwunderung der Ewerweiber und Obstbändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube von dichten Thrauschem Geschrey widerhallen gehört hatten.

Alles dies hatte man ihr zu danken, wohlthätiger Stundenruffer! Ohne deine glückliche Dazwischenkunft würde, wahrscheinlichweise, der Zank der Rathsherren und Junksmeister, gleich dem Zorn des Achilles, so lächerlich auch seine Veranlassung war, in ein Feuer ausgebrochen seyn, dessen schnellverbreitete Gewalt die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz, der Republik Abdera hätte verursachen können. Wenn jemals in Abderite mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hätte, so war es gewiß

dieser Stundenuhrer! Zwar muß man gestehen, der große Dienst, den er in diesem Augenblicke seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den einzigen Umstand, daß er nur zufälligerweise nützlich wurde; denn der ehrliche Mann dachte, da es zur gesetzten Zeit maschinenmäßig Zwölfe gief, an nichts weniger, als an die unabsehbaren Uebel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber niemals hatte sich ein Abberite auf andere Weise um sein Vaterland verdient gemacht. Wenn es sich galt, daß sie etwas verrichteten, das durchgehend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich machte, so dankten sie den Göttern dafür; denn sie sahlten wohl, daß sie, als bloße Werkzeuge oder gelegentliche Ursachen, mitgewirkt hatten. Und dessen ließen sie sich doch das Verdienst des Zufalls so gut befablen, als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder richtiger zu reden, aber weil sie sich keines eigenen Verdienstes dabei bewußt waren, ließen sie sich das Gute, was der Zufall unter ihrem Namen that, auf eben den Fuß betrachten, wie ein Markeseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht. Es versteht sich, daß die Rede hier bloß von Archonten, Rathsherren und Zunftmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenuhrer mochte sich Verdienste um die Republik machen, so viel, oder so wenig er wollte; er bekam seine sechs Pfennige des Tags in guter abberitischer Münze, und — Gott befohlen!

Die

## Die Abderitén.

**D**ie gute Stadt Abdera in Thrakien, ehemals  
(wie wir wissen) kleine groſſen volkreiche,  
blühende Handelsſtadt, das threkiſche Athen,  
die Vaterſtadt eines Protagoras und Demokri-  
tes, das Paradiſus der Weſen und der Geiſter:  
— dieſe gute, ſchöne Stadt, Abdera iſt nicht mehr.  
Vergeblich ſuchen wirſie in den Landkarten und  
Beſchreibungen des heiligen Bräutigams; ſogar der  
Ort, wo ſie ehemals geſtanden, iſt unbekannt,  
oder kann wenigſtens nur durch Vermuthungen  
angegeben werden. Aber nicht ſo die Abderiten!  
Dieſe leben und wehen noch immer, obwohl ihr  
urſprünglicher Wohnſitz längst von der Erde ver-  
ſchwunden iſt. Sie ſind ein unzerſtörbares, un-  
ſterbliches Völkchen, wohn irgendwo einen feſten  
Sitz zu haben, findet man ſie allenthalben; und  
trotzdem ſie unter allen andern Völkern leben,  
haben ſie ſich doch biß auf dieſen Tag rein und  
unverändert erhalten, und bleiben ihrer alten ab-  
deritiſchen Art und Weiſe ſo getreu, daß man ei-  
nen Abderiten, wo man ihn auch antrifft, nur

٤٣

**einen**



einen Augenblick zu sehen und zu hören braucht, um eben so gewiß zu sehen und zu hören, daß er ein Abderite ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Constantinopel und Aleppo einem Juden anmerkt, daß er ein Jude ist. Das sonderbarste aber, und ein Umstand, worinn sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: daß sie sich, ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitenschaft, mit allen übrigen Erdenbewohnern vermischen, und ungeachtet sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nicht-Abderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und puzen, sich frisiren und parfümiren, purgiren und klysterisiren lassen, kurz alles, was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört, ungefehr eben so machen, wie andere Leute, daß sie, sage ich, nichts desto weniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantene Mauer, drey oder viermal so hoch und dick, als die Mauern des alten Babylons, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserem Planeten abgesondert gewesen wären. Alle andere Menschenarten verändern sich durch Verpflanzung, und zwey verschiedene Arten bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden,

und

und so viel sie sich auch mit andern Völkern vermischet haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. Sie sind immer noch die nemlichen, die sie vor zwentausend Jahren zu Abdera waren; und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann: siehe, hier ist Abdera, oder da ist Abdera: so ist doch in Europa, Asia, Africa und America, so weit diese großen Erdviertel poliziret sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörschen, wo nichteinige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen seyn sollten.

Da ich es immer verschmähet habe, mich für gelehrter, oder weiser, oder besser ausgeben zu wollen, als ich bin — wiewohl ich befunden habe, daß dies ein unfehlbares Mittel ist, oft für weniger gelehrt, weise und gut angesehen zu werden, als man ist: so gestehe ich offenherzig, daß ich alles dies noch vor wenigen Monaten nicht gewußt habe, und es vermuthlich noch bis diese Stunde nicht wissen würde, wenn mir nicht einer von meinen beyden Dämonen den Gedanken eingeblasen hätte, die Geschichte der alten Abderiten, der Mitbürger und Zeitgenossen des Demokritus, zu schreiben. Der Himmel weiß, daß mein Herz damals an nichts Arges dachte. Es war ein schöner Herbstabend; ich war allein in einem Zimmer des obersten Stockwerks meiner Wohnung, und sah vor Langerweile zum Fenster hinaus; denn



schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen; alle meine Laune, alles Feuer meines Geistes schien erloschen; ich war dumm — aber ohne an den Seligkeiten der Dummheit Antheil zu haben, ohne einen Gram von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Ueberzeugung, daß alles, was der Dummkopf träumt und sagt, witzig, weise, und, in Marmor gegraben zu werden, würdig ist — einer Ueberzeugung, die den ächten Sohn der Göttin Dummheit, wie ein Muttermahl, kennbar und zum Glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand; er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens; und, wie gesagt, ich war dahin gebracht, daß ich zum Fenster hinaus in die Welt guckte, ohne zu wissen, was ich sah, und ohne daß in der That was Merkwürdiges zu sehen war. Auf einmal war mir, als ob ich eine Stimme hörte, die mir zurief: Setze dich, und schreibe die Geschichte der Abderiten! — Und plötzlich ward es leichter und heller in meinem Kopfe. Ja, ja, dacht ich, die Abderiten! die Geschichte der Abderiten! was kann auch natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben. — Verzweifelt, wie mir ein so natürlicher Einfall nicht schon längst gekommen ist? — Also setzt' ich mich, und schrieb, und schlug nach, und compilirte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine Lust!





sagt' ich zu mir selbst; es kan weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden; denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig. Zu allem dem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen Schein von Gutherzigkeit täuschte. Je nährlicher ich sie mache, dacht' ich, je weniger hab' ich zu besorgen, daß man einen Schlüssel zu den Abderiten suchen, und Anwendungen auf Leute, deren Daseyn mir nicht einmal bekannt ist, machen wird. Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schloß. Der Erfolg zeigte, daß ich, unschuldiger weise, Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Phantasien zu mahlen glaubte.

Es ist vielleicht keine Stadt in Teutschland, wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben; und wo man sie las, da fand man die Originale zu meinen Bildern. In hundert Orten, wo ich weder selbst jemals gewesen bin, noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen, und Abderitismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müßte schlechterdings entweder einen geheimen Briefwechsel, oder einen kleinen Cabinets-Teufel haben, der mir Anekdoten zu trüge, die ich, mit rechten Dingen, nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich nichts gewisser, als daß ich weder dieses noch jenes hatte: folglich war klar, wie Taglicht, daß das alte Völklein der Abder



Abderiten nicht so ausgestorben sey, als ich mir eingebildet. Sie hatten einen Saamen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine Nachkommenschaft ausgebreitet hatte, von welcher man, wie es scheint, ganz eigentlich sagen kann, daß sie unzählbar sey, wie die Sterne des Himmels; und da man beynahe allenthalben die Charakteren und Begebenheiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der Neuen ansah: so bestätigte sich nun auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk, oben gesagter maßen, von andern Völkern des festen Landes, und den Inseln des Meeres unterscheidet. Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu großem Troste; erstens, weil ich mich nun auch einmal von dem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht hier oder da zu viel gethan zu haben, erleichtert fand; und zweytens, weil ich vernahm, daß mein Werk überall, auch von den Abderiten selbst, (nur sehr wenige ausgenommen) mit Vergnügen gelesen, und besonders die treffende Ähnlichkeit meiner Gemähldes bewundert würde. Die Wenigen, welche sich darüber beschwehrt haben sollen, daß man sie geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und (unter uns gesagt) diese Wenigen thäten besser, wenn sie ihre Ohren nicht selbst so unbesonnen aus ihrer Löwenhaut hervorstreckten, daß



daß es unmöglich ist, es nicht zu sehen: daß  
 man die Dämonen nicht sieht, man sie, wenn sie selbst  
 schreien: aber die Dämonen selbst schreien darinnen  
 überein, daß derjenige, der sein eigenes Bild in  
 den Abstraktionen der Abstrakten zu finden glaubt,  
 ihm der Wahrheit ungehörig aufstellt, das ausge-  
 richtete Auge nicht sehen kann, was er sieht: Elementar-  
 arithmetik und die Wissenschaften sind nicht  
 möglich, diese Einleitung, oder Abstraktion  
 oder Herzenserleichterung, oder wie man sie sonst  
 nennen will, beschreibe, kann ich nicht annehmen, ein-  
 nem Gelehrten. — dessen geistliche Wissenschaft  
 und ruhmwürdigen Eifer für die Verbesserung aller  
 schönen und nützlichen Künste ich sehr anerkenne,  
 einen kleinen Irrthum zu benehmen, in welchem  
 er nicht gefallen wäre, wenn nicht zuweilen auch  
 die guten Homere schlummerten. Er soll nem-  
 lich dafür gehalten haben, als ob die Stadt und  
 Republik Moropolis, welche wir übrigens, weil  
 wir ihre Geschichte nie gelesen haben, bloß dem  
 Namen nach kennen, und die Stadt Ybdera ei-  
 ne und ebendieselbe Individualität Stadt und Repu-  
 blik wäre. Diese Meinung soll sich auf folgende  
 Schlussrede gründen: Moropolis heißt auf Teutsch  
 die Narrenstadt: nun sind die Abstrakten, wo  
 sie am besten sind, wenig besser, als was die Mos-  
 mopoliten, die Bürger der Republik des Plato  
 und Diogenes, die Utopianer, der steife Weise  
 und der Mann im Mond — in ihrer Sprache Nar-  
 ren nennen; folglich sind die Moropoliten und  
 die

die Abderiten das nemliche Volk. Wir ersuchen den gelehrten Mann, diese Schlussrede in die Aristotelische Form zu spannen; oder, wenn ihm dies zu pedantisch schiene, nur zu bedenken, daß es eben so viel sey, als wenn jemand sagen wollte: der Esel hat lange Ohren, der Hase lange Köffel; also sind die Esel — Hasen. Es begegnet freylich den Gelehrten zuweilen, solche Schlüsse zu machen; aber man muß wenigstens gestehen, daß sie besser thäten, wenn sie keine solche Schlüsse machten. Denn wir Gelehrten sind allenthalben, wo wir gehen und stehen, von diesen unsichtbaren Abderiten umgeben, welche, (so nârrisch sie auch zuweilen seyn mögen) doch selten so dumm sind, daß sie uns nicht auslachen sollten, wenn wir — wie die Nachtmûgen raisonniren. Und es ist doch wahrlich gegen alle gute Zucht und Ordnung, wenn gelehrte Leute sich von Abderiten auslachen lassen müssen. Es wäre zu wünschen, daß auf dem ersten Landtag, den der Aldermann unsrer Dichter veranstalten wird, darauf gedacht würde, diesem Unwesen zu steuern.

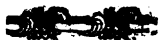
Wenn es übrigens dem Geschichtschreiber der Abderiten nur darum zu thun wäre, eine große Anzahl von Bogen, oder wohl gar ganze Bände anzufüllen; so sollte es ihm ein Leichtes seyn, die Geschichte dieses merkwürdigen Völkchens in ein Werk auszudehnen, das den Annalen des Baronius, ja der Englischen Weltgeschichte selbst, an Körpern



Körperlichem Inhalt den Vorzug streitig machen  
 könnte. Die Abderiten haben dafür gesorgt, und  
 sorgen noch täglich dafür, daß es den Pappierma-  
 chern eher an Lumpen, den Sänften an Spulen,  
 und den Materialisten an Dintepulver, als daß  
 es ihrem Historiographen jemals an barokken  
 Charakteren und farcikalischen Begebenheiten fehlen  
 sollte, um die Zwerchfälle seiner Leser in stän-  
 dender Bewegung zu erhalten. Auch dürfte  
 er sich mit einem mäßigen Antheil von Wit und  
 Laune in der Ausführung, ziemlich sicher Rech-  
 nung darauf machen, daß es ihm so bald nicht an  
 Lesern fehlen würde. Denn die Geschichte der Ab-  
 deriten hat zwar Eigenschaften, welche selten er-  
 mangeln, ein Buch, das damit begabt ist, den  
 Meisten zu empfehlen. Man kann sie zwischen  
 Wachen und Schlafen lesen, und es gibt immer  
 etwas dabey zu lachen, oder wenigstens zu schmun-  
 zeln. Ueberdem haben die Adamskinder von jeher  
 die Gutherzigkeit gehabt, gerne über sich selbst zu  
 lachen, in so fern man nur die Bescheidenheit ge-  
 braucht, die Namen zu ändern; unedelmüthig —  
 die ehrlichen Seelen! — daß die Namen der Dinge  
 willkürlich sind, und daß Narr und Narrinn  
 nicht um einen Atom weniger Narr und Narrinn  
 sind, sie mögen Thrasyllus oder Siegfried, Thry-  
 allis oder Ursula heißen. Aber eben aus diesem  
 Grunde findet es der Verfasser dieser Geschichte für  
 gut, ihr nicht den Umfang zu geben, den viele  
 Leser zu wünschen scheinen. Ein Werk, das ihre  
 belustigt.

belustiget, ohne zu bessern, kann leicht zu lang werden. Und wen sollte die Geschichte der Abderiten bessern? — Die Abderiten selbst? Daran ist nicht zu denken? — Die nicht-Abderiten und Anti-Abderiten? Gewiß eben so wenig; denn wozu bedürfen die Gesunden des Arztes? Man wird sich also (um gleichwohl dieser Geschichte eine Art von Vollständigkeit zu geben,) bloß auf eine umständliche, und, wo es nöthig seyn wird, mit hinlänglichen Urkunden belegte Erzählung von den drey merkwürdigsten Begebenheiten der Abderiten von Abdera einschränken; und möchten nur die Umstände — von denen beynähe immer die gute oder schlechte Ausführung der menschlichen Entwürfe abhängt — dem Geschichtschreiber günstig genug seyn, um wenigstens diesen drey Hauptkapiteln seines Werkes ihr ganzes Recht anzuthun! Alsdann dürfte er sich vielleicht schmeicheln, daß es eben so unsterblich seyn werde, als die Abderiten selbst, deren Wig, Geschmack, feine Lebensart und vortrefliche Policen er, wiewohl nur in einem unvollkommenen Schattenriß, der Welt darzustellen gesucht hat. Die erste dieser Begebenheiten ist die Krankheit, mit welcher die Abderiten aus Veranlassung der Andromeda des Euripides befallen wurden; eine seltsame Epidemie, welche damals unter dem Namen der Abderitischen Tollheit viel Redens in der Welt, und dem Vater der Heilkunst sehr viel zu schaffen machte. Die andere

betrifft



betrifft den berühmten Proceß der Onostiamachie, welche wenigstens so gut als die Homerische Batrachomyomachie, längst verdient hätte, von einem Epischen Dichter besungen zu werden. Man pflegt zwar gemeinlich, diese Begebenheit auf die Rechnung der Republik Megara zu setzen; aber es ist ganz gewiß, daß sie den Abderiten zugehört. Die dritte ist endlich die merkwürdige Emigration, deren gleich im Anfang dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, und welche um so mehr mit allen ihren Umständen erzählt, und aus ihren gebührenden und reinen Ursachen abgeleitet zu werden verdient; da man schwerlich in der ganzen Geschichte der menschlichen Gattung ein anderes Beispiel hat, daß jemals ein polizirtes Volk seine Hauptstadt und sein ganzes Gebiet den Feinden hätte räumen

müssen.



Gedan-

**Gedanken**  
über  
**eine alte Handschrift.**

1911

1911





Gedanken  
über  
eine alte Inschrift. \*)

---

Sie reden  
Was sie wollen;  
Mögen sie doch reden!  
Was kümmerts mich?

---

Gewöhnlicher Weise sehen wir zwei Arten von Leuten mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen spricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Grösse über das Urtheil anderer hinweggesetzt zu seyn vermeynen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen, als nur immer möglich ist, an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen, sich unabhängig zu glauben, allen Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beyfall der Welt verbunden seyn können. Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten, vom Kaiser von Monomotapa an, bis zu dem kleinen Caligula zweier oder dreier unglücklichen Dörfschen, der, unter dem Schutze seiner Unmittelbarkeit, von der

Db 2

Hb.

\*) Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen, S. 45.



Höhe einer alten gothischen Burg mit allem Uebermuth eines Sultans auf seine Unterthanen, und mit Selbstgenügsamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herabsieht.

Es ist nicht unmöglich, daß ein Sultan ein weiser und guter Fürst sey; so wie es möglich ist, daß ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Süly würdig seyn könnte.

Aber wenn wir die Geschichte fragen, so wird sie uns unter zehn Sultanen leichter drey Rajaszet gegen sieben Schah-Baham, \*) als einen einzigen Almamun zeigen.

Ein

\*) Ich pflege, wenn ich einen Sultan nöthig habe, gerne den ehrlichen Schah-Baham zu citiren, weil er mir das Ideal eines ächten Sultans, und einer der lehrreichsten und kurzweiligsten Charaktern, die ich kenne, zu seyn dünkt. Wenn es nicht leichter wäre, etwas zu erfinden, wozu uns ein bereits vorhandenes Modell in der nemlichen Gattung die Idee geben konnte, als der erste Erfinder in dieser Gattung zu seyn, so würde ich sagen, daß der Charakter des Sancho Pansa selbst dem Cervantes nicht mehr Ehre mache, als Schah-Baham dem Herrn Crebillon. Zu bedauern ist es, daß man ihn in einem Buche suchen muß, in welchem das Verdienst einer tiefen Kenntniß des Menschen, einer feinen Beurtheilung seiner Thorheiten, und einer Menge scharfsinniger, moralischer Bemerkungen, welche den Crantorn und Chrysippen zu entwischen pflegen, durch die unbegreifliche Verachtung aller Gesetze der Ehrbarkeit und des



Ein Despot verlehrt, ordentlicher Weise, sein Daseyn in der tiefsten Sorglosigkeit über den Beyfall seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Er sieht sich von lauter knieenden Eclaven umgeben; sein Wink hat die Kraft eines Gesetzes; unzählliche Geschöpfe, welche nur um seinetwillen da sind, eifern in die Wette, allen seinen Begierden zuvorzukommen; alle Welt bezeuget ihm eine Hochachtung, die er durch keine Bemühung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, daß er etwas bedürfe, der Gedanke, daß er noch mehr von andern abhänge, als diese von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterschiedes zwischen äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen und empfindener Hochachtung, können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammen verschworen, das Gefühl der natürlichen Schwäche (das stärkste Band, das Menschen zu Menschen zieht) in ihm zu vernichten; alles vereinigt sich, ihn zu bereden, daß er unabhängig sey.

Sultan kann nicht jeder seyn, wer Lust dazu hätte; aber die Glückseligkeit, sich über alle Urtheile der Welt hinwegzusetzen, das stolze Glück, sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschätzigsten Erdensohnes. Er darf nur den Muth haben, den Mantel des Crates umzuhängen, oder in das Saß des Diogenes zu kriechen, und als ein ächter Kostgänger der Natur mit dem Wenigsten,

D d 3

was

des öffentlichen Wohlstandes (um aufs gelindeste von der Sache zu reden) verdunkelt wird.



was sie ihm aufsetzt, zufrieden, nichts von den Großen, nichts von seinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen. Und ist er fähig, den Cynischen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man selbst gegen die Verachtung und die Mißhandlungen der Welt unempfindlich ist: so sehe ich nicht, wie wir ihm den Vortheil absprechen wollen, sich selbst für so groß und unabhängig, oder wohl noch ein wenig unabhängiger, zu halten, als irgend einen Sultan des Erdkreises.

Ein solcher Mann würde ein Narr seyn, sagt man.

Immerhin! Er ist nichts desto weniger Horazens König der Könige, \*) und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige, die es im Ernste sind, fühlen lassen kann. Waren nicht ehemals die grössten Fürsten in Europa dem cynischen Peter von Arezzo \*\*) zinsbar? Und war dieser  
Peter

\*) HORAT. I. I. 106. 7. 8.

\*\*) Dieser in Italien schlechtweg unter der Benennung II Aretino bekannte, und sogar auf Münzen mit dem Beywort des Göttlichen, beehrte Cyniker des Sechzehnten Jahrhunderts ist nicht weniger durch den furchtbaren Namen der Geißel der Fürsten berüchtigt, den er sich selbst in einem seiner Briefe an die Base des Pabsts Julius III. Ersilia de Monti an eben der Stelle beylegt, wo er damit prahlt, daß die Fürsten der Erde ihm, ihrem  
St la.

Peter von Arago besser, als das verächtlichste unter allen Mitgliedern der händischen Secte, über welchen jemals die Peitsche Lucians geschwebet hat.

Dd 4

Jd

Slaven und ihrer Geißel, zinsbar seyen, (S. Bayle D. H. & C. Tom. I. Artif. Aretin) und unter beyden Benennungen ist er vom Ariost seinen übrigen Freunden und Grundhainen beigesellt, und in dem Verse, ecco il flagello de Principi, il divin Pietro Aretino, verewiget worden, *Orlando Fur.* C. XL. VI. 14. Die Möglichkeit, die Herren der Welt auf eine so seltsame Art brandschazen zu können, setze eine Zeit voraus, wie die damalige war, eine Zeit, wodurch die sonderbarste Zusammenkunft außerordentlicher Personen und Umstände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung seiner vorigen Gestalt arbeitete; wo auf einer Seite die Empörung des menschlichen Verstandes gegen verjährte und ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streik etlicher großer Fürsten, um die Oberherrschaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freyheit, auf allen Seiten aber der heftigste Zusammenstoß einer unendlichen Menge entgegengesetzter Meinungen, Leidenschaften und Vorurtheile, das ganze Europa in diese anhaltende Erschütterung setzten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr) ein jeder, der Verwegenheit genug dazu hat, eine große Rolle zu spielen fähig ist; eine Zeit, wo alle Stände, Classen, Geschlechter und Älten der Menschen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu seyn schienen; wo Könige die Feder zu Schulgeizänken spitzten, Manche den Degen führten, oder mit einem Federzug fähig waren, den ehrsuchtigen Plan großer



Ich sage dies nicht, um irgend einem Weltbürger seine Ansprüche an diese Art von Unabhängigkeit streitig zu machen, oder ihm, wenn er sich zum Eynismus berufen fühlte, deswegen schlimmer zu begegnen, so lange er selbst die Geseze der Duldung gegen uns andere beobachtet. Es muß in eines jeden Wahl stehen, ob er, um bey der allgemeinen Geschäftigkeit nicht allein müßig zu seyn, wie Diogenes ein leeres Faß auf und niederwälzen, oder ob er an den Trauerspielen, Lustspielen, Pantomimen und Tragi-Comi-Pastoral-Farcen, die auf diesem grossen Weltschauplatz gespielt werden, nähern Theil nehmen will. Die meisten, wo nicht alle, welche sich im letztern Falle befinden, wissen, warum sie es thun; und es giebt gewiß wenige, welche Tugend genug hätten, die unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt stünde, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein größeres oder kleineres Rad in der allgemeinen Maschinerie der Welt her-

fer Monarchen zu durchstreichen, und mehr als einmal das Schicksal der Völker von der beleidigten Eitelkeit, oder von den schönen Augen eines Welbleins, abhieg. Damals, da ein jeder, der einige Fähigkeit in sich fühlte, zum Weltverbesserer berufen zu seyn glaubte, konnte es auch einem Peter Urein einfallen, sich des Amtes anzumassen, diejenigen (wie Gaddi sagt) mit seiner Feder zu züchtigen, welche über alle andere Züchtigungen hinweggesetzt sind; und eine solche Zeit ward erfordert, wenn ein so gefährliches Amt einträglich seyn sollte.

herumzutreiben. Aber wenn wir an unserm Theile so billig sind, als wir uns (im Namen aller bider Leute, wie wir hoffen) erklärt haben; so werden hingegen auch diese unabhängigen Herren billig genug seyn, nicht mehr von uns zu fordern, als wir von ihnen. Ansprüche an unsern Beyfall, an unsere Hochachtung, an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Gesellschaft die Gabe, ihr zu gefallen, oder die Bemühung, ihr nützlich zu seyn, aufmuntert, dies würde eben so lächerlich herauskommen, als das hohe Ansehen, das sich ein verdienstloser Geck von Stande gegen Leute giebt, welche seinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienste entgegen zu setzen haben.

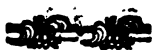
Es giebt (im Vorbengehen gesagt) Leute, welche sich sehr betrügen, wenn sie sich die äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide, oder irgend einem Talisman, den sie bey sich tragen, erweist; und sie müssen sich gefallen lassen, wenn sich der Fabeldichter die Freiheit nimmt, sie an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen, oder geerbt haben, ist zuweilen ein Vorthail, aber niemals ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Falle befinden, daß sie die Vorthelle, welche sie vor andern haben, zu Erwerbung einiger Verdienste anwenden. Es giebt so vielerley Arten von Verdiensten, und die Welt läßt sich meistens mit so wenigem abfinden, daß schwerlich ein Mensch unglücklich genug



gebohret wird, um nicht zu irgend einer Stelle küniglich zu seyn. Wer keinen Helden vorstellen kann, wird vielleicht einen guten Diener machen; und fehlt alles; nun, so wird er doch zum Lichtputzer gut genug seyn. Einer ist ein vortrefflicher Feuertmann, ein anderer versteht die Kunst, aus einer kleinen Stadt eine große zu machen, sagte Chemistokles; und wer keines von beiden gelernt hat, verdient mit Füßen aus der Schöpfung hinausgestossen zu werden, setzt Swift hinzu; — ein zu strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler, die dadurch in den leeren Raum verstoßen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzhacker in der Welt persönliche Achtung zu fordern. Zügel standen hingegen, daß es ihm erlaubt sey, sich nichts darum zu bekümmern. Dann auch der elendeste Mensch hat so gut, als jeder Erdenwurm, ein angeborenes Recht, nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich bloß begnügt, seine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsätzen erlaubt, sich über alle Gesetze des Wohlstandes, über alles, was bloß von der Meinung anderer abhängt, hinwegzusetzen. Er darf, wenn er will, wie der Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und bloßen Füßen herumwandeln, seinen Strumpf zur Nähe machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Straße essen, aus der hohlen Hand trinken, und sonstig andere Dinge thun, welche kein Mensch thun wird, dem





dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist. Alles kommt darauf an, daß er sich einmal auf diesen Fuß gesetzt habe, und in so fern sein Betragen nur einigermaßen leidlich ist, wird, so bald man weiß, wer er ist, niemand nichts dawider einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung veranlaßt hat, von cynischen oder Sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey, seinen Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, welcher aus einer ganz andern Quelle entspringt, und, ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten, bloß die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er könnte nemlich bey der aufrichtigsten Bemühung, sich um die Welt verdient zu machen, bey aller möglichen Achtung für ihre richterliche Befugniß, „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie weit er seinen Zweck erreicht habe,“ und bey der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Geseze des Wohlstandes, bloß um seiner eigenen Sicherheit willen, es dahin gebracht haben, „sich ruhig um seine Are herumzudrehen, ohne von dem Lob oder Tadel des größern Theils seiner Zeitgenossen jemals „auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte gesetzt zu werden.“

Wenn dieß der Fall war, worinn er sich befand, so getrauen wir uns, zu behaupten, daß ihm diese Gleich-



Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgebeutet werden könne, sondern daß es wirklich — um das gelindeste Wort zu gebrauchen — nicht weislich von ihm behandelt gewesen wäre, wenn er seine Glückseligkeit von den Meinungen anderer Leute abhängig hätte machen wollen.

Für ein vortheilhaftes Wesen läßt sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken. Sollte er sich in diesem seligen Wohlgefallen an sich selbst dadurch unterbrechen lassen, daß Andere nicht mit ihm zufrieden sind?

„Aber wenn diese Andern Ursache haben, es nicht zu seyn?“

Unfehlbar werden sie, wenn sie es nicht sind, allemal glauben, Ursache dazu zu haben. Aber keine Eigenliebe müßte ihre Schuldigkeit sehr schlecht thun, oder er wird (wenigstens in manchen Fällen) überzeugt seyn, daß sie Unrecht haben, so zu glauben. Und wer soll nun Richter zwischen ihm und seinen Tadlern seyn? Ich sehe keinen andern Weg, als, in Ermangelung eines delphischen Apollons, die Sache unentschieden zu lassen.

Aber Titius, oder wie wir den Mann, von dem die Rede ist, nennen wollen, kann in keinem unentschiedenen Gemüthszustande bleiben. Er muß mit sich selbst zufrieden seyn, oder er muß es nicht seyn. Das letzte ist ein sehr unbehaglicher Zustand. Soll er seinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen, oder seiner Ueberzeugung, Einbildung, oder wie man es sonst



sonst nennen will, welche ihn beruhigt? — Die Antwort giebt sich von selbst. Und fehlt es ihm etwa an Gründen, sie zu unterstützen? Wer kennt ihn besser, als er sich selbst kennt? Wer kann richtiger von seinen Gedanken, Absichten und Handlungen, urtheilen, als er selbst? Wer kennt den ganzen Zusammenhang davon so gut, als er? Wer weiß so gut, als er, wie viel Mühe er sich gegeben hat, in diesem oder jenem Falle wohl zu handeln?

Und wer sind am Ende diese Richter, welche sich anmassen, über ihn zu sprechen?

Die Welt ist ein Zusammenfluß einer unendlichen Menge von Personen, deren jede sich selbst berechtigt hält, über alles, was ihr vorkommt, zu urtheilen.

Gesteht man ihnen dieses Recht zu (und was half es, sich dagegen zu sträuben? sie würden es sich doch niemals nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, daß man ihnen auch zuge stehen muß, nach ihren eigenen Begriffen zu urtheilen.

Das Gebiet des Menschenverstandes umfaßt alles, was in die allgemeinen Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist; folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt, darüber urtheilen zu können, weil er sich bewußt ist, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daß diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und polirt seyn müssen und



und daß es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankommt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden. Was nützt der feinste Grabstichel in der Hand eines Ungeschickten? Und wie wahrscheinlich ist, daß ein Kind mit einem scharfen Messer Schaden thun wird?

Jedermann glaubt, Geschmack und Einsichten genug zu haben, um zu sagen, dieß ist schön, dieß edel, dieß recht, jenes unrecht, häßlich, lächerlich, u. s. w.

Der unerfahrenste Fährdich urtheilt über die Maafregeln seines Generals; der geringste Schuhflicker über die Landesregierung; der einfältigste Leser über den Werth eines Schriftstellers; der lächerlichste Geiz über den Mann von Verdiensten. Unter Tausenden, welche sich täglich die Freyheit nehmen, in Borsälen und Caffeehäusern, beym Aufstehen der Großen, und beym Pustische der Damen, in Versammlungen, und auf Spaziergängen, an öffentlichen Wirthstafeln, und in Wochenstufen, über — Alles in der Welt ein Urtheil zu sprechen, findet sich oft kaum Einer, der jemals in seinem Leben überlegt hat, wieviel dazu gehöret, um von irgend einer Sache, irgend einer Person, oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die Meisten haben ihre Logik in der ersten Kindheit gelernt; eine unvermerkt erlangte Fertigkeit.

tigkeit wird endlich mechanisch; und sie urtheilen im dreißigsten Jahre auf eben die Weise, wie sie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf das sinnliche Gefühl von Lust und Unlust, oder auf einzelne Bemerkungen und zufällige Aehnlichkeiten, oder sie sprechen bloß nach, was sie von andern gehört haben. Und was thun die Meisten unter uns ihr ganzes Leben lang anders?

Der Unwissende findet tausend Dinge, welche dem Gelehrten dunkel scheinen, sonnenklar; tausend den Weisen unauflöbliche Aufgaben zerschneidet er ohne die geringste Mühe, und kann gar nicht begreifen, wie man es macht, um ihre Auflösung so schwierig zu finden. Umgekehrt giebt eine Menge Fragen, welche dem Verständigen leicht zu beantworten sind, da es hingegen unmöglich ist, sie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geist, der in dem kleinen Kreise, den er mit seiner Nase um sich her beschreibt, das kleinste Stäubchen wahrnimmt (eine andere Eigenschaft der kleinen Kinder) sieht nichts mehr, so bald er einen großen Umfang, eine Menge verschiedener Gegenstände, ein aus vielen Theilen zusammengesetztes Ganzes übersehen soll. \*)

Pente,

\*) Daher die Fertigkeit, worauf sich die Lilliputischen Geister so viel zu gut thun, kleine Flecken oder Sechlerchen gewahr zu werden, indessen daß



Leute, welche gewohnt sind, sich bloß mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können.

Anderere, welche sich allein bemühen, ihre symbolische und wissenschaftliche Erkenntniß zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in Dingen, welche eine geübte Empfindsamkeit erfordern. Ein Adler sieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Falllicht geblendet — sagt Gracian.

Wie viele, wie tiefe Kenntnisse erfordert die leichteste politische oder moralische Aufgabe, wenn sie, unter bestimmten Umständen, gründlich aufgelöst werden soll? Wie genau müssen alle diese Umstände geprüft und abgewogen werden, um von dem Grade der sittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen? Wie schwer ist es, auch alsdann wenn man alles weiß, was der höchste Grad der menschlichen Aufmerksamkeit an einer Person entdecken kann, auch alsdann, wenn man diese Person in den verschiedensten Umständen des Lebens aus allen möglichen Gesichtspuncten betrachtet, und ihre verschiedenen Seiten aufs sorgfältigste mit einander verglichen hat,

wie daß sie unfähig sind, von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, daß diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und daß sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen, und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Sängelwagen unterscheidet.

wie schwer bleibt es noch immer, von den Beweggründen ihrer Handlungen zu urtheilen? Und gesetzt, wir hätten diejenigen ausfindig gemacht, welche diese Person selbst dafür hält, wie weit sind wir noch immer von der Kenntniß der wahren Triebfedern entfernt, welche so tief in dem dunkeln Theil unserer Natur verborgen liegen, daß sie auch dem schärfsten Beobachter seiner Selbst in den meisten Fällen unsichtbar bleiben?

Und gleichwohl mit welchem Leichtsinne, mit welcher Verwegenheit, urtheilt man täglich über Gegenstände dieser Art. Der kleinste Schein, die flüchtigste Kenntniß einer verwickelten Thatsache, wenige, oft nur zufällige, Umstände einer Begebenheit, bloße Vermuthungen, welche ihre ganze Wahrscheinlichkeit von willkürlichen Voraussetzungen empfangen, werden für hinreichend angesehen, um mit der größten Dreistigkeit den Charakter einer Person festzusetzen, ihr Tugenden abzusprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuschreiben, und oft, wenigstens auf einige Zeit, das öffentliche Urtheil von ihr zu bestimmen.

Weise Leute, welche geneigt sind, alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche, und gegen fremde Thorheit oder Bosheit, zu gebrauchen, pflegen sich zum Gesetze zu machen, „ihre Urtheile niemals nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Person

Ge



son zu bestimmen.“ Eine vortreffliche Regel, welche uns niemals irren lassen würde, wenn wir die Unpartheylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

• Aber da wir nur Menschen sind, kann sie uns so wenig, als irgend ein anderes Mittel, vor dem Irrthum schützen, dem wir durch die Schranken unsers Verstandes, durch unsere Eigenliebe und andere Leidenschaften, neben tausend äußerlichen Befäßen, die oft wider unsern Willen unser Urtheil verfälschen, ausgesetzt sind.

• Ich urtheile bloß nach Handlungen, sagt man.  
• Gut! Aber (gesetzt auch, daß ich alles durch mich selbst sehen könnte, und nicht in den meisten Fällen genöthiget wäre, mich fremder Augen zu bedienen) was sehe ich von diesen Handlungen, als was davon in die Augen fällt? Oft, bey aller möglichen Scharffsichtigkeit, nur so viel, als man mir davon sehen lassen will!

Entscheidet nicht oft der Beweggrund den innern Werth einer Handlung; und wie will ich diesen allemal mit Gewißheit angeben?

Bin ich immer gewiß, daß mir nicht irgend ein kleiner Umstand unbekannt geblieben ist, welcher der ganzen Sache eine andere Gestalt geben würde?—  
hängt nicht oft die Richtigkeit eines grossen Entwarfs,



wurde, die Zweckmäßigkeit einer langen Folge von Veranlassungen, von einem solchen Umstande ab? Bin ich immer gewiß, daß ich die Sache in dem einzigen Gesichtspuncte gefaßt habe, woraus sie gesehen werden muß?

Bin ich immer gewiß, daß keine vorgefaßte Meynungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weisesten unmerklich zu seyn pflegt — mich verhindert, recht zu sehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerlei Art von geheimem Vortheil, die Sache so, und nicht anders, anzusehen?

Geschieht es nicht oft, daß wir bloß unserer Scharfsichtigkeit zu Ehren geübt sind, die Augen gegen das Licht, so man uns geben will, zu verschließen? — Ein Haß, worinn vorzüglich solche Personen sich am allzudest befinden, deren Stand oder Platz nicht zu gestatten scheint, daß sie auch nur flüchtigend eingeesehen sollten, sich geirret zu haben.

Wenn Personen von den größten Verstandeskräften, von der tiefften Kenntniß des menschlichen Herzens, von geübtesten und geschmeidigstem Geiste, sich nichts desto weniger oft in irgend einem dleser Fälle befinden: Was sollen wir von dem großen Haufen sagen?



Wie viele sehen wir, welche keinen andern Beruf haben, ihre Meynung von einer Sache zu sagen, als den Muth, den ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Namen, einflößt?

Wie Viele, welche ihr ganzes Verdienst dem Friseur, Sticker und Schneider zu danken haben, geben ihr, als eben so viele Apollons, ihre Urtheilssprüche in Gestalt von Orakeln von sich, welche, ohne jene Vortheile, stummer als Bildsäulen seyn würden?

Wie mancher würdiget seinen Vorrath von kleinen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Geschichten, und Vorzimmer-Neuigkeiten, mit dem stolzen Namen, Kenntniß der Welt, und glaubt nun, eine wichtige Stimme bey allen Sachen zu haben, deren Beurtheilung Kenntniß der Welt und des Menschen fordert?

Wie mancher urtheilt zuversichtlich von Dingen, wovon er nichts versteht, bloß weil er gewohnt ist, seinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von denen er Kenntniß und Erfahrung hat?

Wie mancher, dem sein Verstand nicht einmal so viel Licht gibt, als vonnöthen wäre, um in das unendliche Dunkel hinaus zu sehen, welches auf dem öden Leeren seiner Seele ruhet, hat keinen

nen andern Titel, seine Stimme zu geben, als seine Dummheit?

Wie viele urtheilen bloß, weil sie lange geschwiegen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäß halten, auch wieder den Mund aufzuthun?

Wieviele, weil sie noch von ihrer Kindheit her gewohnt sind, immer etwas zu plappern?

Und wie viele sind bloß der Nachhall von andern?

Aber auch bey der immer noch beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Verstand, Wiß oder Geschmack genug hätten, in einem gegebenen Falle richtig zu urtheilen; wie selten ist es, daß nicht Vorurtheile, Interesse, Partheylichkeit, Eifersucht, Neid, oder andere Leidenschaften uns die Gegenstände in einem falschen Licht, und mit andern, als ihren eigenen Farben, zeigen?

Wie allgemein sind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich ist sogar bey der nemlichen Nation die gegenseitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte u. s. w.

Wie schwer ist es, unpartheyisch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundsätzen henge-



than sind, oder zu einer Classe, einem Orden, einer besondern Gemeinheit gehören, deren Vortheile den unserigen im Lichte stehen?

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vollkommenheiten zu seyn, welche das gewöhnliche Maas übersteigen? Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsere Augen für höhere Verdienste zuschließt, ist es oft schon genug, daß ein Anderer (der doch am Ende nur unsers gleichen, oder auch wohl, in andern Rücksichten, weit unter uns ist) Verdienste haben soll, welche uns eine persönliche Hochachtung für ihn abzundächtigen scheinen; uns, die sich vielleicht bewußt sind, daß wir alle Ansprüche an die seinige bloß auf äußerliche Zufälle gründen können.

Man wendet, so lang es nur immer möglich ist, alles an, die Vorzüge einer solchen Person zu verkleinern; und sind sie so allgemein anerkannt, daß wir, um der Ehre unserer eigenen Beurtheilung willen, Bedenken tragen müssen, sie zu misskennen; so tröstet man sich wenigstens damit, ihre Schranken ausfindig gemacht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit bewafneten Augen, spürt man alles auf, was wirklich fehlerhaft ist, oder wenigstens, von einer gewissen Seite betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmassungen gehen kann. Ist es unmöglich, einer solchen Person von der Seite ihrer Talente bey-

benzukommen; so findet man Mittel, ihre Grund-  
 sätze zu vergiften, und ihren stillosen Character un-  
 ter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen.  
 Daher z. B. der Vorwurf des Eigendünkels und  
 der Ruhmsucht, welcher oft keinen andern Grund  
 hat, als das Bewußtseyn unserer eigenen Einbil-  
 dung auf unsere kleinen Vorzüge; ein Schluß  
 von uns auf andere, der in diesem Falle um so  
 seltener richtig ist, je gewisser es ist, daß große  
 Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicher  
 weise bescheidener machen, als es der Eigenthümer  
 des eingeschränktsten Verdienstes seyn kann.

Denn Jene, welche zur Bestimmung der Grade  
 jeder Vollkommenheit ein Idealisches Maaß zu  
 gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer  
 weit unter dem Grade von Vortreflichkeit, den sie  
 denken können; diesen hingegen ist kein anderes  
 Maaß bekannt, als die Meinung, die sie von sich  
 selbst haben, und sie sind eben so unfähig, sich  
 von irgend einem Grade von Vollkommenheit,  
 der über dem ihrigen steht, den mindesten Be-  
 griff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich  
 zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist  
 ohne Körper, oder von den Wirkungen solcher  
 Geister in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die  
 Menschen in der Geschichte und durch ihre eigene  
 Erfahrung am längsten und genauesten beobach-  
 tet haben, ob es nicht wahr sey: daß man an den



vollkommensten Personen immer die meisten und die größten Fehler findet, und zu<sup>n</sup>eben der Zeit, da man ihnen überhaupt die glänzendsten Vorzüge eingesteht, stückweise wieder so viel davon abziehen weiß, daß ihnen am Ende kaum so viel Verdienst übrig bleibt, als der gewöhnliche Mensch voran<sup>n</sup>öthen hat, um erträglich zu seyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwa glauben, daß diese Personen, deren Vortreflichkeit man so willig eingesteht, wirklich mit aller dieser ungeheuren Menge von Fehlern belastet seyen? Es ist, wenigstens, nicht wahrscheinlich. Es scheint dem ordentlichen Lauf der Natur nicht gemäß, daß eine Person von großem Verstande und von edler Seele unzähligoft elend denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als sie thun müßte, wenn man ihren Tadeln glauben wollte. Es ist wenigstens ungleich wahrscheinlicher, daß man die meisten dieser Fehler nur darum sieht, weil man sie sehen will, oder weil man sie durch das vergrößern<sup>d</sup>e Auge der Eifersucht und der gedemüthigten Eigenliebe betrachtet. Es ist immer eine Art von Entschädigung, so diese dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beyfall gekrönt sehen zu müssen.

Man hat längst bemerkt, daß die geringern Classen eines Staats gemeinlich eine merckliche Freude bey den Unglücksfällen der großen aufsern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler

Ier an Personen von vorzüglichen Verdiensten  
sich, aus einerley Quelle zu fließen. Der Neid  
ist eine von den unnatürlichsten Leidenschaften,  
pfllegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabey,  
wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er  
gewinnt sehr viel dabey. Er hat das Vergnügen,  
Verdienste zu zerstören, welche ihn nöthigen wür-  
den, geringer von sich selbst zu denken; er befindet  
sich in dem Falle des Atheniensers, der keinen an-  
dern Grund anzugeben hatte, warum er zur Ver-  
bannung des Aristides seine Stimme gab, als  
weil Aristides sich den Beynamen des Gerechten  
erworben hatte.

Es ist nicht allemal Bosheit, es ist öfters, und  
vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche  
Unmöglichkeit, anders zu handeln, was unsern Ur-  
theilen von andern einen Schein der Bosheit  
gibt. Woher diese bey nahe allgemeine Geneig-  
heit, wenn man den Handlungen einer Person  
nichts anhaben kann, ihr wenigstens Beweggrün-  
de anzudichten, wodurch ihr das Verdienst, edel  
und schön gehandelt zu haben, entzogen wird,  
Warum sucht man zu jeder großmüthigen That  
eigennützigte Absichten auf? Woher dieser anschei-  
nende Widerwille, zu glauben — „Daß man Gu-  
tes thun könne, um Gutes zu thun?“ — „Daß  
Freunde einander zärtlich lieben können, ohne  
durch andere Bande, als ihre gemeinschaftliche Lie-  
be zum Schönen und Guten, verbunden zu seyn?“



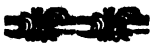
— „Daß eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte statt findem könne?“ — „Daß man Thorheiten, welche die menschliche Natur verunzieren, Mißbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, bestreiten könne, ohne die Absicht zu haben, einzelne Personen zu kränken?“ — „Daß man auch gegen seine liebsten Freunde unpartheiisch seyn könne?“ — „Daß man von einem Großen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn?“ — Mit einem Worte, woher diese benahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem besondern Falle an die Tugend zu glauben? Woher anders, als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur selbst gesetzt hat, von andern nach uns zu urtheilen, und nicht anders, als mit äußerster Mühe, und auch alsdann nur mit schwankenden Fäden und leblosen Farben, uns eine Vorstellung von Vollkommenheiten zu machen, wovon wir das Urbild nicht in uns selbst finden? \*) Oft sagt der Tadel, wo

\*) Hier scheint, um Mißdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu seyn. Es gibt Leute (wiewohl sie sehr selten sind) welche aus Grundsätzen von der menschlichen Natur überhaupt keine sehr schmeichelhafte Meinung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns so natürlich ist, von andern nach uns zu urtheilen, in besondern Fällen nur allzugeneigt sind, besser von den Men-



womit man eine Person belegt, nichts anders, als  
daß diese Person nicht dazu aufgelegt ist, oder nicht  
für

Menschen zu denken, als es die meisten verdienen.  
Es ist billig, diesen wenigen zu gefallen eine Aus-  
nahme zu machen; die Inconsequenz, die man ih-  
nen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenig-  
stens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine  
Satz unsers Autors wird durch diese seltenen Bey-  
spiele vielmehr bestätigt, als bestritten. Es ist  
wahr, eine lange Erfahrung und scharfe Beobach-  
tung, mit der daher entspringenden Erinnerung,  
Wie oft wir in unserer günstigen Meinung von  
einzelnen Personen betrogen worden, sollte natür-  
licher weise die Wirkung thun, uns in jedem be-  
sonderen Falle mißtrauisch und unglaublich an die  
Tugend zu machen, die bey den Meisten eine bloße  
Maske ist. Nichts destoweniger lehrt die Erfah-  
rung, daß die schlauesten Seelen, bey allen War-  
nungen, die ihnen ein langer Umgang mit den  
Menschen geben sollte, immer leichter zu hinter-  
gehen sind, als andere; und daß sie es in der nützi-  
chen Tugend der Klugheit nie so weit bringen, als  
diejenigen, welche den stärksten Grund ihres Miß-  
trauens gegen alles, was den Schein der Uneigen-  
nützigkeit und Großmuth hat, in ihrem eigenen  
Busen finden.



für gut befindet, eine Copie von uns zu seyn. \*) Sie denkt anders, als wir; sie handelt anders, als wir an ihrem Plaze gehandelt haben würden. Ihr Recht zu geben, wäre eben so viel, als uns selbst zu verurtheilen. Wenn eines von beyden Unrecht haben muß, was ist natürlicher, als die Partheylichkeit für uns selbst?

Aber aus welcher Eigenschaft des menschlichen Herzens sollen wir eine andere Wirkung erklären, welche nicht weniger gemein ist, als jene; — „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwei Seiten zu gleicher Zeit zeigt, sich vorzüglich bey der Hässlichen aufzuhalten; ja, auch alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleisse aufzusuchen, und sein Urtheil von der Sache bloß auf diese zu gründen?“ Sollte sich unser Herz auch hier von der Anklage der Bosheit freysprechen lassen? Sollen wir glauben, daß

\*) Unter einem freyen Volke, wo ein Jedes Muth genug hat, sich selbst vorzustellen, ist diese Art von Tadel seltener, als da, wo Alle sich nach einer gewissen, gleichsam vorgeschriebenen Form bilden müssen. In jenem Falle gesteht man einander willig ein Recht zu, welches man sich selbst herausnimmt; in diesem wird die bloße Abweichung von der Weise derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Untersuchung für hinlänglich gehalten, das widrigste Urtheil zu rechtfertigen.



daß bloß die Erinnerung, wie oft in solchen Fällen unsere gute Meinung von andern betrogen worden, der wahre Grund sey, warum die Meisten, welche eine Zeit lang in der Welt gelebt haben, sich zur Regel gemacht zu haben scheinen, alle Handlungen anderer von der schlimmsten Seite, und im nachtheiligsten Lichte, zu betrachten? Hat man etwa zu oft gesehen, daß die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um sich erwehren zu können, einen jeden, der einen besondern Schein dieser ehrwürdigen Tugend von sich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüffe zu halten? Hat man so viele gesehen, welche die Freyheit der Philosophie zum Deckmantel der Nachlässigkeit gebraucht haben, daß man den sichersten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen Jeden, der jene Freyheit behauptet und ausübt, für einen gefährlichen Mann, und zum wenigsten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens und Epikurischer Grundsätze hält. — Es mag seyn! Indessen geschieht oft genug, daß unschuldige das Opfer von solchen Schlüssen werden, die sich auf eine Vermuthung stützen, welche die Quelle der grössesten Unbilligkeit wird, so bald man sie in irgend einem Falle zum Grund eines Schlusses macht.

Das Feld, in welchem wir diese Betrachtungen angestellt haben, ist unermesslich, und man würde, statt einiger Blätter, etliche Bände schreiben müssen, wenn man vom Allgemeinen zum Bes.



Besondern herunter steigen, und sich über die unzählbaren Ungerechtigkeiten ausbreiten wollte, welche jeder besondere Stand, jede besondere Abtheilung der Mitglieder der Gesellschaft, von dem Urtheilen der Welt zu leiden haben. Je größer die Rolle ist, die wir spielen; je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf oder Talente, gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind; desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen, oder zu thun, um den Genius der Versäumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! Der Weiseste, der Tugendhafteste, der Tadelstrenge Mann (sagt Plato), wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammenperschwören würde; — und niemals, göttlicher Plato, hast du eine größere Wahrheit gesagt.

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich die Leser auf den Weg gebracht habe, ihre eigene Betrachtungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. Auch  
das

das Wenige, was ich davon gesagt habe, scheint mir hinreichend, unsern ungenannten Alten, in so fern, er vielleicht ein Mann von wirklichen Verdiensten war, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt, zu rechtfertigen.

„Aber wenn dieser Tadel nicht wichtig genug ist, zu verdienen, daß man um seinerwillen schlechter von sich selbst denke: sollte man wohl Ursache haben, besser von sich selbst zu denken, weil man von andern gelobt und gepriesen wird? — Unangenehm ist es, gelobt zu werden, dieß ist gewiß; \*)  
aber

- \*) Xenophon, in dem bekannten Apologon von der Wahl des Herkules, setzt den Vergnügungen des Gehörs, welche die Wollust (denn so pflegt man das Wort *Kαρία* zu deuten, wiewohl der Sokratische Begriff von diesem durch jenes allzu unbestimmt ausgedrückt wird) dem jungen Herkules nebst andern Ergötzungen der Sinne verspricht, das Lob, als etwas, das alle andre Musik übertreffe, entgegen: τὰ δὲ πάντων ἡδίστη ἀκρόσματος, ἐπαίνας αὐτῆς, ἀνῆκοοσ εἰ. Dieser Lieblingschüler des Sokrates scheint, für diesen Ohrentzettel selbst so empfindlich gewesen zu seyn, daß er den nemlichen Gedanken auch dem weisen Simonides in den Mund legt,



aber, wenn wir die Sache genauer erwägen, so-  
ten wir nicht finden, daß die Welt selten mehr  
Gehör verdient, wenn sie lobt, als wenn sie ta-  
delt? Die nemliche Leichtsinngkeit, der nemliche  
Unverstand, die nemlichen Vorurtheile, Leidens-  
chaften und Nebenabsichten, welche sich bey ih-  
rem Tadel geschäftig zeigen, theilen gewöhnlich  
ihren Beyfall aus. Wie sollte der loben können,  
der nicht tadeln kann?

Wie selten ist die Hochachtung, die man andern  
zeigt, empfundene Hochachtung! Wie selten ist  
das Herz die Quelle des Lobes, das von unsern  
Lippen sprudelt!

Wie

legt, da er ihn zu dem Tyrannen Hieron sagen läßt:  
„Wenigstens wirst du mir gestehen müssen, daß  
„Ihr andern Tyrannen“ (denn über die Vortheile  
und Nachtheile dieser Herren vor den Privatleuten,  
wird zwischen ihnen beyden gestritten) „in Ab-  
„sicht der Vergnügungen des Gehörs einen Vor-  
„theil habt. Denn an dem süßesten unter allem,  
„was man hören kann, an Lob fehlt es euch  
„niemals“. Hieron C. I. S. 14. Wahr ist, daß  
er an diesem Orte dem Hieron bloß Gelegenheit ge-  
ben will, in seiner Antwort zu zeigen, wie wenig  
wahre Befriedigung den Personen seines Standes  
auch in diesem Stücke zu Theil werde.

Wie oft ist der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung, um sich selbst zu loben?

Wie oft bloße niedrige Schmeicheley oder eigennützige Bestechung?

Wie oft gesteht man dem andern gewisse Vorzüge nur darum zu, um den Beschuldigungen, wodurch man seinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unpartheyllichkeit zu geben?

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beyfall nennt, stolz zu seyn, als die Schriftsteller. Allgemeiner Beyfall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäßigkeit. Horaz begnügte sich an wenigen Lesern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in Jedermanns Händen ist. Schriftsteller seiner Art dürfen sichere Rechnung darauf machen, daß der Geist ihrer Werke, oder gerade das, was das Schönste und Beste darinn ist, für die meisten Leser verloren geht.

Wie wenige bringen zur Lesung eines Buches den bestimmten Grad von Kenntnissen, von Vernunft, Wiß, Geschmack und Empfindsamkeit mit, den der Verfasser voraussetzt?



Wie wenige lesen bey heiterm Kopfe; in derjenigen Gemüthsstimmung, und mit derjenigen Absicht, welche erfordert würden, wenn sie sich des Eigenen in der Denkart des Verfassers bemächtigen, und mit seiner Absicht zusammen treffen sollten?

Wie viele haben ein Buch, wovon sie urtheilen, ein Buch, welches zweymal gelesen zu werden verdiente, nur durchblättert, nur flüchtig über einzelne Stellen hingegleitet, nach deren halb verstandenem Inhalt sie mit einer Unverschämtheit, die nur an kritischen Tagelöhnern erträglich ist, über das Ganze absprechen.

Unmittelst geben einige Leute den Ton an. Der große Haufe stimmt ein; unvermerkt wird es Mode, einen Schriftsteller zu loben, ungeachtet weder er selbst, noch sonst jemand, eigentlich sagen könnte, wie er zu dieser Ehre gekommen ist. Man lobt ihn, weil man gehört hat, daß er berühmt ist, und, unter Tausend, die ihn gelobt haben, sind vielleicht Achthundert in dem Falle, nicht zu wissen, wer er ist, oder was er geschrieben hat. Und gesetzt, daß unter seinen wirklichen Lesern die Hälfte aus Bewunderern bestehe; — Himmel! Was für Bewunderer! Dieser lobt gerade das, was der Verfasser selbst in seinem Werke vernichten zu können wünscht. Jener findet einen Gedanken vor-  
treff-



trefflich, weil er ihm einen Sinn giebt, an den der Verfasser gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem ist, was er sagen mußte, um nicht Unsinn zu sagen. Ein anderer findet eine gewisse Stelle herrlich, und bey genauerer Nachfrage zeigt sich, daß es eine Ironie war, die er im Ernste aufnahm. Die Meisten loben bloß um einzelner Gedanken und Wendungen, um wirklich oder vermeintlicher Anspielungen, oder um irgend eines zufälligen Unisono willen, den eine Bemerkung des Verfassers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinem Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genuß mehr gehört, als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die allerwenigsten übersehen das Ganze, oder sind vermögend, sich den Plan eines Werkes vorzuzeichnen.

Dieser Plan darf nur ein wenig versteckt seyn, um zugleich mit den feinsten Kunstgriffen des Verfassers für den größten Theil der Gelehrten selbst verlohren zu geben.

Eine Menge von Reflexionen drängt sich bey diesem Gegenstand auf uns zu; aber es ist zu gefährlich, sich lange dabey zu verweilen. Ich würde in Versuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leuten



ten schon mit dem lautesten öffentlichen Beyfall zugejauchzt worden; durch was für verächtliche Wege dieser Beyfall von den Meisten bald erschlichen, bald erzwungen wird; wie leicht es ist, mit den wenigsten Talenten berühmt, und mit den größten wieder vergessen zu werden; und wie oft ungerechtes, albernes oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat, vielleicht nach seinem Tode noch damit verfolgt zu werden, nachtheiliger ist, als alles, was man mit Recht an ihm tadeln könnte.

Ich würde durch Beispiele — Sed Cynthus aurem vellit et admonuit — Ich habe schon genug gesagt, um zu beweisen, daß der Ungenannte, — er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftsteller, ein Günstling des Kriegesgottes, oder der friedlichen Musen, Cäsar oder nichts gewesen seyn, — gute Ursache hatte, zu sagen: Sie reden, was sie wollen. Laßt sie reden! Was kümmerts mich?

Glücklich ist der Mann, der, mehr bemüht, den Beyfall der Menschen zu verdienen, als besorgt, ihn wirklich zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit, abhängig zu machen. Getreu seiner eigenen Ueberzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätigt in beydem durch den prüfenden Beyfall der Weisesten und Besten

sten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezische und Gequacke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um seine Ohren sauset. Immerhin mag der große Haufe sich einbilden, daß er nach ihrem Beyfall ringe; ihm genüget, sich bewußt zu seyn, daß Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reiz an sich ziehen. Er liebet das Schöne, weil es schön, das Gute, weil es gut, und beides weil es, durch die wesentliche Verfassung der Natur, die doppelte Quelle unserer Glückseligkeit ist. Er liebet die Menschen, weil er selbst ein Mensch ist; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, ihrer Thorheiten; aber er ist zu billig, ihrer Gebrechen zu spotten, oder mit den Fehlern eines Andern zu hadern, weil es — nicht die Sehnigen sind. \*) Kurz, er liebt

- \*) Niemals in seinem Leben (sagt Lucian von seinem Demonax) sah man ihn schreien, oder in Eifer gerathen, oder sich erzürnen, auch alsdann nicht, wenn er jemand beschelten mußte; er bestrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte, daß man hierinn die Aerzte zum Muster nehmen sollte, welche die Krankheiten heilen, aber sich nicht einfallen lassen, über die Kranken ungehalten zu werden. Denn fehlen, glaubte er, sey etwas, wovon kein Mensch frey ist; aber das Werk eines Gottes, oder



liebt die Menschen — soviel man launische Schönen und eigensinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm seyn, von ihnen wieder geliebt zu werden; Aber er weiß zu gut, was möglich ist, um es zu fordern; und er ist zu weise, um sich über Unmöglichkeiten zu Eränken. Aus eben diesem Grunde fällt ihm nicht ein, sich jemals über sie zu beklagen, wenn sie unbesonnen, übermüthig, unbillig, hastig, unbeständig, undankbar, neidisch, mißtrauisch, und wunderlich sind, das ist, wenn sie sind, was ihre Väter von Alters her gewesen, und was ihre Kinder bis ans Ende der Tage seyn werden. Sie müßten es sehr arg machen, wenn sie ihm jemals eine stärkere Rache abnöthigen sollten, als ihnen, mit allem Kaltsinn, den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu sagen: Was kümmerts mich?

oder eines göttlichen Mannes sey es, das gefehlte wieder gut zu machen. *Lucian. in Demon. Tom. Opp. II. p. 378. S. 7.*





SPC  
Rae  
PT  
2563 /  
.DS  
1777



































